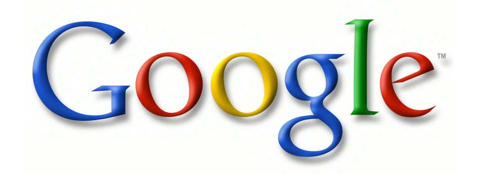


E. J. G. Stumpf

Der Traum
und seine Deutung







Der Traum

und seine Deutung.

Der Traum

und seine Deutung.

nebst

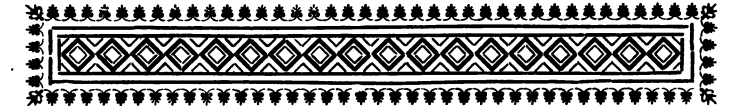
erklärten Traumbeispielen

von

E. J. G. Stumpf.



Leipzig,
Druck und Verlag von Oswald Mutze.
1899.



I.

Tag und Nacht in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

---

1. Um über das Wesen, die Entstehung und Bedeutung des Traumes Klarheit zu gewinnen, müssen wir zunächst das gegenseitige Verhältnis von Tag und Nacht kennen lernen.

Betrachten wir das Leben des Menschen in seiner ganzen Länge, als ein Einziges, als ein in sich einheitlich-zusammenhängendes Entwicklungsganzes. Es entfaltet sich als solches aber nur stufenweise, in den einzelnen Tagen. Die Nächte würden einstweilen als vermittelnde Uebergänge gelten. Was nennen wir aber Leben, insbesondere lebendiges Dasein? Darauf können wir antworten: das geistig-bewußte, werkthätige Leben des wachen Tages-Menschen. Da Tag, waches Leben, Arbeit und Licht stets zusammen auftreten, ist anzunehmen, daß diese Dinge in einer inneren ergänzenden geistigen Beziehung zu einander stehen.

Wir sind gewohnt zu sagen: Arbeit braucht Licht, wie Leben Wärme. Was aber ist Arbeit und Leben? Nichts anderes als ein zielsuchendes, lebendig-strebendes Bewegen des Stoffes. Und alles Leben, alles bewußt-strebendes Wirken (Arbeiten) ist doch im Grunde zunächst nur eine im Weltstoff sich äußernde Bewegung. Und diese erst erzeugt Wärme. Bewegung und Wärme sind das Gleiche. Sobald sich der Weltstoff bewegt, äußert er Wärme. Diese ist die angenehme Wahrnehmung der sich bewegt, angestoßen, lebensvoll angeregt fühlenden einzelnen Stoffesteile. Wärme ist also lediglich

wahrgenommene, empfundene Stoffbewegung. Sie ist nicht ein erst von außen Herkommendes. Sie ist der durch die Bewegung und im Sichbewegtfühlen der einzelnen Stoffesteile sich über diese ausdehnende lebensvolle Gefühlshauch und damit ein unmittelbares Erzeugnis der Stoffbewegung.

Ein gleiches Bewandtnis hat es mit dem Licht. Bewegen, Arbeiten ist ein strebendes Vorschreiten ins Zukünftige, Neue, Unbekannte — Dunkele. Sehen, Wahrnehmen, Erkennen ist „Licht“, der Gegensatz ist das „Dunkel“. Also nur erst das erkennende, klarmachende Eindringen (Bewegen, Streben, Arbeiten) in's Neue, Unbekannte, Ferne, schafft Licht, schafft den Tag. Auch das Licht kommt nicht erst von außerhalb. Indem die Bewegung immer mehr vorwärts schreitet, wird sie stets mehr erkennend, sehend, Licht und Tag schaffend. Wärme und Licht sind nur versinnlichte Ausdrücke rein geistiger Empfindungen.

2. Wahres, d. h. geistig-bewußt-waches, strebend-wirkendes Leben und Tag und Licht haben wir als untrennbare Dinge erkannt. Sie alle sind ein und dasselbe in nur verschiedener Anschauung. Was kann uns jetzt noch die Nacht sein? Nacht (Schlaf) schließt obige Dinge aus, tritt also gegensätzlich auf. Geistige Bewußtheit und waches strebend-wirkendes Menschenleben scheinen in ihr unterbrochen. Zwar vertritt auch noch der schlafende Mensch Leben, aber nicht in dem gemeinten Sinne. Leben ist Bewegen und in diesem unbedingt auch Streben, Wollen, was wieder geistiges Bewußtsein und waches Tagesleben erfordert. Ist nur dies wahres Leben, dann muß die Nacht (Schlaf) unbedingt als eine Unterbrechung, mindestes als eine Abschwächung derselben erscheinen.

Giebt es aber eine wirkliche Unterbrechung des bewegten und bewegendes Lebens? Nein, denn bewegtes und darin notwendig strebendes und wirkendes Leben vertritt auch die nächtliche Welt und der schlafende Mensch. Denn jeder Atemzug, jeder Pulsschlag, jede Luftbewegung und schon der Schein des Mondes und der Glanz der Sterne verrät lebendes,

strebendes, zielsuchendes, wirkendes Bewegen. Dieses und das geistige Selbstbewußtsein, als waches Tagesleben, haben wir als unzertrennlich erkannt. Der bewegte Stoff muß sich geistig selbstbewußt sein, nicht in jedem losen, einzelnen Stoffesteil, sondern in seiner Einheitlichkeit, in dem Mensch. Und einheitlich ist die Stoffmasse immer, schon von Anfang an und in alle Ewigkeit; sie kann gar nicht anders gedacht werden. Der Stoffes-Einzelteil ist immer nur mit und in dem Teil-Ganzen, d. h. in der Einheit, die Mensch ist, aufgetreten. In diesem findet die Stoffmasse ewig ihr Ich-Bewußtsein, ihr Ich-Selbstfühlen und -sein.

Wir kommen nun auf die Frage: kann jene nächtliche, bewegte, also strebend-lebende Welt wirklich der mit Bewegung unzertrennlicher Dinge, wie geistiges Selbstbewußtsein im stoffeseinheitlichen Mensch, Licht und Wärme ermangeln, oder besitzt sie die Dinge thatsächlich und sind wir, in der Meinung des Gegenteils, nur in irgendwelcher Täuschung befangen?

3. Wir haben erkannt, daß es eine Unterbrechung der Stoffesbewegung, d. h. des geistig-selbstbewußten und darin strebend-wirkenden (erwärmten, erhellten) Tageslebens nicht geben kann. Die Bewegung ist eine fortgesetzte, ununterbrochene; die Nacht, als unterbrechenden Uebergang, haben wir aus der Bewegungslänge, d. h. aus dem bewegten Lebensganzen, zu streichen. In Wahrheit kann es nur ein stetes, immerwährendes strebend-wirkendes, geistig-selbstbewußt-waches und darin erwärmtes, fortschrittlich-erkennendes, d. h. erhelltes Tagesleben, einen ewigen und einzigen Lebenstag geben und die Nacht mit ihren Begleitungen ist nur zwischenliegende Täuschung.

Das Bewegungs-Entwickelungsganze, die ganze Lebenslänge, entrollt sich natürlich nur abschnittsweise, in den sogen. Tagen. Das Ganze hat ebensoviele innere verkleinerte Kreise als Tage. Der Mensch, d. h. das in ihm einheitlich-erfaßte bewegte Stoffesganze des Lebens (Lebenslänge), vermag natürlich nicht das Ganze der Lebenslänge auf einmal zu

überschauen, mit einem Blick geistig-selbstbewußt erkennend (klärend, lichtend, Tagmachend) und strebend-wirkend zu durchdringen. Er kann dies nur abschnittsweise, von einem Abschnitt (Tag) zum andern.

Nur der Tag (Tageskreis), in dem er eben steht, ist für ihn seiende Gegenwart, obwohl die volle Lebens- und Bewegungslänge in sich schon Gegenwartsganzes ist. Es ist ein Einziges, ein Ganzes und darin sich überall und immer, von Anfang bis Ende eine Gegenwart, ein Leben, ein Tag.

Aber über den Rahmen seines jeweiligen Kreises (Tag) hinauszublicken und die fernen, ihm noch zukünftigen Kreise schon lebensgegenwärtig in seinen Gesichts- und Tageskreis einzuschließen, vermag er nicht. Er müßte denn mit einem übermenschlichen geistigen Gesichtskreis, in dem er mehr als nur einen Tageskreis in sein Gegenwartsleben hineinziehen könnte, ausgestattet sein.

Nur innerhalb seinem jeweiligen Tageskreis fühlt und sieht er sich wahrhaft lebensgegenwärtig, geistig-selbstbewußt, lebend-strebend bewegt, angeregt, erwärmt und erhellt. Das Außerhalb, also die ferneren Tageskreise, vermag er nicht geistig-selbstbewußt zu begreifen, strebend-bewegend-arbeitend und darin fortschrittlich-erkennend, d. h. erwärmend, erhellend (Tag schaffend) zu durchdringen. An der Grenze seines Kreises hört seine beschränkte Kraft auf und die Außenwelt sinkt für ihn ins Nichts der Bewegungslosigkeit, Unerkenntnis und damit in die Nacht, in das Dunkel und in die Kälte zurück.

Aber diese Empfindungen uud Wahrnehmungen, aus einem beschränkten Kreis heraus gemacht, sind in Wirklichkeit nicht vorhanden und können es nicht sein; sie scheinen nur vom Standpunkt des beschränkten Kreises aus zu bestehen, denn innerhalb dem Ganzen (Lebenslänge), das in sich Eines und stets Lebensgegenwärtiges, also Bewegtes, Strebendes, Geistig-Bewußtes, Erwärmtes und Erhelltes ist, können jene empfundenen und scheinbar wahrgenommenen Dinge nicht bestehen. Der Geist, an den Schranken seines Tageskreises angelangt, glaubt mit der Grenze desselben, also mit dem

Ende seines Selbstbewußtseins und strebend-wirkenden, erwärmenden und erhellenden, Tag machenden Gegenwartslebens, sei dasselbe überhaupt, auch für das Ganze, erschöpft, nur aus dem Grunde, weil ihm der Einblick in dasselbe verschlossen ist. Vor den Schranken seines Kreises stehend, hört für diesen und für ihn das Gegenwartsleben (Tagesleben) auf und er denkt sich ein Außerhalb des Nichts, aller Gegensätze des Tageslebens. Zu sehen vermag er das Außerhalb nicht; er kann sich nur etwas denken, und da er sich einer unmittelbaren, sich auf die Außenwelt übertragenden Fortsetzung seines engeren Tageslebens nicht bewußt ist, erfaßt er die Außenwelt so, wie sie ihm erscheint, nämlich als ein Gebiet des Unbekannten (Dunkeln), des bewegungs- und leblosen, wärme- und lichtlosen Zustandes. Diese Thatsachen sind keine wirklich wahrgenommene, sondern nur denkend-vorstellend in die ebenfalls nur gedachte Außenwelt hineingetragene.

Eine zeitlich-abständige Trennung (durch die Nacht) der bewegten Tageskreise giebt es nicht. Es besteht vielmehr eine unmittelbare lückenlose Fortsetzung und für den Zwischenraum der Nacht haben wir, wofern diese als ein selbständiges Bestehen neben dem wahren, wirklichen und einzigen Leben, dem Tagesleben, aufgefaßt wird, keinen Platz mehr.

Indem der Geist über seinen jeweilig innehabenden Kreis hinauszuschauen sucht, stößt er auf unbekannte, unerkannte trübende, dunkelnde Ferne und hat so den scheinbaren Zustand der Nacht angenommen. Diese ist ein aus dem strebend-arbeitenden und erkennend-lichtend-durchdrungenen jeweilig innehabenden lebensgegenwärtigen Tageskreis heraus gemachter, auf das Unbekannte, die Ferne gerichteter und darum in Dunkelheit getauchter Blick — ein bloser Blick — weiter nichts. Und er haftet an der Empfindungsschwelle des geistigen Gesichtskreises, an der Grenze des Tageskreises. „Nacht“ ist bloße Empfindung, die der Gedanke an ein unbekanntes Aeußeres, der geistige Blick in dasselbe hervorruft. Sie hat als bloße, aus dem Tagesleben heraus gewordene Empfindung

keinen selbständigen besonderen stofflichen oder zeitlichen Bestand; sie ist bloßer Gedanke, den aber die Entwickelung (Bewegung im Mensch) arbeitend-erkennend, erwärmend und erhellend durchdringt, das Dunkel des Unerkannten lichtendklärend (aufklärend, erklärend) überwindet, in die Ferne vordringend, diese zur Nähe, zur Lebensgegenwart, zum neuen Tag macht.

4. Wie können wir aber die Zeit der Nächte, die die Hälfte unseres Lebens ausmacht, wegläugnen? Diese Frage führt uns auf eine andere: Was ist „Zeit"?

Unter „Zeit" erfassen wir die Wahrnehmung des Wandels der Dinge. Diese erfassen wir auf den verschiedenen Standpunkten ihrer Wandlung. Die Wandlungsabstände ziehen wir auseinander und nennen diese Auseinanderziehung „Zeit". Aber jede Ganzheit, sei sie größeren oder kleineren Umfangs, ist ein sich (in sich; immer und überall, auf jedem einzelnen Punkt in jedem einzelnen inhaltlichen Teil ihres Seins, Eines, Gleiches und Gegenwärtiges, also auch das Welt- und Lebens-Ganze. Aller Inhalt desselben ist somit Gleiches, Gleichwesentliches und Gleichzeitiges, also auch Gleichgegenwärtiges und alle Dinge des Daseins sind doch nur Inhalt eines umfassenden Welt-Einen, -Gleichen und -Ganzen, außerhalb dessen sie nicht bestehen und innerhalb demselben sie auch keine dem Ganzem gegenüberzustellende Sonderstellung einnehmen können. Das Ganze übt einen Druck auf seinen Inhalt aus und wirkt so bestimmend, gestaltend, ordnend auf das inhaltige Einzelne.

Das Ganze kann nun einen unerschöpflichen Inhalt haben und kann sich innerlich unendliche Male auflösen, mit neuen Wandlungen auftreten; in jeder einzelnen herrscht aber die Gleichwesentlichkeit, Gleichzeitigkeit und umfassende Lebensallgegenwärtigkeit des Einen-Ganzen. Aber die scheinbare abständige Auseinanderziehung des Einen in seine inhaltige Wandlungen nennen wir „Zeit". Dadurch entstehen, scheinbar innerhalb der Allgegenwart des Ganzen-Einen ververschiedene Zeiten, sowohl eine jeweilige Vergangenheit, wie

Gegenwart und Zukunft. Denn wenn sich auch das Ganze in jedem inhaltigen Einzelteil Gleiches, Eines Gleichwesentliches und Gleichzeitiges, also ein überall Bestehendes und Vorhandenes ist, so betrachten sich doch die innerlichen Wandlungen, im Hinblick auf das ungeteilte, ungewandelte Ganze, als von diesem, d. h. von dem Zustand der ursprünglichen unterschiedslosen Gleichheit im Einen, auseinander gezogen, durch viele Wandlungen hindurch abständig (zeitlich) getrennt und erfassen die ihnen vorgängigen Wandlungsformen, aus denen sie hervorgegangen sind, in der sie aber schon von Anfang an inhaltig, gleichwesentlich und lebensgegenwärtig (als alle in allen und zuletzt im Einen-Ganzen) begriffen waren, als (ihre) Vergangenheit, wie die sich ergebenden Neuwandlungen, die in der gegenwärtigen Wandlungsform und mit dieser, durch alle vorgängigen Formen hindurch, zuletzt im Allgegenwartsganzen des Einen schon als Gegenwärtiges, und Gleichwesentliches und Vorhandenes begriffen waren, als ihre Zukunft.

Aber innerhalb dem Ganzen, das als solches ein schon in sich Fertiges ist, giebt es kein Werden und Vergehen, denn alles ist in ihm, als dessen Ganz-Inhalt, schon ewig fertig vorhanden. Es giebt nur ein Neu-Erkennen, und das Neu-Erkannte betrachten wir als ein erst Neu-Gewordenes. Für uns hat es noch nicht bestanden, weil es noch nicht in unseren geistigen Gesichtskreis getreten war, noch außerhalb unserem bisherigen geistig-selbstbewußt-erkennenden und lichtendsehenden Tageskreis lag. Die Geschichte ist also eine innerliche Auflösung und Herausentwickelung ewig fertig bestehender Thatsachen (Wandlungen) aus dem ewig fertig Einen, genau so, wie das Ei gleichzeitig ein Weiß und einen Dotter begreift, sich dem Blick aber zunächst mit ersterem enthüllt und dann nach (in) diesem mit letzterem. Dieser ist aber mit dem Ei-Ganzen und mit dem Weiß ein Gleich-Ganzes-Fertiges und Gegenwärtiges. Erst wenn das Einzelne als Selbständiges, Eigenes, Neues erkannt wird, wird ein Abstand, dem ursprünglich Gleichen-Einen-Ganzen gegenüber, gezogen.

Das Einzelne schafft sich, anschauungsweise, ein zeitliches Vor und Nach, das aber in der Allgegenwart nur ein umfassendes, begreifendes Ueber und Außen, wie ein inhaltiges, verschlungenes Unter und Innen ist.

5. Was kann uns jetzt noch Vergangenheit und Zukunft sein?

Beide sind nur Innenheiten, innerliche Seiten der ewigen Lebensallgegenwart und unseres jeweiligen allgegenwärtigen Seins. Wie das „Voruns" als Vergangenes nur ein uns Aeußeres, ein Ueberunsseiendes ist, in dem und mit dem wir schon lebensgegenwärtig und inhaltig fertig vorhanden begriffen waren, so ist das „Nachuns" als Vergangenes ein wieder unter (in) uns, inhaltig in unser lebensgegenwärtiges Sein Getretenes. Wir selbst, als allgegenwärtiges Sein, sind Zukunft, als vergangenes „Vorher", als ein umfasseudes „Außen" oder „Ueber", dem, was uns als ebenfalls schon Fertig-Vorhandenes, Seiend-Gegenwärtig-Inhaltliches ist, das, als unsere eigene Neuwandlung, als wandelndes Neuwerden, aus uns heraustritt. Das Eine-Ganze ist, wie ein überall Gleichwesentliches, so auch ein Unteilbares: es ist in jedem inhaltigen Einzelteil, der in Wirklichkeit nicht loser Teil, sondern nur besondere Wandlungsform des überall Einen und Gleichen ist, vorhanden. Es drängt sich auf jedem Punkt in seiner Ganzheit zusammen; es ist bloßer Gedanke, unkörperliches übersinnliches Sein, das keinen Raum einnimmt und doch Unendlichkeiten des Seins in sich begreift, sich in solche inhaltig auflöst. Raum, Zeit und Stoff sind sinnliche Täuschungen, geworden mit dem sinnlichen Auftreten der Welt, d. h. mit dem sinnlich anschauenden und versinnlichenden, in strebend-überwindendem Leben das Hindernis, den Gegensatz (Härte, Schwere, Zeit und Ferne) suchenden und sehenden Menschengeist, mit dessen Aufhören die Begründung der sinnlichen stofflichen Welt enden und die nur im strebenden, Gegensatz suchenden, sehenden und überwindenden (arbeitenden) Menschengeist begründeten und sichtbar werdenden, sich fühlbar machenden Hindernisse wieder in's Nichts, in den Ge-

danken des übersinnlichen Seins zerfallen werden, aus dem sie ewig neu wieder sinnlich hervorgehen können.

Das ganze vergangene und zukünftige Sein ist also stets auf einen in sich lebensallgegenwärtigen und umfassenden Punkt (Einzelteil) zusammengedrängt und ineinanderbegriffen. In diesen gedachten Punkt braucht nur sinnliche Anschauung getragen zu werden und er löst sich unendliche Male räumlich, zeitlich und stofflich auf; aus ihm geht die ganze große sinnliche Anschauungswelt hervor. Und wo wir außerhalb jenem Punkt, in den wir die Ganzheit des allgegenwärtigen Seins gelegt haben, noch Anderes, Selbständiges zu sehen glauben, da haben wir immer nur das Eine, Ganze und Gleiche, dessen entfaltete Innerlichkeiten wir getäuschterweise als Aeußerlichkeiten auffassen, nach außen verlegt, indem wir das Ganz-Wesen, dem alle Dinge, als Selbstwandlungen, Inhaltliches und mit ihm Gleichwesentliches sind, sinnlich nicht zu erfassen vermögen, da die Sinnlichkeit mit Zeit, Raum und Stoff rechnet und jedes inhaltige Sein, als stofflich-körperlicher Gegenstand, kann sinnlich nicht als Inhaltig-Begriffenes gesehen und erkannt werden. Es ist, als Neuwandlung des Einen, in sich ursprünglich Gleichen, Unterschiedslosen, Gleichwesentlichen, gleichsam von diesem, als der ehemals gemeinschaftlichen, in sich ganz gleichheitlichen Urform, als dessen Neuwandlung, hinweggezogen und dieses Auseinandergezogensein des Urgedankens nennen wir „Zeit“ und „räumlichen Abstand.“

Jedes selbständig scheinende Ding, außerhalb dem allumfassenden Ganz-Punkt nimmt also deshalb, trotz seinem inhaltlichen Begriffensein im Einen, einen besonderen Außenraum in Anspruch, weil wir es sinnlich unter seiner Hinweggezogenheit (wandelnden Auseinanderziehung und inhaltliche Auflösung) vom Einen und ursprünglich noch ungewandelten Ganzen-Gleichen erfassen.

6. Ist uns der Tag Gegenwart-Sein, dann ist uns der nächste Tag, als Zukunft, inhaltiges, sich wandelnd-herausentwickelndes Zukunft-Inneres. Er ist, nach unserer bisherigen

Erkenntnis, nicht ein Anderes, selbständig, lose Auftretendes, sondern dieser selbst in seiner innerlichen und inhaltigen, sich selbst neuwandelnden Auflösung, in seinem sich selbst Neugebären. Das strebend-bewegende (arbeitende), klärend-erkennend-vordringende, also erwärmende und lichtende, Tag machende Entwicklungsleben stellt sich hier auf einem ersten Gegenwart-Sein-Standpunkt, als erster Tag und in einem zweiten, in jenem gegenwärtig inhaltig begriffenen und aus ihm sich inhaltig losschälenden, als zweiter Tag, dar.

Dieser aber bildet mit dem ersten (in ihm) eine unmittelbar und ununterbrochen fortgesetzte Bewegungslänge. Bewegung aber bedeutet geistiges Selbstbewußtsein, arbeitend-erwärmendes und erkennend-lichtendes, Tag machendes fortschrittliches Vordringen, also Wärme und Licht — Tag.

Diese unmittelbare, ununterbrochene Bewegungsfortsetzung von einem Tag zum anderen, also Wärme, Licht und Tag, vermissen wir in Ansehung der zwischenliegenden Nacht. Nach dem Bisherigen aber ist uns diese nicht mehr das, was sie zu sein scheint und in Folgendem werden wir sie als das erkennen, was sie in Wahrheit ist.

Der nächste Tag, als Zukunft-Sein, ist der aus sich selbst, sich losschälend, innerlich und inhaltig herausgetretene erste. Er ist eine Außenkehrung dessen Inhalts, der ein allgegenwärtig und umfassend begreifender und ebenso selbst begriffener ist.

Dieser zweite Tag, als zweites Sein, ist aber zunächst ein aus dem ersten sich Veräußerlichend-Werdendes, Inhaltig-heraustretendes, in der „Nacht“, dann aber, im vollgewordenen Tag, ein Fertig-Herausgetretenes. Bis zum vollen Heraustreten, also während demselben (Nacht) bleibt er aber vollinhaltliches Sein des ersten Tages, oder der seienden Allgegenwart. Er ist es zwar immer, aber sobald der Tag, sich neuwandelnd auftritt, sich als entfalteter zweiter Tag, als neues Sein äußert, erscheint dasselbe, dem Ursprungs-Einen gegenüber betrachtet, im Licht der abständigen Auseinander-

gezogenheit, nimmt also für sich, scheinbar, einen eigenen Zeitraum, im anderen Tag, in Anspruch.

Das erst heraustretende Sein (Nacht) hat, als vorläufiger bloßer Inhalt, noch keinen selbständigen, äußeren zeiträumlichen Bestand wie das voll herausgetretene Sein (Tag). Der erst kommende Tag, d. h. also die Nacht, ist im Gegenwarts-Sein des ersten Tages noch voll begriffen, noch reiner Inhalt desselben, im Innern, in der Zukunfttiefe desselben eingeschlossen. Sie ist dem Tag noch innerlich und nur der getäuschte Sinn verlegt sie nach außen.

7. Es geht daraus hervor, daß die Entwicklungslänge, also z. B. das ganze Leben, nicht als ein Abständig-Zeitlich-Aufeinanderfolgendes, sondern als ein sich nach Innen Vertiefendes (Verinnerlichendes) und sich darin stets Allgegenwärtiges zu betrachten ist — als ein in seiner unendlichen Verinnerlichung (unendliche Male neu, als neues Sein, gewandeltes heraustretendes Inneres) immer Gleichzeitig-Vorhandenes und Fertiges, das wir, ohne sinnliche Beschränkung, mit einem Blick übersehen könnten und die Zeit, zeitlich-räumliche Ausdehnung und Aufeinanderfolge ist hierbei zum Unding geworden.

Die Nacht, als erst heraustretender, noch innerlicher Tag, ist, innenblickend, fern erschauter, noch in der Zukunfttiefe des eigenen gegenwärtigen Seins begriffener neuer Tag. Sie ist der erst werdend-heraustretende und eben darum noch zeitlich unselbständige, noch in der Tiefe der Gegenwart (erster Tag) liegende, aber, als noch ferneres unbekanntes (unerkanntes — lichtloses), dem geistigen Blick noch unklar, trüb, dunkel erscheinendes Gebiet (dunkle Nacht), neuer, in Dunkelheit befangener Tag. Sie ist das bloße von innen kommende Ahnen des Tages. Er ist die losgelöste fertige Neuwandlung aus dem Alten (Tag) heraus, oder dessen selbst und tritt ins Licht der Auseinandergezogenheit, der zeiträumlich-abständlichen Verselbständigung. Zwar ist auch der zweite Tag dem ersten, dem Gegenwartssein ewig inbegriffen, so gut wie die Nacht, aber als fortgesetztes neues Tagesleben (neugewandelter Tag),

als wirkliches neues Sein gewinnt er, im Licht der Auseinandergezogenheit ein größeres zeiträumliches selbständiges Bestehen, während die Nacht noch kein eigentliches neues Sein gegenüber dem vorhergehenden (Tag) ist, also noch nicht ins Licht der Auseinandergezogenheit (Zeit) tritt; sie bildet, da sie noch nicht selbständiges Sein ist und noch keinem Seins-Bestand gegenübergestellt werden kann, diesem gegenüber, als neugewandelte Form, auch noch keinen Abstand, keine Zeit.

Und wirkliches, freies, d. h. voll herausgetretenes Sein ist Leben, Bewegung, Wärme, Licht, geistiges Selbstbewußtsein und waches, strebend-erkennend-lichtendes Tagesleben. Dieses alles müßte sich während des Zeitraumes der Nacht äußern, wenn sie wirkliches, freies, herausgetretenes und selbständiges Sein wäre, denn eine Unterbrechung der Lebensbewegung, d. h. des ewigen Tageslebens giebt es nicht, folglich ist die Nacht, als Selbständigkeit betrachtet, nur zwischenliegende Täuschung.

Die Nacht ist ein ahnend-vertiefendes Innenblicken, ein Sehen in die Zukunfttiefe des eigenen Gegenwart-Seins, also ein reines Seins- und Lebens-Innerhalb; das ahnend erschaute, noch unerkannte dunkle Ziel ist das wirkliche neue Zukunft-Sein, das volle Leben, der Tag. In diesem erst ist die Entwickelung strebend-arbeitend-bewegend (erwärmend) und erkennend-lichteud in die bisher unbekannte dunkle, nur ahnend erschaute Ferne vorgedrungen.

Es verhält sich ganz ähnlich, als wenn wir innerlich etwas befürchten oder erhoffen. Der Gegenstand der Befürchtung oder Hoffnung liegt außerhalb; befürchten und hoffen selbst sind nur das innerliche Ahnen und Erschauen des Gegenstandes, für sich selbst aber sind sie noch nichts.

Die Zeit der Nacht ist in der des Tages, mit ihr Gegenwärtig-Seiendes, verschlungen. Wir haben uns beide Zeiten als ein Zusammeu-Gegenwärtiges vorzustellen, etwa so: die Tageszeit oben (über), die Nachtzeit unten (innen), die nächste Tageszeit ebenfalls innen, aber selbständig nach außen gestellt.

Die Nacht ist der aus dem Leben, das nur Tagesleben

ist, herausgemachte ahnende Fernblick, die Ausschau, wie sie, als selbständiger Zeitraum betrachtet, nur Innenschau, Innenblick ist, indem sie nur ein dem Tag innerliches Bestehen hat. Aber von diesem innenblickenden Leben (Nacht) ausgehend, sieht (ahnt) der Mensch das Aeußere, das ferne noch dunkle Ziel, das Zukunft-Sein und -Leben, den Tag.

8. Wie aber haben wir diese Ausschau auf das Leben anzuwenden? Sucht etwa das Leben (Tag, Mensch) erst mit seinem Schluß (Abend) die Ferne, die Zukunft zu erschauen?

Zukunft haben wir nicht nur das Entferntere, sondern auch das Nähere zu nennen. Jeder nächste Augenblick ist uns schon Zukunft.

Aber das Leben setzt sich beständig von einem Augenblick zum andern aus Sein und Werden, d. h. aus Seiend-Gegenwärtigem und Heraustretendem-Zukünftigem zusammen. Ersteres ist wirkliches gegenwärtiges Tagesleben, letzteres innenblickend-ausschauendes Nachtleben. Der Mensch ist von einem Augenblick zum andern gegenwärtig-lebend, d. h. thätig-bestrebt und wirkend und ebenso auch fernschauend, weiterschauend. Sein Blick ist nicht nur auf das Augenblicklich-Seiende, sondern auch auf das Nächst-Augenblicklich-Zukünftige gerichtet.

Daraus geht hervor, daß wir das erschauende Leben (Nacht) auf das Gegenwartsleben (Tag) zu verteilen haben und zwar haben wir es diesem inhaltig einzufügen. Der Tag bildet die Außenhülle, wie die Nacht deren noch nicht offenbar gewordenen Kern, deren heraustretendes Dunkel, unklar (nächtlich) erschautes Werden.

Die Nacht ist Tagesinhalt. Die in ihr, als dem Fernschauen, herrschende geistige Unerkenntnis ist in sinnliches „Dunkel“ umgesetzt, denn der Mensch vermag hier Geistiges, Empfundenes, nur sinnlich zu erfassen; er sucht sinnlich wahrnehmbare Dinge. Warum aber, so können wir hier noch einmal fragen, tritt die Nacht, als ausschauendes, fernblickendes, inhaltig-vertiefendes Tagesleben, noch einmal als Nachtzeit besonders auf, wenn sie doch im Tag begriffen ist und sich

hier schon als Fernschauen äußert? Aus dem Grunde, weil die sinnliche Anschauung die räumlich-zeitliche Auseinandergezogenheit hervorhebt und damit die zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen, sonst gleichzeitig-gegenwärtigen Begrifflichkeiten, als seiendes und inhaltiges, werdendes Leben (Tag und Nacht). Sie will jedes besonders sehen, da sie dieselbe für grundverschiedene, getrennte, äußere Dinge hält.

Ferner ist „Nacht" eigentliches tieferes Insichversenken. Sie tritt also im Tag als zunächst nur oberflächliches Vertiefen (Zukunftserschauen, Fernblicken) auf, dann aber auch als stärkeres Vertiefen, als tiefstes Innenblicken. Bei letzterem zieht sich das Leben (Tag, Mensch) ganz von der Außenwelt zurück, versenkt sich ganz in seine Tiefe, in seine Zukunft, lebt nur für diese. Dieser Zustand höchsten weltausgeschlossenen seelischen Vertiefens nennen wir Schlaf. Und dieses tieferblickende Tagesleben ist es, was wir im Gegensatz zu dem mehr oberen (oberflächlichen) Vertiefen in der nachfolgenden (innenfolgenden und -begriffenen) Nachtzeit als ein Besonderes sehen wollen.

Und nicht nur das, die sinnliche Anschauungsweise sucht auch Innigverbundenes als geteilt und gesondert erscheinen zu lassen. Die Augenblicke des wachen Thatlebens und die der Fernschau, die doch ein sich gegenseitig ergänzendes verbundenes Ganzes bilden, werden in zwei getrennte Seiten, in eine Tagesseite und eine solche der Nacht zusammengefaßt und so dem Sinne getrennt vorgeführt, indem dieser eben das Unten- (Innen-) liegende (Nacht) als ein Anderes (Inneres, Tagestiefe) und als dem Oben- (Außen-) liegenden (Tag) nachfolgend, mit zeiträumlichem Abstand, erscheinen läßt.

9. Es giebt aber, so gut wie eine Ferne der Zukunft, auch eine solche der Vergangenheit, die ebenso in das Dunkel der Unbekanntheit (Vergessenheit) zurücksinkt, wie uns die Zukunft dunkel gegenübertritt. Das Tagesleben geht also einerseits dem Dunkel der Zukunft entgegen, wie es andererseits dem der Vergangenheit verfällt. Die Nacht besteht also aus zwei Hälften: der Zukunft und Vergangenheit. Und

zwar geht die Vergangenheits-Nacht, die wir Vornacht nennen wollen, bis zur Mitternachtsstunde, die Zukunfts-Nacht aber von da an bis zum Morgen.

Wie diese vorblickend, so ist jene rückblickend, erinnernd.

„Schlaf“ ist das vollständige Vertiefen und Versenken in sich selbst, die höchste Verinnerlichung, das Greifen in die Zukunft-Tiefe, ein gänzliches Loslösen von der Außenwelt, also ein Abwesendsein, ein Bewußtloswerden für dieselbe. Der schlafende Mensch ist gleichsam in die Tiefe des Zukunft-Seins getaucht und für die Oberfläche des Tageslebens, des Gegenwart-Seins, verschwunden.

Die mit dem Schlafe verbundene Ruhe ist mit diesem und mit der Nacht selbst erklärt. Sie wird anscheinend mit der während der Arbeit ausgenützten und mangelnd gewordenen Kraft notwendig. So wie aber der Mensch im Schlaf und in der Nacht, fernschauend, nur der Zukunft, ja sogar schon seelisch in sie eingedrungen und vertieft, in ihr lebt, so gilt auch die Ruhe nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft-Ferne. Das Gegenwartleben (Mensch) bedarf der Ruhe nicht, denn es ist ununterbrochene Bewegung, erzeugt und trägt die Kraft in sich selbst. Die Bewegung ermüdet nicht, d. h. die Bewegungskraft erlahmt nie und geht nie verloren. Das Leben trägt in sich selbst die unversiegende Kraftquelle.

Das erschaute Zukunftleben aber ist es, das der Tages-Gegenwart noch ungegenwärtig, also wahrhaft unlebend, unbewegt, unbestrebt, noch in seinem Schlummer liegend, erscheint. Indem der Mensch, sich von der Lebensoberfläche (Tagesleben) entfernend, in die Zukunftstiefe gestiegen ist, ruht (schlummert) er in und mit dieser selbst. Es ist ja keine völlige Ruhe für ihn, denn er ist immerhin erschauend thätig. Aber es ist eben bloße Erschauung und nicht das volle Leben der Gegenwart. Es ist ein wahrhaft ruhendes, anschauliches Leben. Der Mensch ruht in der Zukunft (Vertiefung, Nacht, Schlaf) für dieselbe, oder auch, diese ist noch in ihm inhaltlich beruhend, noch dessen begrabener schlummernder Zukunftsinhalt.

In der Vornacht dagegen ist die Vergangenheit in ihm zur Ruhe gekommen, in ihm verschlungen. Er ruht hier für die Vergangenheit, in derselben. Er ist in sein Vergangenheit-Inneres, vertiefend, hinabgestiegen. Aus dem Gegenwartsleben aber, das ein ununterbrochenes ist (ewiger Lebenstag), ist die Ruhe der Zukunft und Vergangenheit ausgeschlossen; diese besteht nur innerlich, lebensunwahr, unter der Oberfläche der Gegenwart (seiendes Tagesleben).

Und die im Schlaf geholte Kraft ist lediglich die sich inhaltig fühlende Gegenwart. In ihrem Inhalt kommt ihr neues Leben, in ihm, aus ihm heraus wird sie neu auftreten, sich lebensvoll ergänzen. Dieser aber als die Kraft, das Neu-Sein, kommt aus dem Zukunft-Innern heraus, während wir meinen, das alte Sein (alter Tag, alter Mensch) suche sich als solches wieder herzustellen. Das Alte vergeht und wird unmittelbar durch das Neue, das Gegenwart ist, ergänzt; darin liegt die Kraft. Die Nacht (Schlaf, Ruhe) ist ein vom alten zum neuen Sein (Tag) gehender unterirdischer Durchgang, ein Weg, der an der Oberfläche nicht besteht, weil er nur Werdendes oder Vergehendes, nie aber Gegenwärtig-Seiendes (waches Tagesleben) ist.

Der Mensch kann aber, bei Nacht wachend, arbeitend, und bei Tag ruhend, diesen gleichsam zur Nacht machen und umgekehrt. Es ist zwar dann weder voller, wirklicher Tag, noch solche Nacht. Aehnlich verhält es sich mit dem künstlichen Licht, das wir zur Erhellung der Nacht anwenden, gegenüber dem Sonnenlicht des Tages. In diesen Thatsachen haben wir Bekundungen des immer mehr an die Oberfläche der Lebensgegenwart und immer deutlicher, gegenwärtig wirklicher heraustretenden Zukunft-Innern. Das Heraustreten geschieht nicht unvermittelt und plötzlich; es ist ein allmählich übergehendes. Das zuerst bloß geahnte, gedachte, ferngesehene Zukunfts-Innere tritt, je mehr es, übergehend, sich der lebensvollen Gegenwart (Oberfläche), also dem stofflich-körperlichen Leben nähert, durch alle Stufen hindurch, immer mehr sich verwirklichend, irdischer, stofflicher und körperlicher werdend,

auf, um endlich, an der Oberfläche (Gegenwart-Sein) angelangt, ganze Lebenswahrheit zu sein. Nächtliches Wachen, Arbeiten und künstliches Licht sind also Annäherungen der Lebensverwirklichung des zukünftigen, ursprünglich noch reingeistigen Seins-Innern. Volles Leben im Gehalt und Umfang der Gegenwart sind sie noch nicht; sie sind beschränktes Leben in allen Beziehungen. Und erst mit ihrem vollen Herausgetretensein sind sie vollkommenes, vollgewichtiges Gegenwartsleben.

II.

Das Traumwesen.

Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen? Wir wissen, in der ewigen Allgegenwart des Seins giebt es kein Werden und Vergehen, keine Vergangenheit und Zukunft. Sie begreift einen fertigen, ewig-seienden Zustand in sich; in ihr ist alles, von Anfang an, als Ewig-Fertiges vorhanden; in ihr braucht nichts erst zu werden. Es braucht als Zukünftiges (Gegenwarts-Inneres) nur aus seiner Verhüllung heraus in unseren eigenen, engeren sinnlich-gegenwärtigen Kreis zu treten, um von uns als Seiendes wahrgenommen zu werden. Das im Ewig-Einen begriffene Allgegenwartsleben (ewiges Tagesleben) gliedert sich, inhaltlich-heraustretend, d. h. zukünftlich-entwickelnd, in engere Wandlungskreise, die nur für sich, für das ihnen zugehörige Gebiet, für den Umfang und Inhalt ihrer Stufe, also für das, was sie von ihrem Stufenstandpunkt aus überschauen und somit als zu ihnen, als in ihren Bau gehörig betrachtet werden können, die Gegenwärtigkeit, und somit die Wahrnehmbarkeit, und darin das sinnlich-seiende Bestehende beanspruchen. Was außerhalb ihres Kreises liegt, ist für sie unzugehörig, unwahrnehmbar, und somit sinnlich-unbestehend, in außersinnlichem Zustand befangen. Alle Kreise (Welten, Zeitalter, Tage, Thatsachen) haben ein gleichzeitiges sinnliches Bestehen innerhalb der Allgegenwart, aber ohne sich darin gegenseitig wahrnehmbar zu sein.

Das Gleiche gilt von den Zukunftkreisen der inhaltlichen Herausentwickelung der Gegenwart.

Die Zukunft ist in all ihren Einzelheiten und Thatsachen bereits als Fertigbestehendes der Allgegenwart vorhanden. Dies gilt auch für das menschliche Entwickelungsleben. Aber jeder Zukunftskreis in demselben ist dem jeweiligen Gegenwartskreis so lange verborgen (als Inhalt der Gegenwart) und in Uebersinnlichkeit gehüllt, bis er, für und mit dem Menschen, inhaltlich zukünftlich aus der verhüllenden Gegenwart heraustretend, sich selbst gegenwärtig verwirklicht und so erst mit dem gleichzeitig fortgeschrittenen und herausgetretenen Menschen sich selbst gegenwärtig wahrnehmend und damit sinnlich-seiend geworden ist.

In dieser ewigen Fertigkeit der Lebenszukunft liegt die sogenannte Vorausbestimmung der Dinge. Der Mensch schafft nichts, denn es ist alles von Anfang an schon vorhanden. Der Geist dringt nur erkennend immer mehr sinnlich wahrnehmend, sich zukünftlich vertiefend in das Innere der Gegenwart ein. Je tiefer er eindringt, desto mehr eröffnet sich ihm, wird für ihn wahrnehmbar und damit sinnlich-gegenwärtig-bestehend und, indem er wahrgenommen hat, glaubt er selbst geleitet und bestimmt, das bloß als bestehend Erkannte selbst erst geschaffen zu haben. Jenes erkennende Eindringen in die ewig-fertige Allgegenwartswelt nennen wir „arbeiten“, mit dem Inbegriff von Denken, Wollen Streben. Diese Dinge sind aber nur ein sinnlich-wahrnehmendes Erwachen und Selbstbewußtwerden. Darin liegt der Reiz des Lebens. Wir halten uns getäuschterweise für selbstbestimmend, selbstlenkend, während wir doch nur auf die vorher bestimmte Richtung erst erkennend aufmerksam werden.

Der denkende Geist, der strebende Wille ist ja nichts Selbständiges; er ist Teil des großen Weltganzen, das bestimmend auf ihn einwirkt, einen Druck auf ihn ausübt und ihn so zu seinen Zwecken und Absichten gestaltet.

In der Ausführung seines eigenen Willens führt also

der Mensch nur den des Weltganzen aus, das beherrschend über ihm steht.

Demzufolge trägt der Mensch seine ganze Lebensentwickelung (Schicksal) von Geburt an als Fertig-Vorhandenes und Bestimmtes in sich. Die Allgegenwart herrscht auf jedem Standpunkt, also auch schon auf dem der Geburt. In dieser macht das ganze bereits fertig-vorhandene Leben nur seinen äußersten sinnlich-wahrnehmbar-hervorgetretenen Anfang; das übrige liegt noch in der Verhüllung seines übersinnlich-ungegenwärtigen inhaltlich-verschlungenen Zustandes.

Der Mensch kennzeichnet sich in seinem ganzen Leben und Wesen als der Träger seines Standpunktes, den er als Stufe, als Glied in der Kette des Entwickelungsganzen der Welt einnimmt. Er erfüllt in seinen Lebensthaten nur die ewig festgesetzte Bestimmung seines besonderen Standpunktes. Dieser ist maßgebend, anstoßgebend für seine ganze Lebensthätigkeit, sein ganzes Schicksal.

Auf diesen besonderen Standpunkt des einzelnen Menschen hat sich der jeweilig-besondere Wille des Weltganzen, den der Mensch ausführt, d. h. auf dem (Standpunkt, Wille) er sich, als sich selbst in seinen Fähigkeiten und Bestrebungen erkennt und wiederfindet, zu geistigem und sinnlichem Selbstbewußtsein kommt, gelegt. Er kann nichts anderes thun, keinen anderen Willen ausführen als den in ihn gelegten des Weltganzen. In diesem ist alles beschlossen, führt er alles aus und erschöpft er sich. Dieser Standpunkt, d. h. der in ihn gelegte Wille (Geist, Eigenschaften, Gesinnungen, Neigungen, Triebe ꝛc.) giebt den Anstoß zu allen Thaten und Lebensbeziehungen, die er ausübt und anknüpft. Er kann nichts anderes thun, als den Willen seines ewig feststehenden Standpunktes, auf dem er sich als Mensch äußert. Was dagegen ist, stößt er ab, weil es der Neigung, d. h. dem Standpunkt, den er vertritt, fremd ist und dieser, als Geist, Wille, hat für Dinge, die außerhalb dem Rahmen seiner Bestimmung, seines ewig vorherbestimmten und feststehenden Wirkungskreises liegen, kein Verständnis.

In seinem allgegenwärtigen Sein trägt also der Mensch immer sein ganzes Leben (Lebensganzes), denn nur in dem Willen und Geist (Eigenschaften) seines selbsteigenen Standpunktes besteht dasselbe, weil er in ihm Beziehungen schafft, d. h. diese der Welt gegenüber zur Geltung bringt, ihre beeinflussende Eigenart walten läßt und so in der Kette des Standpunkts- oder Menschen-Ganzen nach seiner besonderen Art mitbestimmend und mitgestaltend wirkt. Wie die fernste Zukunftszeit, so liegt auch der fernste Wille schon im Anfang des allgegenwärtigen Seins. Darum nur vermag der Mensch, innenblickend in die Tiefe, die wir Zukunftsferne nennen, seines Allgegenwart-Seins eindringend, seine Zukunft ahnend, das Kommende vorfühlend (ahnend) zu erschauen. Was er nicht schon besitzt, was nicht schon in ihm, ihm ewig eigeninhaltig, lebt, kann er nicht ahnend (träumend) erschauen.

Jener höchsten ahnenden, seelischen Vertiefung (Innenblick) wird der Mensch erst im Schlafe fähig, weil erst hier die ahnende Kraft zu voller Freiheit kommt. Beim wachen Mensch unterdrückt der berechnende, bemessende, durch die Außenwelt abgelenkte Geist das freie Ahnen; er läßt ein tieferes seelisches Fühlen nicht zu. Nur beim schlafenden Mensch kann sich der Geist, ungestört vom Außenleben, einem seelischen Vertiefen, Fühlen und Anschauen (Erschauen) hingeben. Schon dem sich einstellenden Ruhebedürfnis (Schlaf) liegt ein geistiges Fernblicken zugrunde; denn wir haben festgestellt, daß der Mensch nicht in (für die) der Gegenwart, sondern in (für die) der Zukunft ruht, d. h. diese, als solche, ist *in ihm*, d. h. für die Gegenwart noch unenthüllt, ruhend. Der Mensch geht regelmäßig vom Erschauen der Gegenwart (waches Leben, Tag) in das der noch ruhenden Zukunft (Schlaf, Nacht) über. Also auch schon ohne Träumen ist der nächtige und schlafende Mensch fernblickend, weil er in die Anschauung des Fernen, Unenthüllten (Dunkeln), des noch Ruhenden versunken ist. Aber seine Zukunftsferne ist in ihm begriffen, ist er selbst. Nachdem er einen Abschnitt (Tag) des Gegenwärtigen durchgangen, also gewacht hat, braucht er wieder

neues, Zukunft, in die er zunächst erschauend und in und mit ihr ruhend (schlafend, träumend) übertritt. Dieses vorläufige anschauende Leben ist Nacht. Das Erschaut-Ferne nähert sich im kommenden Tag der Gegenwart, d. h. wird solche und mit ihr (in ihr) auch wieder ihr Träger, der jetzt wache Mensch.

Dieses traumlose Fernblicken ist gewissermaßen ein unbewußtes und wird erst dann ein bewußtes (im Traum), wenn die Seele leidenschaftlich angeregt und suchend, sich in das Fernerblickte hineinlebt, ungeduldig dasselbe gegenwärtig zu machen sucht, entgegen dem traumlosen Fernblick, der die Dinge kühl und ruhig erschaut, ohne sich leidenschaftlich in sie hineinzuleben, sie herbeizuziehen, sie vielmehr in der Ferne läßt.

Der schlafende Mensch ist des Denkens, der begrifflichen Auffassung unfähig; er vermag nur anzuschauen, nur bereits Fertiges, Gegenständlich-Thatsächliches zu erfassen. Er vermag keine geistigen Zusammensetzungen zu machen; er kann nur Vorhandenes sehen, und die Zukunft ist ein bereits Vorhandenes. Da der schlafende Mensch das Werden (Entwickeln der Zukunft) nicht begrifflich (denkend) erfassen kann, dasselbe aber gleichwohl erschauend, fernblickend voraussieht, so muß das denkende Begriffsleben beim wachen Mensch, also die begriffliche Entwickelung und Verfolgung im Schlaf (Traum) in verbildlichter, vergegenständlichter Weise zur Darstellung kommen. Der Traumgeist vermag nicht denkend zu einem Schluß zu kommen, einen solchen zu ziehen; er kann diesen nur in seiner schon geschaffenen Fertigkeit, in der bildlich dargestellten Form einer fertig-gegenständlichen Thatsache erfassen und begreifen. Im Traum werden die sonst gedachten Begriffe in Bildlichkeiten, Gegenständlichlichkeiten, die eben als solche fertige anschauliche, nicht mehr erst denkend zu erzeugende Thatsachen sind, umgesetzt, die dann ins rein Begriffliche übersetzt, einen zusammenhängenden Gedanken ausdrücken. Selbstredend beziehen sich vornächtige Träume auf die Vergangenheit wie nachnächtige auf die Zukunft.

Wie findet aber der Traumgeist stets und sofort die entsprechenden bildlichen Formen? Warum verbildlicht er die Hoffnung im „Ei", das tägliche gewohnte Leben (Lebenslauf) im Fluß, die Leichtigkeit oder den Leichtsinn im „Flug", die Schwierigkeit im steilen „Berg" oder „Hang" u. s. w.? Weil diese Dinge und Thatsachen die fertig gewordenen und damit vergegenständlichten Begriffe (Gedanken) ausdrücken, weil der vollendet gedachte Begriff sich endlich notwendig an eine gegenständliche Thatsache lehnt, in einer solchen endet. Eine gewisse Schwierigkeit kann zunächst denkend begriffen werden und besteht damit vorläufig bloß im Gedanken. Sobald dieser aber in die That umgesetzt wird, lehnt er sich an das gegenständliche Leben an, hat er mit dem stofflich-körperlich thatsächlichen Leben zu rechnen. Und an einer steilen Bergwand hinaufklettern ist für den Traumgeist, der der gleiche ist wie beim wachen Mensch, das nächstliegende Beispiel, ebenso wie beim leichten Hinweggehen, beim spielenden Sichhinwegsetzen über etwas im „Fliegen", beim täglichen treibenden Leben im „Fluß". Dabei ist der Traumgeist gewissermaßen sogar denkend thätig; denn er muß sich immerhin nach gewählten Formen umschauen, unter denen er den Gedanken erfassen und festhalten kann. Und da der Traumgeist der gleiche ist wie beim wachen Mensch, mit nur weniger Einschränkung seiner allseitigen Fähigkeit, so nimmt er die Erinnerungen aus dem Leben vollbewußt mit hinüber, so daß sie ihm stets zur Verfügung stehen.

Es soll nicht gesagt sein, daß obige Beispiele ausschließlich zur Verbildlichung der betr. Begriffe dienen. Der Traumgeist vermag dies unter den verschiedenartigsten Formen zu thun; er ist um Beispiele nie verlegen. Der Begriff haftet immer am Stoff; sobald er nicht mehr bloß gedacht wird, kehrt er auf seinen Grund, auf den Stoff zurück. Er ist nur die begriffliche, gedachte Seite desselben und besteht außer demselben nicht. Sobald der „Berg" mit einem andern Gegenstand denkend in Verbindung gebracht wird, wird er als Stoff aufgehoben, wird er wieder zum geistigen Begriff;

denn der „Berg" ist gegenständliche, fertige Thatsache; mit ihm, dem Stoff, sind keine geistigen Verbindungen zu machen; er ist Fertiges, Gegenstand, und nur so der traumhaften Anschauung fähig. Der wache Geist aber rechnet nur mit beweglichen Gedanken und Begriffen, mit denen er neue Verbindungen herstellen kann. Er sucht zu schaffen, und so lange er nichts Fertiges, das Gegenständliches ist, erreicht hat, braucht er bewegliche Gedanken. In ihrer Fertigkeit aber verlieren sie die Geistigkeit; sie werden zu festen, körperlichen, oder am Körperlichen haftenden Thatsachen, Zuständen, Gegenständen und sind nur als solche dem Geiste anschauungsfähig. Als Unfertiges ist der Begriff der Schwierigkeit bloßer Gedanke; als Fertiges, Gegenständliches, muß er sich als ein Etwas feststellen und verbildlicht sich so im „steilen Berg". Jedem Begriff liegt eine Entwickelung zugrunde, die sich immer nur in körperlichen Formen und Gegenständen darstellt. Der Gedanke ist bloß vergeistigter, in rein begrifflich-denkende Thätigkeit umgesetzter Gegenstand (Stoff), folglich kann es dem Traumgeist nicht schwer fallen, für jeden Gedanken sofort die entsprechende bildliche Form zu finden, da der Gedanke, als reiner Begriff, seine jeweilige stoffliche Fertigkeits- und Gegenständlichkeitsform, d. h. seine stofflich-körperliche Uebersetzung in sich selbst trägt.

Zu seinen Traumbeispielen übergehend, will der Verfasser einige Bemerkungen vorausschicken, die sich auf die Bedeutung der im Traum auftretenden Personen, des Vaters, Sohnes, Bruders, der Mutter, Tochter, Schwester beziehen.

Männlichkeit und Weiblichkeit, ebenso Sächlichkeit sind stehende Entwickelungsformen, aus denen sich alles Leben zusammensetzt, auf die sich alles gründet. Die Männlichkeit vertritt in aller Entwickelung den ursächlich-anfangenden, anstoßgebenden, begründenden und erzeugenden Standpunkt, wie die Weiblichkeit den fortsetzenden. Die Sächlichkeit (Kind)

ist das aus dem Verhältnis des (weiblich) fortgesetzten männlichen Anfanges entspringende Erzeugnis, also der Erfolg des anfangenden (männlichen) und fortsetzenden (weiblichen) Wirkens. Das Kind als Tochter ist erzeugter weiblich-fortsetzender Ausdruck, also ein erneutes Auftreten der ersten Entwickelungsanfangs-Fortsetzung (Vater-Mutter), wie als Sohn erneuter männlicher Anfang, also ein verjüngter, wiederholender Anfang. Indem in der Fortsetzung (Weib) der Anfang (Mann) erst seine eigentliche Verwirklichung als thätig-entwickelndes Leben findet, weil er, immer nur auf sich angewiesen, stets entwickelungsloser Anfang bleiben würde, verbildlicht das Weib immer das eigentliche entwickelnde Leben, d. h. drückt stets den Gedanken des Werdens, der Lebensentwickelung, des Verlaufs einer Entwickelungssache aus.

Der Mann gilt uns also, wo er in den nachfolgenden Traumbeispielen auftritt, als ein jeweiliger gewisser erreichter Standpunkt, als eine Sache, das Weib als deren eigene Entwickelung, als die sich lebend-entwickelnde Sache, wie das Kind wieder nur die Sache selbst, auf ihrem neuesten, jüngsten Entwickelungsstandpunkt, ihrem fortschrittlichen Erfolg und zwar kann dieser als jüngster, besserer, höherer Neuanfang (Männlichkeit im „Sohn") der ersten Sache („Vater"), und als jüngste, bessere, höhere, fortsetzende Neuentwickelung (Weiblichkeit in der „Tochter") der ersten Anfangsentwickelung („Vater — Mutter") auftreten.

Der „Vater", der dem Sohn oder der Tochter im Traum erscheint, verbildlicht also irgend eine Sache, d. h. einen Standpunkt im Leben des Kindes und zwar als Vater einen alten, bisherigen Standpunkt, wie die Mutter ein bisheriges altes, gewohntes oder bekanntes Leben (Lebenserfahrungen, -entwickelung). „Großeltern" sind allerälteste Standpunkte und solche Entwickelung. Die erscheinende Schwester ist eigenes entwickelndes Schicksalsleben (Werden), wie der „Bruder" eigener, aber besonderer neuer Standpunkt (Sache). Das eigene „Kind" ist die eigene Lebensjugend gewonnener neuer fortschrittlicher Standpunkte, junge Erfolge. Der „Schwager",

als Mann der Schwester des Bruders bedeutet für diesen einen in seiner eigenen Entwickelung („Schwester") gefundenen neuen Standpunkt („Mann"); die gleiche Bedeutung hat er für die Schwester. „Freunde" sind ebenfalls nur selbsteigene Wesenszüge, die aber nicht gerade für uns kennzeichnend sind, sondern sich dann und wann einstellen. „Bekannte" sind zwar auch eigene Züge, die uns aber mehr fremd, mit denen wir weniger vertraut sind.

Aber auch andere im Traum auftretende Personen drücken gewöhnlich nur eigene Wesenszüge, Standpunkte und Umstände des Träumenden aus. Denn der Traumgeist kann diese nicht denkend begrifflich erfassen; er vermag sie sich nur in bildlicher Form zu veranschaulichen.

Jedoch nicht immer treten bekannte Personen im Traum als bloße bildliche Formen auf, sie können auch als sie selbst, in ihrer Wirklichkeit, gemeint sein. Dies ist aus den Traumverhältnissen leicht herauszufinden.

1. Eine Träumerin, die in Wirklichkeit krank war, sah sich auch träumend krank zu Bett liegend und zwar in der Küche. Es war ihr, als ob Jemand beständig an ihrer Bettdecke ziehe. Jedoch sah sie die betreffende Person nicht. Sie ging dann ins Zimmer, wo ihre Familie schlief, sagend: dort drinnen in der Küche spuke es, es sei ihr zu unheimlich. Dann sah sie ihre verstorbene Mutter auf der Schwelle der Küchenthüre stehen und bedeutete ihr, auf den Hals zeigend, da sie schwer kehlkopfleidend war, nicht mit ihr sprechen zu können. Auch die Mutter sprach nicht, lächelte nur. Hierauf tanzte die Träumerin mit ihr.

Die „Küche" verbildlicht die kommend-werdende Ueberzeugung, das Reifwerden einer Sache, Anschauung, Ueberzeugung in uns, was der im Kochen zur Garheit, Fertigkeit geführten Speise entspricht. Die „gar gewordene Speise" ist hier die fertig gewordene Anschauung und Ueberzeugung. Beide sind erreichte Standpunkte der Fertigkeit. Das Nichtfertige ist der Zweifel, die Fertigkeit ist die Ueberzeugung, das Erreicht-Thatsächliche. Auf einen solchen Standpunkt

der Ueberzeugung, der befürchteten voll gewordenen Thatsache, wird die Träumerin kommen, indem sie „in der Küche zu Bett liegt". Sie befürchtet die Unheilbarkeit ihres Leidens. Das „Bett" ist das uns bettende, umgebende und bannende Umstands- und Verhältnisleben, das uns behindert, fesselt und bedeckt („Bettdecke"). Manchmal glaubt sie an Genesung, an Befreiung von ihrem Leiden, als ihrem bettenden, bedeckenden, schweren Lebensumstand („Bettdecke"), indem „sie glaubt, es ziehe Jemand an der Decke". Aber sie hofft vergebens; der bessernde Standpunkt („ziehende Person") bleibt aus, wie „sie auch Niemanden sieht". Sie behält ihre Bettdecke, wird nicht von ihr befreit. Dieses vergebene Hoffen macht bedenklich, sie selbst und ihre Familie, indem „sie zu dieser ins Zimmer geht", d. h. auf diese einen ungünstigen Eindruck macht. Das „Spuken" ist das bedenkliche, ängstliche Gefühl. Die „Mutter" ist eigener alter Standpunkt (altes Leben), hier in Bezug auf die frühere Gesundheit, gegenüber dem jetzigen des Krankseins. Auf diesen früheren guten Standpunkt der Gesundheit wird sie vorerst nicht kommen; sie wird sich nicht wieder mit ihm verbinden, indem „sie nicht mit der Mutter sprechen kann". „Sprechen" ist hier die gegenseitige Verbindungsetzung mit dem ehemaligen guten Standpunkt („Mutter"). Ebenso wenig wie sie sich jenem, wird jener sich ihr nahen, indem „auch die Mutter nicht spricht". Diese, als altes Leben, tritt zu ihr in einen Gegensatz, im „Lächeln der Mutter". „Lachen" ist eine Empfindung und bekundende Wahrnehmung irgend eines Gegensatzes oder Widerspruchs. Diese Gefühle der Befürchtung und Angst werden noch lebhaft in ihr, was in dem Tanzen angedeutet ist, denn „Tanz" ist beregtes Leben (Sache), lebhafte Entfaltung oder Entfachung. Die „Mutter auf der Schwelle der Küchenthüre" ist eben die bei ihr erwachende und eintretende („unter der Thüre") Befürchtung.

2. Der Mann einer Träumerin hatte bei stürmischem Wetter einen Ausgang gemacht, war unterwegs erkrankt und in eine Klinik gekommen. Sie wollte zu ihm, war aber

am Fortgehen verhindert, da sie ihre Sachen nicht finden konnte.

Der „Ausgang" ist ein unter dem Eindruck ungünstiger Verhältnisse (Ereignisse, Eindrücke — in dem auf uns eindringenden „Unwetter, Regen"), oder solchen gegenüber, begonnenes Unternehmen, das aber eine ungünstige Zurückwirkung im „Krankwerden" im Gefolge hat. Die „Klinik" ist die ungünstige Lage, das durch die schlechte Zurückwirkung geschaffene unangenehme, unbehagliche Leben (Wesen), das, als „Haus", wir bewohnen, in dem wir uns fühlend, denkend ergehen. Uebrigens ist der Mann hier eigener Standpunkt der Träumerin, der ihres Unternehmens und ihrer Befürchtung. Denn eine solche ist das Ganze bis jetzt nur. Indem sie ihrer Befürchtung („Mann in der Klinik") folgen und „selbst in die Klinik gehen will", stellt sich die Grundlosigkeit ihres Glaubens heraus, indem „sie am Fortgehen verhindert ist". Die „fehlenden Sachen" sind die mangelnden Gründe, die sie bei der Ausführung ihres Unternehmens thatsächlich nicht in jene befürchtete Lage gelangen lassen, d. h. in die Klinik versetzen würden, oder aber, es werden ihr überhaupt hinreichende Gründe zu dem Unternehmen („Ausgang") fehlen.

3. Ein Träumer sah seine Schwester ganz weiß, geisterhaft, ins Zimmer treten. Sie wandte sich um und ging die Speichertreppe hinauf, er ihr nach. Oben verschwand sie vor seinen Augen, während er die Worte hörte: „In den Brunnen".

Die „Schwester" ist hier der eigene Entwickelungszug, die Selbstentwickelung des Träumers und zwar mit Bezug auf sein Gedanken- oder Geistesleben, was in der „geisterhaften Erscheinung der Schwester" angedeutet ist. In diesem geistigen Lebenszug wird er lernend, verbessernd fortschreiten, sich vom Unvollkommenen, von Halbheiten reinigen, klären, in „der weißen Erscheinung". „Weiß" ist hier der Ausdruck der Reinheit, Klarheit, Güte, Vollkommenheit. Dieser bessere Entwickelungszug in der erscheinenden Schwester wird ihn finden, ihn aus seinem bisherigen ergangenen, bewohnten

Wesen („Zimmer") der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit herausreißen, in der „ins Zimmer tretenden Schwester". Er wird diesem Zug folgen, sich in ihm verbessern und darin eine Vollendung erreichen. Diese ist in dem „Dach" (Speicher) verbildlicht, das als Abschluß, Ende des Hauses, als sein ergangenes, bewohntes Leben, Wesen und Streben auch einen erreichten, erstrebten Standpunkt der Vollendung, des vollendeten Ausbaues seiner neuen bessernden Entwickelung darstellt. Das „plötzliche Verschwinden der Schwester" ist eben der in der Vollendung („Speicher") abgeschlossene Entwickelungsweg („Schwester"). Der Brunnen ist der Erkenntnisborn, wie Wasser trinken im Traum immer den Erkenntnistrank bedeutet. Mit seiner Selbstverbesserung und Vollendung in seiner Sache wird er auch zu einer klaren Erkenntnis kommen. Diese Erkenntnisquelle („Brunnen") findet er auf dem Standpunkt seiner bessernden Entwickelung und Vollendung — „auf dem Speicher."

Unser Träumer sah dann auf seinen Arm und bemerkte mit Schrecken, daß derselbe wie tot und mit ausgedörrten toten Sehnen und Adern angefüllt war. Sein Vater verband ihm den Arm.

Der „Arm" (Hand) ist die arbeitende Thatkraft, auch Willenskraft, die dem Träumer bei einer gewissen, für ihn wichtigen Angelegenheit mangelte. Sie war bei ihm so viel wie tot, zu welcher Erkenntnis er bald darauf mit unangenehmer Empfindung kommen sollte, da durch jenen Mangel seine Sache für ihn verloren ging. Angesichts dieser Thatsache erwacht in ihm sein alter bestrebter Wille, auf eine heilsame Weise und zwar in dem „verbindenden Vater". Dieser verbildlicht hier den Träumer selbst auf seinem eigenen alten besseren Willens- und Thatkraftstandpunkt.

4. Er wurde in einer Wirtschaft von einer reizenden Kellnerin mit mächtig aufgebauter Haarfrisur bedient und erging sich in Liebeleien mit ihr. Sie ging dann weg und Juden traten herein, sich zu ihm setzend.

Die „Wirtschaft" ist das Leben des fröhlichen Genusses,

der Lust, der tröstlichen Erhebung, der Erheiterung. Die „bedienende Kellnerin“ ist der eigene Genußsinn, durch den sich der Mensch, suchend, begehrend, den Genuß zuführt, in dem er sich also gleichsam selbst bedient. Dieser Genußsinn nun hatte bei dem Träumer ein übertriebenes, ausschweifendes Wesen angenommen, was in dem „mächtigen, ungewöhnlichen Haaraufbau“ angedeutet ist. Das wachsende Haar, zu äußerst des Körpers, ist gleichsam das Nachaußenstreben desselben und deutet hier die wünschend strebende Natur, den strebend-wachsend entwickelnden Lebenstrieb an. Dieser allgemeine strebende Trieb und verlangende Sinn ist hier als der besondere ausschweifende Genußsinn („Kellnerin“) gekennzeichnet. Auf diesen, der im Erwachen begriffen ist, geht er ein, indem „er mit der Kellnerin liebelt“. Aber er wird ihm im Leben nicht huldigen können; denn in den „nach dem Weggang der Kellnerin eintretenden Juden“ ist er zu einer anderen ihm widerlichen Richtung und Lebensart gezwungen. Das „Glaubensbekenntnis“ ist hier sittliche Richtung und die „Juden“ sind die in sein Leben, in sein lustsuchendes Lebenswesen (Wirtschaft) eintretenden unerwünschten Standpunkte oder Richtungen.

5. Eine Dame sollte zu einer Hochzeit kommen. So oft sie aber weggehen wollte, fehlte ihr immer wieder etwas anderes, was sie endlich gänzlich am Fortgehen verhinderte.

„Hochzeit“ ist Verbindung, die Verwirklichung einer befürchteten, erwarteten oder erstrebten Thatsache, in der Verbindung von Wille, strebend-schaffend-erzeugender Kraft (Mann) und Ziel (Weib). Zur Zeit des Traumes war die Mutter der Dame schwer krank, man lebte in der beständigen Befürchtung ihres Todes, der aber noch nicht eintreten sollte. Denn was der Dame zum Fortgehen fehlte, war die mangelnde Ursache zu jener Befürchtung.

6. Der Träumer blickte in ein Schaufenster, wo die Büste eines Militärs ausgestellt war. Je länger er dieselbe betrachtete, desto mehr wurde sie lebendig. Das Bild öffnete, wie wirklich lebend, die Augen, gähnte u. a. m. Später lag

der Träumer zu Bett, jener Militär, jetzt als wirklich lebender Mensch, neben ihm. Dann war er mit dem Träumer außerhalb dem Bett und redete zärtlich mit der Schwester des letzteren, später trat er auf das Fenstergesims, unter das Fenster, mit auf der Straße stehenden Leuten sprechend.

Der Träumer suchte sich in einer Sache Hoffnung zu machen, indem er „ins Schaufenster sah". Er glaubt sich aber einer bloßen Täuschung („Bild") gegenüber zu befinden. Jedoch gewinnt die Sache immer mehr den Anschein der Wahrheit („Bewegung der Büste"). Das „Bett" ist sein ihn bettendes Verhältnis- und Umstandsleben, in dem er gewissermaßen gelähmt ist und und unthätig verharrt („liegend"). Diesem Leben, d. h. zum „Träumer im Bett", tritt nun die wahr gewordene Sache gegenüber (Militär beim Träumer im Bett). Der „Militär" als solcher deutet einen gegen den Träumer geführten edlen Kampf an, mit dem Zweck, ihn aus seiner Unthatkraft herauszureißen. Seine „Schwester" ist seine Entwickelungssache, zu welcher die wahr gewordene Sache („lebender, mit der Schwester liebelnder Militär") in ein festes Verhältnis zu treten sucht, was aber der Träumer in seiner Unerkenntnis ablehnt, indem seine Schwester sagte: „Nur schade, daß ich schon verheiratet bin". Der „im Fenster stehende Militär" ist die Deutlichkeit, der laute, klare Ausdruck der gefundenen und gemachten Hoffnung („Fenster" — hoffende Ausschau). Auch der Träumer schaut mit auf die Straße. Diese ist das allgemeine, gewöhnliche, auch öffentliche Leben, in das der Träumer seine hoffenden Blicke lenkt und mit dem er sich hoffend in Verbindung setzt („mit unten stehenden Personen spricht").

Er träumte auch, ihm hätte geträumt, in der Lotterie das große Loos gewonnen zu haben. Ist der Traum selbst nur bloße Erschauung (Fernschau) einer noch nicht verwirklichten Sache, dann ist das Träumen im Traum eine erschaute Erschauung, also eine aus einer bloßen Anschauung heraus gemachte neue Anschauung, der dann aber der Ausgangspunkt der Wirklichkeit fehlt, also eine bloße Meinung oder Befürchtung.

7. Die „Katze“ verbildlicht das ruhige anschauliche Leben, die Ruhe, das Gleichgewicht des Gemüts, den Seelenfrieden, wie der „Hund“ die Haustreue, das uns treue Glück, die uns treue Sache, etwas, das wir nicht verlieren, das uns nicht im Stich läßt, die Treue aller guten Dinge.

Unser Träumer sah, wie in seinem Zimmer eine Katze getötet ward, und zwar auf seltsame Weise: sie ward in einem Schuh erdrückt, so gründlich, daß nichts mehr von ihr übrig blieb, als eine schwache Feuchtigkeit im Innern des Schuhes. Auch war es sein Vater selbst, der die Katze tötete.

Der „Fuß“ ist das jeweilige Grundlageleben und Grundsatzwesen, auf das sich der Mensch stützt, auf dem er sich sittlich trägt, bewegt, d. h. fortschrittlich strebt und bekundet. Der „Schuh“ ist dasselbe in seinem einkleidenden Sinn, das das Grundsatzwesen („Fuß“) einkleidende Grundsatz-, Thatkraft- und Werkeleben. Der „nackte Fuß“ ist der reine Begriff, das an sich noch unausgeübte und unbekundete Grundsatzwesen. Erst in seiner Ausübung und Bethätigung hat es fortschrittlich-thatkräftigen, thatsächlichen und damit einkleidenden Sinn. „Nacktheit“ ist Blöße, Mangel, Fortschrittslosigkeit. Nur in dem „bekleidenden Schuh“ liegt die das nackte, rohe Sein („Fuß“) einkleidende, bedeckende Hülle der Werke und der Thatsachen, also des sich auf der Grundlage der Nacktheit, des rohen Seins, des niedrigen Anfanges aufbauenden That- und Werkelebens. Erst die Entwickelung, die fortschrittlichen Bekundungen, verschaffen dem nackten, rohen Sein (Anfang, Zustand), hier dem Fuß, einen besseren sittlichen Ausdruck, eine „Bekleidung“. Das Gleiche gilt vom ganzen Körper.

Der „die Katze erdrückende Schuh“ war somit das alte, schlechte, fehlerhafte Grundsatzwesen des Träumers, durch das er, da er bei gewisser Angelegenheit sich nicht von ihm befreien konnte, sich seine Sache verdarb und sich damit seinen Seelenfrieden, seine Gemütsruhe gründlich verdarb, in der „im Schuh, d. h. durch seine Fehler getöteten Katze“. „Eltern“ kennzeichnen eigene alte, wie „Kinder“ eigene junge Stand-

punkte in gewisser Sache. Der „tötende Vater“ ist hier der Träumer selbst auf dem alten fehlerhaften Standpunkt seines schädlichen Grundsatzwesens.

Er sah auch, wie ein Herr, an dessen guter Meinung in Bezug auf ihn ihm viel gelegen war, höhnisch lächelnd auf seine zerrissene Hose deutete — ein Hinweis auf das fehlerhafte Wesen, auf die mangelhaften, dem besseren Fortschritt hinderlichen Eigenschaften, d. h. dessen einkleidendes That- und Werkeleben („Kleider, Hose“). Es war ihm nunmehr klar, daß der Herr zu dieser, dem Träumer ungünstigen Erkenntnis in Bezug auf denselben gekommen war und daß er in der Achtung desselben sinken werde.

Wie „Nacktheit“ immer einen Mangel, oder ein Zurückkehren, ein Zurücksinken auf einen Standpunkt der niedrigen Ursprünglichkeit, oder eines in irgend einer Sache zu machenden ganz neuen Anfanges bedeutet, so haben wir in der „reichen Kleidung“, im „langen Mantel“ u. a. m. stets einen hohen fortschrittlichen Ausdruck, ein hohes Thatkraftleben, eine bedeutende Entwickelung und Werkthätigkeit zu sehen.

Der Träumer bemühte sich, auf dem Leib rutschend, durch eine Oeffnung zu kommen. Am Ausgang derselben lag Kot, an dem er vorsichtig vorbei zu kommen suchte. Schon war er nahe daran vorbei, als er noch mit dem Fuß in denselben hineinfuhr und sich beschmutzte.

Er hatte sich mit vieler Kunst, Vorsicht, Ausdauer, Geduld in einer verzweifelten Lage („schmale Oeffnung“) schon durchgerungen, obwohl er mit Not, Kummer und Niedergedrücktheit („auf dem Leib rutschend“) zu kämpfen hatte, obwohl er seinen guten Willen bekundete und sich nunmehr glücklich am Ende seines drangvollen Lebens, d. h. „am Ausgang der Oeffnung“ wähnte. Er rechnete mit Bestimmthei auf einen Erfolg seiner Bemühungen, indem ihm eine Anstellung in Aussicht gestellt war. Aber der „Kot am Ausgang der Oeffnung“ war der Mißerfolg, der sich verwirklichte, sobald er sich mit dem Kot beschmutzt hatte. Er erhielt die Nachricht seiner Zurücksetzung (Verwerfung — „Kot“).

Der Träumer und sein Freund waren von einem Pfarrer bewirtet. Von diesem erhielt er, da er Photograph und Maler war, den Auftrag, sein Bildnis auf einen Teller zu malen. Der Freund des Träumers gab diesem etwas zur Niederschrift auf den Teller auf, was er zuerst in sehr großen Buchstaben ausführte, dann aber, weil er keinen genügenden Raum mehr hatte, in kleinen und endlich immer kleineren. Es kamen dann auch noch andere Leute ins Zimmer, die sie aber nicht beachteten.

Der Freund hatte ihm gewisse Anschauungen eröffnet, die ihn im Geist lebhaft beschäftigten, die er auch zu verstehen suchte und mit denen er einverstanden war. Der „bewirtende Pfarrer" ist sein auf Grund jener Anschauungen gewonnener neuer Erkenntnisstandpunkt, denn „Kirche, Schule, Pfarrer, Lehrer" ist immer Erkenntnis-, Offenbarungs-, Erfahrungsleben. Er wird also diesen Stand der Erkenntnis („Zimmer des Pfarrers") betreten und sich auf ihm geistige Nahrung („Bewirtung") holen. Die „vom Freund aufgegebene Niederschrift" bedeutet die in den mitgetheilten Anschauungen auf den Träumer gemachten Eindrücke, die aber nicht von dem Freund unmittelbar erzeugt werden. die vielmehr der Träumer in dem Verständnis jener Anschauungen erst in sich wachruft, d. h. die „ihm aufgegebene Niederschrift des Freundes ausführt". „Schrift" ist Eindrucks-, Erfahrungs-, auch Erkenntnisleben. Die „aufgesetzte Schrift" ist der auf eine Person, als gleichsam dem „Papier", gemachte Eindruck. Daß dieser anfänglich ein großer war, beweist die „große Schrift". Seine zunehmende Verminderung dagegen ist in der „immer kleineren Schrift" angedeutet. Es ist dies aber auch auf das Verständnis zu beziehen, das in manchen Punkten ein großes, vollkommenes war, für das aber in anderen nur wenig und endlich gar kein Raum mehr übrig blieb. Der „Teller" ist die gefundene Grundlage seines in der neuen Erkenntnis gewonnenen geistigen Nähr- und Genußlebens, wie die Speise auf dem Teller aufgelegt ist und auf ihm, von ihm heraus, genossen wird. Es ist der „Teller

des Pfarrers", d. h. die den geistigen Genuß („Speise") bietende Grundlage seines neuen Erkenntnisstandes („Pfarrer"). In dieser, seine neue, den geistigen Genuß bietende, haltende Grundlage („Teller") seines erkennenden Lebens sucht er das Wesen, die Eigenart des neuen Erkenntnisstandes, d. h. das Bildnis des Pfarrers zu übertragen, d. h. dasselbe auf den Teller zu malen, dessen Wesen („Bild") in seinem neuen, erkennenden Leben („Teller") zum Ausdruck, zur Wiedergabe zu bringen, d. h. zu „malen".

Die „ins Zimmer, also in sein neues inhaltiges Erkenntnisleben eintretenden, unbeachteten Leute" sind jene veralteten Erkenntnisstandpunkte und Anschauungen, denen wir zwar noch Raum bieten, die uns aber nicht mehr beherrschen und nicht stören, die wir nicht mehr beachten.

8. Der Träumer sah, wie ein Kätzchen von einem Hund verfolgt wurde. Dasselbe sprang einen Weg hinauf, der ein Eisenbahngeleise zu sein schien, sprang dann seitwärts auf einem anderen Weg wieder bergab und wieder den ersteren hinauf. Der Hund stets hinten nach. Es blieb manchmal stehen und drehte sich nach dem Hund um, wie um ihn zu necken, ließ ihn nah herankommen und sprang dann rasch weiter. Ein Mann stand dabei, der das Zeichen zum Beginn dieses Schauspiels gegeben hatte. Die Zuschauer freuten sich sehr über das Kätzchen.

Das „verfolgte Kätzchen" ist die verfolgte Gemütsruhe, der gestörte Seelenfriede des Träumers. Das „Eisenbahngeleise" ist sein Schicksalsweg, auf dem ihm ein Mißerfolg, eine Enttäuschung zugestoßen war, die ihm seine Gemütsruhe („Katze") raubte, d. h. ihn darin verfolgte, quälte. Der „verfolgende Hund" („Treue") ist die ihm treu bleibende Erinnerung an seine verlorene Sache. Er bringt immer wieder den alten Gram in sich zum Erwachen und raubt sich so den Frieden seiner Seele, die Ruhe seines Gemüthes. Aber der Stachel hat seine Schärfe bereits verloren. Der Träumer behält immer mehr das ruhige Gleichgewicht seiner Seele, denn indem „die Katze zwar verfolgt, aber nicht erreicht

wird", sucht die Erinnerung seinen Seelenfrieden („Katze") zwar zu bedrohen, kann ihn aber nicht mehr erschüttern („nicht erreichen"). In der „stehenbleibenden und sich umschauenden Katze" sucht er seine Unruhe („Erinnerung, Hund") mehr herauszufordern, als daß sie sich ihm aufdrängt. Das zunehmende Steigen und Fallen seiner Unruhe ist in dem „bergauf- und -abgehenden Weg" angedeutet. Der „das Zeichen gebende Mann" ist eben der Augenblick der erwachenden Erinnerung, der den Gram, die Störung („Verfolgung") seines Seelenfriedens in ihm stets wieder neu erzeugt, beginnen läßt. Die „sich des Kätzchens freuenden Zuschauer" sind seine eigenen verschiedenen, den abnehmenden und geschwächten Kampf beobachtenden und wahrnehmenden Standpunkte, worüber er erfreut ist. Er fühlt, daß der Schmerz in ihm zu ersterben beginnt, daß der Gram keine Gewalt mehr über ihn hat.

8. Der Träumer ging in einem Haus die Treppen hinauf, fand aber oben keinen Ausgang, schwang sich deshalb über ein Geländer und that sich dabei sehr weh — er hatte sich an ein Unternehmen gewagt („im Haus"), das er, obwohl er es schon weit getrieben hatte, indem er „oben angekommen war", doch schließlich nicht zu Ende führen konnte, d. h. „keinen Ausweg fand". Er konnte nicht mehr erreichen. Er verlegte sich deshalb auf die Gewalt, indem „er sich über das Geländer schwang", also damit den naturgemäßen, ordentlichen Weg verließ, gleichsam einen Gewaltweg suchte, was aber schlecht auf ihn zurückwirkte, indem „er sich dabei weh that" Ebenso sah er zwei rechtwinkelig zusammengestellte Bänke und sprang, auf dem Ende einer Bank stehend, schräg auf die andere über. Als er wegging, sah er seinen Arm voller Beulen.

Die „Bank" ist auf sich beruhende Thatsache, ein erreichter fester Standpunkt, auf dem wir uns abgeschlossen, vollendet haben, auf dem wir uns ruhend niederlassen. Die „zweite Bank" nun ist ein erstrebter zweiter Standpunkt, auf den er fortzuschreiten und überzugehen sucht. Aber er überstürzt

sich. Er macht einen unvermittelten Sprung, bei dem er aber seiner Sache schädigende Gewalt anthut, die Wunden („Beulen“) zurückließ. Die „Beulen am Arm“ sind das gewaltsame, schädigende Thatkraftleben („Arm“).

10. Unser Träumer wurde verfolgt und flüchtete auf das Dach eines Hauses. Ein Freund suchte ihm einzureden, daß dies nicht nötig sei — er wurde mit ungenügenden Leistungen zurückgewiesen. Um sich bessere Aussichten zu verschaffen, suchte er seine Sache zu vervollkommnen, auf eine höchste Vollendung zu bringen, ein Aeußerstes zu erreichen, indem „er auf das Dach stieg“. Das „Dach“ ist der Vollendungs- oder Abschlußbegriff, wie des Hauses, so hier der Sache. Aber der „abratende Freund“ ist der in ihm erwachende Wesenszug des Leichtsinns, der ihn von jenem verbessernden Streben abhalten will.

„Seiltänzer und Radfahrer“ im Traum deuten auf kühne Unternehmungen und gewagte Schritte hin, indem wir gleichsam mit wenigen Mitteln oder Fähigkeiten, auf schwachen, mangelhaften, unsicheren Grundlagen („schmales Rad, Seil“) etwas zu erreichen, durchzuführen suchen.

Der „Blick in ein Thal“ deutet immer eine bevorstehende Wandlung in einer Sache, in unserem Lebensverhältnis an. Das „Thal“, als Erhöhung und Vertiefung, ist wechselnde auf- und niedergehende Lebensentwickelung.

Ein „zugefrorener Fluß“ zeigt, daß in eine bisher schwankende Sache („Wasser“) endlich Festigkeit, Sicherheit gekommen ist. Das „Ueberschreiten des gefrorenen Flusses“ bedeutet, daß wir auf Grunt einer sicheren Sache, fester Thatsachen, einen gewissen neuen Standpunkt in dem „anderen Ufer“ erreichen.

„Treibendes Eis“ ist gebrochener Widerstand, wie „Schlittschuhlaufen“ ein gewisses Sicherheitsgefühl.

„Schnee“ ist vergängliche, unhaltbare, unzuverlässige Sache, auch bevorstehende Endschaft. „Eis, Reif, Frost“ ist Gefühlskälte, der wir bei Anderen begegnen, auch Stockung, Schwierigkeit. „Beeiste Bäume, Berge, Wege“ sind ge-

hindertes Streben, Fortschreiten („Pflanze“ als Wachstum, Streben), eine schwierige Ueberwindung, großer Trotz, Härte („Berg“ — Größe, Erhebung), Unlust, ein schwerer Gang.

„Feuer“ ist stürmisches, erwartungsvolles, gespanntes Leben, wie „Feuersglut“ zurückgehaltener oder schlummernder Drang. „Feuerflamme“ ist große Lebenserregung, überraschendes Erlebnis.

11. Der Träumer war in einer Wirtschaft, wo sich ein junges, freundliches Mädchen als Kellnerin befand. Er hatte das Gefühl, sie schon längst zu kennen, wie auch sie ihn. Beide verkehrten ganz zutraulich miteinander. Er fühlte, daß sie es ehrlich mit ihm meine. Sie waren wie Bruder und Schwester. Er bezahlte alte Schulden (zwei Glas Bier) und ging weg, das Mädchen mit ihm. Sie kamen an eine Brücke. Dort waren Arbeiter beschäftigt. Große Steine, mehr Felsen, lagen umher und es war ihm, als würden diese zu Sand zerstoßen, wie auch der Platz sandig und naß war. Er sank bis ans Knie im Sand ein und konnte nur schwer vorwärts kommen. Das Mädchen aber nicht so; es war schon voraus. Er ging mit ihr auf der Straße weiter und fand einen Geldbeutel, es war der seines Vaters, dann ein Messer mit Korkzieher, einen kleinen erzenen Wolf, einen Schuhleisten, oder ein Schuhmodell, Briefmarken und Eier, die ihm aber beim Einstecken alle zerbrachen. Dann ging er in eine Wirtschaft, wo er Geld zu viel herausbekam. Er gab dem Kellner fünf Pfennig Trinkgeld und wandelte dann wie in einem Wald. Hier sah er etwas wie eine Zuschauertribüne, die voll besetzt war. Er ging unten vorbei und hob einen Ast auf, als er eine Stimme hörte: „Der Stock gehört nicht Dir.“

Die „Wirthschaft“ ist das Leben der freudigen Erhebung, die der Träumer gefunden hatte. Das Gesuchte und Gewünschte war ihm geboten; denn das „junge, ihm bekannte Mädchen“ ist eine ihm längst erwünschte, im Herzen getragene, d. h. ihm „bekannte“ Richtung (Entwickelung, Weiblichkeit), in die er endlich eingetreten war und die ihn tröstet, erfreut,

nährt, in der „bewirtenden Kellnerin“. Ihr „freundliches Betragen“ ist der ihm günstig zuneigende Gang der Entwickelung (Weiblichkeit, „Mädchen“). Geld ist ein Tauschmittel, für das wir etwas bekommen, wie wir durch Arbeit und Mühe etwas erreichen, d. h. eintauschen. „Geld“ hat im Traum immer die Bedeutung von Arbeit und Mühen, die wir um einer Sache willen geben oder zu geben haben. Die „alten Schulden“, die der Träumer bezahlt, d. h. für die er Geld, also Arbeit und Mühen hingiebt, sind also endgiltig gebrachte Bemühungen, welche er um einer erstrebten Sache willen darbringt und zwar in bisher unvollendeter Weise (noch teilweise schuldige Mühen, „noch nicht bezahltes Geld“) nun aber in vollendeter, in den „bezahlten Schulden“. Das „geschuldete Bier“ ist eben die Erhebung („Trank“) in dem gesuchten Erfolg, für die er aber noch keine vollkommene Mühen gebracht, d. h. „für die er noch kein Geld gegeben hat“. Aber eben indem er dies nunmehr thut, ist er in die günstige Entwickelung („freundliches Mädchen“) der Sache getreten und wird sich so zu dem Erfolg führen. Die „Brücke, an die beide kommen, ist der bessere Uebergang (Ueberführung) auf einen neuen Standpunkt („jenseitiges Ufer“) der Entwickelung. Natürlich wird er von dem Mädchen begleitet, die ja eben seine neue bessere Entwickelungsrichtung auszeichnet. Die „dort liegenden großen Steine“ sind die bisherigen großen Hindernisse und Schwierigkeiten, die den bessernden Uebergang unmöglich machten, die aber nunmehr überwunden, zermalmt werden, woran er bisher arbeitete. Die „zerstoßenden Männer“ sind die verschiedenen Mittel, die er anwandte, um jenes Ziel, d. h. die Beseitigung der Hindernisse zu erreichen. Er sah auch, wie ein jüngerer Arbeiter von den anderen mißhandelt wurde — eiu neues (jüngeres) Mittel, das er bisher nicht gewürdigt, verstoßen hatte. Aber er hat noch wenig Fortschritte gemacht; er steckt noch tief in der Arbeit und kommt nur schwer vorwärts, indem er „mit den Füßen tief im Sand steht“. Aber sein gutes Geschick, der Erfolg, winkt ihm (vorausgehendes Mädchen); ihm nachfolgend, d. h. sein

Ziel weiter verfolgend, wird er sich von seinen Hemmnissen befreien und weiter schreiten. Er bemüht sich, d. h. will „Geld ausgeben" und „findet darum auch den Geldbeutel seines Vaters"; denn ersterer ist ein inhaltiges Kraftwesen des Träumers, das Geld, d. h. einen Vorrat von Willenskraft ihn sich birgt, die ihn befähigt zu arbeiten, zu streben, also Mühen auszugeben. Der Vater ist eigener alter Standpunkt, hier die alte, bewährte Willenskraft, die stets wieder in ihm erwacht, die er immer wieder findet. Das „Messer" ist das Mittel, die schneidende Waffe, die er findet, um sich von seinen Hemmnissen, seinen ungünstigen Verhältnissen zu befreien, loszutrennen. Der „Korkzieher" ist das erhoffte Mittel, die gute Lage, um sich den Inhalt („Trank") eines neuen erhebenden Lebens („Flasche") zu verschaffen. Der „erzerne Wolf" ist der feste, überwältigende, verschlingende Wille (Ernst), der aber kein wahrer ist (nur „künstlicher Wolf"), der im gegebenen Fall ausbleibt, gelähmt, tot, d. h. von „Erz" ist, also nicht wirklich lebendig sein wird. Das „Schuhmodell" ist das geschaffene Vorbild neuer Lebensgrundlagen („Schuhe, Füße"). Die „Briefmarken" sind das erhoffte Mittel zu einer guten Beförderung seiner Sache, wie die „Eier" die allgemeinen Hoffnungen, die aber betrügliche sind und in die Brüche gehen. Indem er dann in der Wirtschaft Geld zuviel herausbekam, wurden ihm in seinem Freude, Erhebung suchenden Leben („Wirtschaft") zu viel Mühen („Geld") verursacht, mehr als nötig war, aber er bereitet auch anderen selbst wieder Mühen, indem „er dem Kellner Geld schenkt". Das „Wandeln im Wald" ist sein bestrebtes (entwickelnd-wachsendes) Leben. In diesem kommt er auf einen neuen Standpunkt und glaubt eine Handhabe, ein Mittel der wirksamen Ausführung und Verwirklichung in dem „Stock", als gleichsam der bemittelten, bewehrten Hand und Thatkraft gefunden zu haben, aber er sollte ihm nicht gehören. Er war ihm zwar geboten, indem er den Stock wirklich in Händen hatte, aber der dauernde Besitz war ihm versagt. Die „gehörte Stimme" ist die eigene Gefühlsstimme,

die Vorahnung, die ihm ins Herz spricht, die ihm ein entschiedenes, willenskräftiges Verfolgen seiner Sache nicht zuläßt. Die „Zuschauer auf der Tribüne“ sind die eigenen Erwartungen und Hoffnungen, das hohe Erwartungsleben („Tribüne“), in denen er die Entwickelung der Sache verfolgt.

12. Unser Träumer sah, durchs Fenster blickend, auf einem schiefen Dach eine schwarzgekleidete Dame immer in gerader Richtung auf- und abgehen; auch hörte er eine Stimme sagen: „Das geschieht zu ihrer Heilung.“

Das „schiefe Dach“ hat hier im Zusammenhang mit dem anderen, den Sinn einer schiefen, ungünstigen Lage, in die er geraten war und in höchstem, vollkommenstem Maß („Dach“ — höchst vollendeter, abschließender Begriff). Das „Weib“ ist sein auf dem Dach gehendes, d. h. sich in jener Lage bewegendes entwickelndes Leben (Weiblichkeit). Aber die Erfahrungen, die er dabei macht, werden ihm zur Heilung dienen. Die „schwarze Kleidung“ ist der Ernst der Lage. Die „Aussicht durch's Fenster“ ist die gewonnene Einsicht in die Lage der Sache.

Er sah einen Eisenbahnzug kommen und bei ihm stehen. Auch hörte er, wie gesagt wurde: „Er wird weitergehen wie er gekommen ist, ohne sich aufzuhalten“. Es träumte ihm dies in dem Augenblick, als seine Mutter starb. Er erwachte mit lang anhaltenden, äußerst heftigen Krampfschmerzen in der rechten Wade. Auch seine Schwester empfand während jener ganzen Nacht ein lästiges Beißen in den inneren Handflächen.

Der „Eisenbahnzug“ (bringendes Geschick, Schicksalsleben) bezog sich auf das ihn treffende Geschick in dem eintretenden Tod seiner Mutter, hier besonders auf das Ereignis des Todes selbst zu deuten, bezw. auf den Verlauf des Lebens, das so geht (vergeht), wie es geworden (gekommen) ist, ohne zu bleiben, also ohne Aufenthalt. Der „Schmerz in der Wade“ war ein Vorzeichen und ist auf die ihm bevorstehende schmerzliche Veränderung seiner Verhältnisse in den bisherigen gewohnten Stützen und Grundlagen („Füße, Beine“) seines täglichen Lebens zu deuten. Das „Beißen der inneren Hand-

flächen" bei seiner Schwester ist auf eine bevorstehende unerwünschte Handlung (That — Hand) zu beziehen, indem sie am frühen Morgen veranlaßt war, ihre tote Mutter aufzusuchen.

13. Der Träumer fuhr mit einem Fahrrad bergan. Oben angekommen, schießt sein Rad wieder zurück; er holte es ein, fuhr wieder hinauf. Oben aber wollte es nicht mehr gehen. Er rief seinen Hund, denselben liebkosend. Dann kehrte er in einer benachbarten Wirtschaft ein; der Wirt war ein alter, guter Bekannter zu ihm.

Das „Rad" ist sein Leben in gewagten, auf Nichts, oder auf schwache Grundlagen („schmales Rad") gestellten Unternehmungen, wobei er schwer ringend („bergauf fahrend") vorwärts kommen, fast Unmögliches erreichen will. Und wie er glaubt, eben sein Ziel zu erreichen, d. h. „oben zu sein", sieht er sich wieder weit zurückgeworfen, in dem „hinabschießenden Rad". Er sucht seine Sache vor dem gänzlichen Niedergang zu bewahren, indem „er dem Rad nacheilt" und den Versuch von neuem macht — „mit dem Rad wieder hinauffährt". Aber auf gewissem Standpunkt geht die Sache nicht mehr weiter, wie das „Rad eben die Dienste versagt". Er steht einem Mißerfolg gegenüber. Aber er findet Trost. In anderer Richtung bleibt ihm das Glück treu, in dem „anwesenden Hund" (Treue). Er führt sich ins Leben der Lust, Freude und Erhebung ein, indem „er in die Wirtschaft geht". Der „altbekannte Wirt" ist sein alter eigener Wesenszug der Heiterkeit, des fröhlichen Genußsinns, in dem er sich den Genuß zuführt, d. h. sich bewirtet.

14. Der Träumer stand auf dem Schaffot und sollte enthauptet werden, wußte aber immer wieder etwas vorzubringen, so daß seine Enthauptung überhaupt nicht mehr zur Ausführung kam.

Das Haupt ist der Sitz der Sinne, des leitenden Geistes und Verstandes, des beherrschenden lenkenden Willens. Dieser kann sich natürlich in gutem und schlechtem Sinne bekunden. Er kann als guter verloren gehen und dies drohte dem

Träumer, als er enthauptet werden sollte. Er sollte seine gute Herrschaft („Kopf") über sich selbst verlieren, aber jeder neuen Versuchung, als „den Richtern gegenüber", konnte er Widerstand entgegensetzen, als „das Neue, das er immer wieder vorbrachte", was zu seiner sittlichen Rettung führte.

15. Der Träumer sieht einen Eisenbahnzug ankommen und schnurstracks über die Schienen hinweg auf sich zugehen. Dicht vor ihm bleibt er stehen. Dann sieht er, wie der Zug blitzschnell auf vielgewundenem Weg den steilen Berg hinabfährt.

Der „ankommende Zug" ist ein eintreffendes Geschick im Leben des Träumers. Daß „der Zug aus dem Geleise heraustritt, auf den Träumer zugeht", ist eine Ausnahme von der Regel, von den üblichen Gebräuchen und Gewohnheiten, als den „gewöhnlich befahrenen Geleisen". Sie wird ihm gegenüber gemacht, die gute Gelegenheit ist ihm geboten, aber daß „er nicht in den Zug einsteigt", beweist, daß er sie versäumt. Aber die Sache kann sich noch verwirklichen, denn der „vielgewundene hinabführende Weg" ist der verwickelte weitere Verlauf der Sache bis zu ihrer Endschaft („unten"). Das „blitzschnelle Fahren" ist die rasche Entscheidung. Denn indem der „Zug, d. h. sein Schicksal, schnell unten ist", also seine Endschaft erreicht hat, wird eine schnelle Entscheidung eingetreten sein.

16. Er trug einen halbkreisförmigen gläsernen Gegenstand im Arm. Unterwegs begegnete ihm ein Mann, der ihn seines „halben Schlüssels" wegen, den er trage, beschrie und ihm das Glas in zwei Teile zerbrach, was ihm aber gleichgültig war. Dann trug er das Glas in den oberen Stock eines Hauses und aß Kuchen. Auf die Straße gekommen, wich er einer Volksmenge aus.

Das „halbkreisförmige Glas" ist eine gewonnene, aber noch unvollkommene, unganze (d. h. nicht ganz-, nur halbkreisförmig), also gewissermaßen noch halbe Klarheit (klare Einsicht — „Glas"). Der „ihn deshalb beschreiende Mann" ist ein erreichter Standpunkt besserer Erfahrung, auf dem ihm

die bessere, vollkommenere Klarheit und Erkenntnis („Schlüssel") wird, ein Standpunkt, auf dem seine halbe Erkenntnis („halbkreisförmiges Glas") zerstört wird, was ihm recht ist; darum seine „Gleichgültigkeit". Der obere Stock ist eben eine Stufe höherer Erkenntnis, auf der er seine Halbheit abgelegt und zum Genuß voller wahrer Erkenntnis kommt, indem „er Kuchen ißt." Das „Haus" selbst ist das inhaltige Erkenntniswesen und -leben, in dem er sich ergeht (wohnt). Die „Straße" ist das offene, allgemeine Leben, in das er tritt und in dem er in seiner nunmehr besseren Erkenntnis gewissen Dingen und Thatsachen („Volksmenge") aus dem Weg geht.

Später ging der Träumer an den Fluß; es war dunkle Nacht. Er hörte einen unheimlich dumpf klingenden Trompetenstoß. Auch seine Schwester war bei ihm. Als er nach Haus kam, lag sie zu Bett, nebst ihren zwei Kindern. Sie selbst war jetzt klein wie ein junges Kind. Er ist sehr erschrocken, glaubt, sie sei krank. Er wollte sagen, er habe ein bängliches Gefühl, als ob Schweres bevorstehe. Er sah dann nach der Thüre, die jetzt weite Spalten zeigte, so daß man von außen das ganze Innere des Zimmers sehen konnte. Er hatte ein unbestimmtes Gefühl der Furcht und häufte Betten vor der Thüre an. Er liegt dann auch zu Bett und glaubt Jemand mit schweren Tritten im Zimmer herumlaufen zu hören. In der Meinung, eine fremde Person sei ins Zimmer eingedrungen, will er dies der anderen mitteilen, als er eben erwacht.

Der Traum bezog sich auf das nachfolgende rasche Absterben der beiden Eltern des Träumers; außerdem auch noch auf dessen ebenfalls verstorbene Schwester. Das „Gehen an den Fluß" bedeutet, daß er einem gewissen Ereignis (Lauf des Lebens — „Fluß") entgegengeht. Dieses selbst bedeutet für ihn einen verändernden Lebensübergang („Nacht"). Die sich deutlich (laut) bemerkbar machenden Anzeichen des ihm schrecklichen Ereignisses ist in dem „ihm unheimlichen Trompetenstoß" angedeutet. Die „Schwester" ist sein eigenes entwickelndes Leben (Weiblichkeit), in dem er geht, in dem er

jenes Ereignis erfährt. Er wird in seinem bisherigen ergangenen (bewohnten) Leben („Zimmer"), also in dessen entwickelnder Zukunft („Schwester") eben im Eintreten jenes Ereignisses, auf einen ganz neuen (jungen, neu- oder jung-beginnenden) Standpunkt („Kind") kommen, in der „ihm als kleines Kind erscheinenden Schwester", als ein ihm neu (jung — kindlich anfangend) werdendes Lebensverhältnis. Deren mitanwesenden „zwei Kinder" bedeuten hier zwei Standpunkte seiner sich ungünstig gestaltenden („kranke Schwester") allgemeinen Schicksalsentwickelung („Schwester") und zwar in den zwei Todesfällen seiner Eltern. In diesen ist sein Schicksal, d. h. sein bisheriges Leben („Wohnung" — Eltern) äußeren eindringenden Ereignissen preisgegeben, in der „zerbrochenen Thüre". Er wird darunter leiden; er ist in dieses, ihn bettenden, befangenden, Umstandsleben („Bett") gestellt, indem „er sich zu Bett legt". Sein Glaube, „es sei eine fremde Person eingedrungen", ist die gemachte Beobachtung des allmählich eindringenden Ereignisses, das für ihn ein schweres ist („schwere Tritte"). Der Eintritt derselben ist nicht aufzuhalten; er ist zu schwach dazu, um aus seinen Verhältnissen („Bett") heraus (mit „den der zerbrochenen Thüre vorgelegten Betten") den Ereignissen entgegentreten, helfend eingreifen zu können.

17. Der Träumer betrat einen Kaufladen, der einem vornehmen Herrn gehörte und in dem ein junger Mann und eine Frau verkauften. Er erhielt ein Heft mit der Aufschrift: „Für hundertjähriges Studium" und außerdem sechs Pfennige. Dann ging er auf die Straße. Am einen Ende derselben stehend, sah er am anderen einen Ausscheller, der aber nicht zu sprechen begann, weshalb der Träumer gelangweilt fortlief. Er wollte sein Heft an einsamem Ort lesen und kam an einen Wald, dessen Bäume aber ganz weiß, wie mit Eis bedeckt waren. Dann wieder im Laden. Dort war eine Käuferin, die glaubte, „das Gute sei erst unten im Korb". Die Verkäuferin jedoch sagte ihr, „daß es schon oben sei".

Der „Kaufladen" ist thätig-handelndes, d. h. verkehrend-

austauschendes Leben. In dieses war der Träumer eingetreten im Verfolg eines hohen und edlen Zieles. Dieses ist der „vornehme Herr, der Besitzer des Ladens“, d. h. der edle Gedanke, von dem der Träumer geleitet war und in dem er handelnd („Laden“) auftrat. Aber er kam in seinem Bestreben einem Mißerfolg gegenüberzustehen. Seine letzte Hoffnung war gescheitert. Alle Versuche waren ihm mißglückt. Seine Erfahrungen waren vollendet und vollkommen, was in dem „hundertjährigen Studium“ angedeutet ist. „Hundert“ ist etwas Großes, Ganzes, Umfassendes, Vollendetes. Das „Studium“ ist erfahrendes, erkennendes Leben, wie das „Heft“ selbst inhaltiges Erfahrungs- und Eindrucksleben („Schrift“ — Eindruck). Die „sechs Pfennige“ sind neue Mühen, die ihm auferlegt werden und zwar in anderer Richtung. Daß er auch hier einem Mißerfolg gegenüber kommt, beweist der „stumm bleibende Ausrufer“, denn dieser ist das offenbarende, verkündende Schicksal, das dem Träumer aber nichts bringt. Das „eine Straßenende“ ist der Standpunkt des Träumers, d. h. seiner Hoffnung, das andere aber der der Enttäuschung. Die „Straße“ ist der offene Lebensweg. Das Ganze spielt sich am frühesten Morgen ab und kennzeichnet sich darin als ganz neu beginnender Abschnitt („Tag“) im Leben des Träumers. Nach langem enttäuschendem Harren verließ er den Standpunkt seiner Hoffnung. Er trägt sich mit einem Mißerfolg, mit seiner vollendeten Erfahrung („Heft“) und indem er diese Eindrücke („Schrift, Heft“) in sich aufnimmt, d. h. „das Heft lesen will“, zieht er sich von seinem bisherigen hoffend-strebenden Leben zurück und giebt sich fremden absonderlichen Gefühlen hin, indem „er einen einsamen Ort aufsucht“. Das „Einsame“ hat hier den Sinn des Ungewöhnlichen, Abgesonderten seiner Gefühle, seiner niedergedrückten Stimmung. Aber, indem „er an den Wald kommt“, tritt er neu strebend (wachsend in den „Bäumen des Waldes“) auf, aber er findet überall nur Kälte und eisige Zurückhaltung, in dem „beeisten Wald“. Indem „er sich nochmals im Kaufladen befindet“, ist er aufs Neue ins handelnde Leben

getreten. Die „Käuferin" ist handelnd-entwickelndes Leben, ein entwickelnder Zug, der in seine Sache gekommen ist. Aber man zweifelt an der Güte, d. h. dem Wert seiner Sache. Man glaubt zwar, daß ein guter Kern vorhanden sei, daß das Gute vorerst noch auf dem Grund, d. h. zu „unterst des Korbes", noch im Schlummer liege, noch nicht reif sei, aber es liegt schon sichtbar oben; es trägt jetzt schon das Gepräge des Guten. Der „Korb" ist sein inhaltiges Schaffens- und Werkeleben.

18. Der Träumer wetzte sein Rasirmesser an seinen Fußsohlen, schnitt sich aber dabei tief ein, so daß ein Stück Fleisch weghing. Er riß es ab und verzehrte es, wobei es sehr gut schmeckte.

Der „Fuß" ist das Grundsatzwesen, auf das wir uns lebend und strebend stellen. Diesem droht eine Erschütterung. Aber der Träumer hält mit fester, schneidender Willenskraft („scharfes Messer") seine alten Grundsätze aufrecht, indem er „sein Messer am Fuße wetzt" und sie völlig beherrscht („einschneidet"). Er erkennt auf's Neue die Güte seiner Grundsätze, in dem „guten Geschmack", d. h. ihrer Erprobung.

19. Der Träumer steht nackt mit zwei Anderen beisammen. Sie hörten aus der Ferne prächtige Musik. Plötzlich sang einer neben ihm aus Leibeskräften. Der Träumer wunderte sich über dessen langes Aushalten.

Die „Musik" ist eine dem Träumer gewordene tröstliche Gemütserhebung, eine ihm dargebotene helfende Hand. Aber er ist ihr gegenüber völlig thatlos („nackt" — „Kleid" als einkleidendes That-, Werk- und Fortschrittswesen). Die Dreiheit ist der Begriff der Ganzheit, der Vollständigkeit in jenem Wesen. Im Empfinden seiner Mängel fühlt er sich sehr unglücklich, aber er sucht sich zu trösten, sich mit Aufbietung aller Kräfte aufrecht zu erhalten, sich über sein Unglück zu erheben („kräftiger Gesang") und leistet darin Bewunderungswürdiges („langes Aushalten"), worauf er sogar stolz ist („Verwunderung").

20. Der Träumer stand auf einem Berg und sah in die

Ebene. Am Fuß des Berges stand eine Anzahl im Rohbau fertige Neubauten — er wird wieder einen hohen Standpunkt seiner Hoffnung einnehmen („Berg“), denn er steht einer neuen Aufrichtung und Herstellung („Neubauten“) des guten Verhältnisses zu seinem Gönner gegenüber.

21. Der Träumer steht am Eingang des Rathauses. Er hat in demselben gewohnt und zieht jetzt aus. Im Rathaus findet eben eine Trauung statt. Unten steht eine Droschke. Einer sagte: „ob er sich nicht schäme, jetzt auszuziehen, während oben eine Trauung stattfinde“. Er sagte: „er mache sich nichts daraus“.

Der Träumer erstrebt ein Ziel und wird von einem gewissen Gedanken beherrscht, geleitet; dies ist im „Rathaus“ (Verwaltung, Beherrschung, Leitung) angedeutet. In diesem ihn leitenden, beherrschenden Gedankenwesen („Rathaus“) ergeht er sich, d. h. wohnt er. Er ist damit auch auf dem richtigen Weg und man steht ihm freundlich gegenüber; man ist mit ihm im gleichen Gedanken, in der gleichen Erwartung verbunden (Trauung, Hochzeit als Verbindung, Verwirklichung einer Hoffnung oder Befürchtung) und gerade jetzt kommt er wieder leichtsinnig, schwach von seinem Gedanken ab, d. h. „er will aus dem Rathaus ausziehen“. Die „untenstehende Droschke“ ist das ihm im Gelingen der Sache bevorstehende Geschick (Leben, in das er eingetreten wäre). Aber er steht bereits am Eingang, auf der Straße, hat die Sache schon aufgegeben. Aber ihm wird das Gefühl der eigenen Unfähigkeit und Schwäche, in dem er sich Vorwürfe macht; es ist dies der Vorwurf: „ob er sich nicht schäme“. Aber er kann sich nicht überwinden, es bleibt beim Alten: „er macht sich nichts daraus“.

22. Der Träumer sieht auf der Straße eine Frau mit Körben voll roter Kirschen. Er will kaufen, hat aber kein Gefäß, und geht deshalb in ein Lädchen, um eine Düte zu kaufen. Er schleppt sich unendlich mühsam die Treppe hinauf und zwar auf den Knieen. Im Laden verlangt er eine Düte. Eine Frau zeigt ihm eine Topfblume. Er aber sagte, er

wolle keine Blumen, sondern eine Düte. Aber sie geht nicht weg. Der Kaufmann geht ins Nebenzimmer. Jetzt ist ein junges Mädchen im Laden, die ihm zuspricht, die Düte zu nehmen. Er schmiegt sich an sie, beide sind ganz verliebt. Sie sagt ihm, daß sie in der Nachbarstraße wohne.

Der Träumer kommt im Leben („auf der Straße") auf einen Standpunkt, d. h. in ein Wesen (Entwickelung — Weiblichkeit in der „begegnenden Frau") großer Erregtheit, lebhaften Dranges („rote Kirschen"). Diesen will er benützen („Kirschen kaufen") zur Ausübung einer längst beabsichtigten Handlung („Kaufladen", „kaufen" — thatkräftig handelndes Leben). Aber er will in der Erregtheit, unter einem plötzlichen Eindruck handeln, nicht im Zustand ruhiger Ueberlegung, und darum ist mit dem verflogenen Rausch der Erregung, an deren Stelle wieder seine alte thatenlose Ruhe tritt, auch die Ausführung seines Vorsatzes zweifelhaft; die Sache wird unentschieden bleiben, was in der „Düte" angedeutet ist. Diese ist die Verhüllung, das noch verhüllte, unentschiedene Schicksal. Und es fehlt ihm zu sehr an Lust und Thatkraft. Diese große Schwäche ist in seiner „Müdigkeit" angedeutet, „mit der er sich die Treppen hinauf zum Kaufladen schleppt", d. h. mit der er der Thatkraft gegenübersteht, oder mit der er sich dem ausführenden, thatkräftigen Handeln („Kaufladen") nähern will. Und hier naht die Entscheidung. Die „ihm angebotene Topfpflanze" ist die Selbsterziehung in einem thatkräftig handelnden Leben und Wesen, die bessere sittliche Selbstzucht, die ihm aber fernbleibt. Er gerät wieder in seine nahe alte, eigene, falsche Richtung („benachbart wohnendes Mädchen"). Er nimmt die Düte. — Die Sache bleibt unentschieden, verhüllt.

23. Ein Briefträger brachte dem Träumer viele Briefe und prächtige Cravatten. Seine alten bot er diesem für seinen Sohn an.

Der „Briefträger" ist das bringende Geschick, das ihm eine gute Gelegenheit darbot, was in den „Briefen", als den neuen guten Eindrücken und Wahrnehmungen, die er macht

und in den „Cravatten“ angedeutet ist. Letztere bildet eine Zierde, hier einen schönen guten Ausdruck (Aeußerung, Kundgebung, äußere Kennzeichnung) seines Lebens, eine verbessernde, verschönernde Umwandlung desselben, die ihm auch nunmehr thatsächlich geboten ist. Aber er nahm es nicht an. Denn „indem er dem Briefträger seine alten Cravatten anbot“, setzte er dem ihm gut wollenden Geschick sein altes, ungeschicktes, widerstrebendes, mangelhaftes Wesen, seinen alten, schlechten Lebensausdruck („Einkleidung“, „Cravatte“) entgegen. Der „junge Sohn des Briefträgers“ ist derselbe, also das Geschick des Träumers auf seinem zukünftigen neuen (jungen), sohnschaftlich-fortgesetzten Standpunkt, auf dem aber der Träumer nur wieder das Alte findet, weil er das Neue, Bessere nicht angenommen hat.

24. Der Träumer saß auf einem kleinen Hügel und blickte in ein liebliches Thal. Auf dem Hügel jenseits des Flusses standen Burgen. Sonnenschein lag über der Gegend. Auf seinem Schoße hatte er einen Hund, der ihn zeitweise merkwürdig vertrauensvoll anblickte. In seiner Nähe befand sich ein Herr, von dem er in gewisser Sache Hilfe erwartete. Er wollte an einem Wegrain hinaufklettern, aber die Steine, an denen er sich festhielt, lösten sich. Er ergriff drei oben stehende Sträucher und zog sich hinauf. Der Herr gab ihm eine Zigarre. Dann sah er auch ein junges stolzes Weib; sie war Ritterin und trug Panzerstücke am Leib.

Der Traumgeist faßt Dinge, Personen, Thatsachen, mit denen wir im wirklichen Leben rechnen, oft nur bildlich auf, oft aber auch in ihrer Wirklichkeit, als sie selbst. Er stellt hier also dem Wirklichkeitswesen das Bildlichkeitswesen gegenüber und zwar notwendig deshalb, weil er die erklärende Ausführung zu den Wirklichkeitsthatsachen überhaupt nur in bildlicher Weise bringen kann, da der Traumgeist der denkenden Begriffsbildung, d. h. des mitteilenden und ausgesprochenen Gedankens unfähig ist. Er vermag nur anzuschauen und den Begriff in anschaulich-darstellender, also in bildlicher Form wiederzugeben. In diesem Traum war jener Herr eine Wirk-

lichkeitssache und nur die übrigen Verhältnisse sind in ein bildliches Licht gesetzt.

Daß man dem Träumer gute Absichten entgegenbrachte, ist in dem „schönen Thal" angedeutet; denn dieses bedeutet hier Veränderung irgend welcher guten Art im Lebensverhältnis. Der „Sonnenschein" ist die herrschende allgemeine gute Stimmung, wie die „Burgen" die erhofften, besseren, erhabenen („berggelegenen") Zukunftsstandpunkte und bewohnten inhaltigen Lebensverhältnisse und -wesenheiten. Der „Träumer selbst sitzt erhöht, auf einem Hügel", d. h. er übersieht die Umstände gut; er sieht klar, deutlich, seine Hoffnungen sind wohlbegründet; „er sieht weit und deutlich in die Ferne", d. h. er ist überzeugt, es ist ihm klar. Er erschaut seine schöne Zukunft („jenseitige Burgen"). Er sucht aber noch größere Klarheit; er will überzeugende Thatsachen, Erfolge sehen, also seinen hoffend-erschauenden Standpunkt erhöhen, indem „er den Wegrain hinaufklettern will". Aber statt zu gewinnen verliert er seine Hoffnungs- und Glaubensstützen, indem „sich die Steine, an denen er sich hinaufkletternd halten will, loslösen". Er verfällt dem Zweifel („rutscht herab"), greift aber zu seinem Trost zum Glauben, zur Hoffnung, zur Ausdauer, in den „drei Sträuchern, an denen er sich hält". Der „Hund auf seinem Schoß" ist seine Haus- und Glückstreue, die ihm verbleibt, und in die er zu seinem Schicksal, zu sich selbst Vertrauen hat, in dem „vertrauensvoll zu ihm aufblickenden Hund". Die „erhaltene Zigarre" ist die ihm von jenem Herrn bereitete erwartungsvolle Aufregung („Rauch, Rauchen"). Die „Ritterin" ist die von ihm erhoffte lebens- und kampfkräftige Zukunftentwickelung (Weiblichkeit) in seiner besonderen Angelegenheit. Sie machte sogar den Oberkörper frei, er war entzückt von ihrer Schönheit — er sah, hoffend, sein strebendes, schaffendes Zukunftsleben (Entwickelung — „Weiblichkeit") in seiner reinsten Schönheit, in dem „freien Oberkörper". Er sollte ihr Gewand anlegen — sich in das starke, fortschrittliche, thatkräftige (einkleidende) Wesen seiner Zukunftsentwickelung („Ritterin") hüllen.

25. Der Träumer ringt mit einem Freund, der ein Messer in der Hand hält, das ihm aber der Träumer entwindet, worauf ihn jener zornig anblickt.

Der „Freund“ ist ein eigener, gewisser, guter Charakterzug des Träumers, der, wenn er in diesem lebendig gewesen wäre, ihm in gewisser Angelegenheit von großem Nutzen hätte sein können. Und er bemüht sich auch um ihn, er sucht ihn wirkungs- und thatkräftig anzuwenden, denn das „Ringen mit dem Freund“ ist der ernstlich geführte Selbstkampf um den guten, jetzt notwendigen Charakterzug (Eigenschaft). In seinem Gewinn hätte der Träumer ein helfendes, rettendes Mittel gefunden, und zwar in dem „Messer“, denn dieses ist eine schneidende Waffe, womit er einen unerwünschten Zustand ertöten, ein schlechtes Lebensverhältnis lostrennen kann. Aber in jenem Selbstkampf unterliegt die bessere Eigenschaft („Freund mit dem rettenden Messer“) der schlechteren, denn der Träumer entwindet jenem das Messer und beide Teile (Züge) treten statt in ein freundliches in ein feindliches getrenntes Verhältnis („zorniges Anblicken“).

26. Unser Träumer sieht auf der Straße einen Leichenzug. Er kauft sich eine Flasche Bier. Unter dem gezahlten Geld befindet sich auch fremdes. Später schöpft er sich eine Flasche Wasser, wobei er auch ein wasserschöpfendes Mädchen erblickt. Er glaubte, seine Flasche rinne, was aber nicht der Fall war. Der Leichenzug geht durch die Straße. Er sieht Pferdeführer. Ein Pferd bäumt sich wild, wird aber von seinem Führer kraftvoll niedergebracht und zum Futtereinnehmen gezwungen. In einem Zimmer erhebt sich der Träumer, wie fliegend, frei in die Luft, bis an die Decke. Auf der Straße schwingt er wie drohend einen Stab gegen einen mit einer Volksmenge belebten Berg. Eine aus einem Fenster herausschauende Frau, nebst ihrer Tochter, die ein verdrießliches mißgünstiges Gesicht macht, deutet seine Staberhebung als das Zeichen zum Beginn einer Empörung. Auch sieht er noch vier Mädchen auf der Straße. Die vierte Vorausgehende schaut sich um.

Der „Zug“ ist sein entwickelnd-strebendes Leben in der Folge (Nach-, Aufeinanderfolge — Zug) der einzelnen fortschrittlichen Thatsachen, als den verschiedenen Standpunkten in den „Personen des Zuges“. In diesen sucht er gleichsam sich selbst, d. h. in seinem bisherigen Leben, auf seinem alten Standpunkt zu überwinden, deren Ende („Grab — Beerdigung, Leichenzug“) entgegenzuführen, dasselbe als ersterbende Sache endgiltig abzuschließen. In diesem guten Fortschreiten seiner Sache findet er Genuß und Stärkung („Bier“). Das „dafür ausgegebene Geld“ bedeutet die dafür aufgewandten, in Tausch gegebenen Mühen, obwohl er auch falsche, ungiltige Mittel („fremdes Geld“) gebraucht hat. Das „geschöpfte Wasser“ ist der gewonnene neue, höhere Erkenntnistrank in seiner Angelegenheit, wie die „Flasche“ sein neues inhaltiges Erkenntnisleben (-wesen), in dessen Sicherheit er aber Zweifel setzt, indem er glaubt, „daß die Flasche rinne“. Die „rinnende Flasche“ ist das den guten, wahren Inhalt („richtige Erkenntnis“) nicht bewahrende, oder haltende Erkenntnisleben. Aber er war nur ungläubig. Das „mit wasserschöpfende Mädchen“ ist sein eigenes neues Erkenntnis- und Entwickelungsleben (Weiblichkeit). Zum steten Fortschreiten („Zug“) seiner Sache gehört aber ein ausdauernder Wille, der im „Pferd“ angedeutet ist. Dieses ist die den Mensch tragende Willenskraft. Daß aber diese dem Träumer vorübergehend abhanden kommt, daß der Wille versagt, sich sträubt, beweist das „sich bäumende Pferd“. Aber er zwingt sich zu diesem Willen; er behält ihn in seiner Macht, indem „er das Pferd niederbeugt“ und „es zum Futtereinnehmen zwingt“, d. h. seine Willenskraft zu nähren, zu erhalten sucht. Indem „er sich wie fliegend bis an die Decke erhebt“, lebt er im Bewußtsein, durch eigene überhebende („fliegen“) Kraft vorwärtsgekommen zu sein, sein Höchstes („bis an die Decke“) erreicht zu haben. Bei diesem guten Fortschreiten gewinnt er wirksame Mittel („Stock in der Hand“), mit denen er einen faulen Zustand bekämpfen zu können glaubt, indem er den Stock drohend gegen den menschenbelebten Berg — die faule Größe und Macht (Erhebung, Mächtigkeit)

erhebt. Aber in diesem Bestreben findet er Gegner; die „aus dem Fenster herausschauende Mutter und Tochter" sind die seinen Grundsätzen und Anschauungen gegnerische alte Entwickelungswelt (Weiblichkeit) in ihren älteren Vertretern („Mutter") und neueren (jüngeren — „Tochter"). Diese „Welt sieht in der Staberhebung", d. h. in dem drohenden Aufkommen des Träumers eine gegen sie gerichtete Empörung. Sie erwartet hoffend („aus dem Fenster schauend") seinen Untergang. Die „zuschauenden Mädchen" vertreten die neue Anschauungs- und Entwickelungswelt des Träumers. Wir haben hier die Vierzahl und zwar bedeuten die ersteren drei eine gewisse Vollendung, Vollkommenheit, Ganzheit (Dreiheit) der Sache, in der „vorausgehenden und sich umschauenden vierten" aber das leitende („vorausgehen"), erstrebte und sich dem Träumer zuneigende („umschauen") Ziel.

27. Es träumte einer Dame, der Großherzog habe ihr viel Geld gegeben. Dieser ist irgend ein Vorhaben, ein Gedanke, der sie völlig beherrscht („Beherrscher, Fürst"), dessen Verfolgung ihr aber viele Mühen bereiten, d. h. die sie um viele Mühen („Geld") eintauschen wird.

Sie drehte den Hahn der Wasserleitung so weit auf, daß sie denselben nicht mehr schließen und dem ausströmenden Wasser keinen Einhalt thun konnte. Endlich platzte auch das Rohr — sie hatte ihren Neigungen („Wasser") in so umfänglichem Maße gehuldigt, daß sie dieselben nicht mehr beherrschen konnte und die schlimmen Folgen verderblich über sie hereinbrachen, in dem „massenhaft ausströmenden überschwemmenden Wasser". Auch seelisch („inhaltiges Rohr") nahte ihr die endliche Zerstörung, in dem „geplatzten Rohr."

28. Der Träumer stand auf einer Brücke. Eine Frau ging mit einem Knäbchen an ihm vorbei. Er sah, wie sich dieses durch das Brückengeländer zwängte und dann nahe daran war, in den Fluß zu fallen. Es hielt sich verzweifelnd mit den Händen und hing, nach Hilfe schreiend, über dem Wasser. Der Träumer konnte es nicht retten und ging entsetzt weiter. Der Anblick war schrecklich für ihn.

Dann befand er sich spät abends auf dem Heimweg, unweit seiner Wohnung. Vor ihm sprang ein junger Mann; auch der Träumer sprang. Er sah, wie jener die Hausthüre aufschloß, in das Haus sprang und ein Zimmer des Hausherrn öffnete. Er betrat dasselbe, ließ aber außen, auf der Treppe, etwas liegen, das sich der Träumer besah.

In einem weiteren Traume war sein Schwager aus dem Dienst seiner Herrschaft entlassen, die ihn abfällig beurteilte. Er befindet sich bei ihm uud geht eine Treppe hinab, einen gefüllten Geldbeutel in den Händen. Unten, bei der Treppe, sucht er Geld; er glaubt, schon einmal solches dort gefunden zu haben. Aber er fand keines, da kurz zuvor ein von ihm gemiedenes Mädchen dort gekehrt hatte.

Nunmehr zur Erklärung des ersteren Traumes übergehend, ist zu bemerken, daß die „Brücke“ immer einen Uebergangsstandpunkt darstellt, dessen Ziel gleichsam das „jenseitige Ufer“ ist. Der „Fluß“ ist das allgemeine treibende Leben, in dem, als über ihm, über dasselbe hinaus, er sich einen Uebergang („Brücke“) zu einem neuen Ziel schafft, den er betritt. Die ebenfalls „auf der Brücke gehende Frau“ ist die Auszeichnung seines den Standpunkt der Brücke (Ueberführung) betretenen Entwickelungslebens (Weiblichkeit). Das „Knäbchen“ ist ein neuester (jüngster) erreichter Entwickelungsstandpunkt (Männlichkeit) in seinem Bestreben. Aber jetzt tritt das Unglück des Träumers ein: er, d. h. in seinem jungen Erfolg („Knäbchen“), wird störrisch, bösartig, eigensinnig und überschreitet dabei gewisse Grenzen, in dem „sich durch das Geländer zwängenden Kind“. Jenes ist eine Schutzmaßregel, also eine gewisse gesetzte Grenze, die er überschreitet, indem er nicht Maß hält und sich, d. h. seine Sache von vornherein, also schon bei seinem ersten Erfolg („Knäbchen“) verdirbt, in Lebensgefahr bringt. Aber der bloße Gedanke an den Verlust ist ihm schrecklich. Er fühlt aber auch, daß er nichts mehr retten kann und wendet sich ab. Aber er schlägt vielleicht bessere Wege ein und führt seine Sache doch noch zum Ziel, wie er auch das Kind nicht wirklich fallen sieht. Das

„schreiende Kind“ ist er selbst auf dem Standpunkt der Verzweiflung über den ihm drohenden Verlust seines neuen (jungen) Erfolges in dem „Knäbchen“.

In dem „nächtlichen Heimweg“ des zweiten Traumes haben wir ein übergehendes („Nacht“ — Uebergang zum neuen Tag, als dem neuen Lebensabschnitt) Streben des Träumers nach einem neuen erwünschten Ziel und Wesen, als dem vorbildlichen Heimwesen („Haus“). Der ihm „vorausspringende junge Mann“ ist der beflügelte (springende) Wille, der ihn beseelt und dem er thatkräftig nachzukommen sucht, indem „er ebenfalls springt“. Der gute Wille ist vorhanden. In ihm fördert er seine Sache einigermaßen. Er bringt sich sogar dem Ziel nahe, indem „er mit jenem das Haus öffnet und betritt“. Das „unhörbare, schleichende Betreten des Hauses“ deutet seine vorsichtig-ängstliche Art und Weise an. Er wird ganz von dem Gedanken seiner Sache beherrscht, was in dem „Eintreten ins Zimmer des Hausherrn“ angedeutet ist, denn dieser drückt die Herrschaft, die Beherrschung aus. In dem „Zimmer des Hausherrn“ sucht er sich einen Erfolg zu erringen, die Herrschaft zu sichern. Aber nur in seinem Willen, d. h. in vorbereitender Weise erreicht er dieses, in wirklich-thatkräftiger ausführender Beziehung nicht, da bleibt er gegenüber seinem vorauseilenden guten Willen („ins Zimmer getretener junger Mann“) zurück. Er hat keinen Erfolg; ihm bleibt das Alte, d. h. das, was jener außen zurückläßt.

Der „entlassene Schwager“ des dritten Traumes endlich ist ein gewisser eigener verwandter Lebens- und Wesenszug, der die Herrschaft eines guten, kräftigen Willens über sich verloren hat, „nicht mehr in dessen Dienst ist“, dem jede gute Leitung mangelt. Das „Heruntersteigen auf der Treppe“ ist der Niedergang, die Herabsetzung der eigenen Willenskraft. Bei diesem mangelnden Willen bereitet er sich viel Verdruß und Ungemach in dem „Geld, das er trägt“. Nachdem er in Ermangelung hinreichender Willenskraft von seinem Ziel („zu oben der Treppe“) herabgekommen ist, kommt er, „zu unten der Treppe“, wieder auf seinen alten Standpunkt

zurück und befürchtet jetzt viele Mühseligkeiten, indem „er unten Geld sucht". Aber seine Befürchtungen sind überflüssig, wie er auch kein Geld findet; denn er ist in eine sonst gescheute Richtung (Bestreben, Entwickelung — „Mädchen") getreten, die ihm jenes befürchtete Ungemach („Geld") erspart, d. h. ihn befreit hat. Die Befreiung oder Reinigung ist in dem „Kehren des sonst gemiedenen Mädchens", d. h. der Bethätigung in einer sonst gescheuten Richtung angedeutet.

29. Eine Frau kam zur Mutter des Träumers, ihr darüber Vorhalt machend, sie hätte bei anderen über sie geschimpft. Der Träumer befand sich in einem Nebenzimmer.

Die „Mutter" ist das eigene, entwickelnd-strebende Leben (Weiblichkeit) des Träumers auf bisherigem alten (mütterlichem) Standpunkt, wie die „Frau" eine besondere Richtung in derselben. Diese beiden Entwickelungsrichtungen des Träumers, die bisher einträchtig miteinander gingen, sind sich einseitig untreu geworden. Er sucht die eine Richtung zu verlassen, er sucht eine neue. Diese ist die „andere Frau, bei der die Mutter geschimpft haben soll". Er sucht (in seiner Allgemeinentwickelungsrichtung, also in der „Mutter", in der die anderen begriffen sind) etwas Besseres, in der „dritten", auf Kosten der zweiten, die er verlassen will, die also verachtet, d. h. „beschimpft" ist. Aber diese hält und vertheidigt sich noch, d. h. macht Vorhalt bei der Mutter, also beim Träumer selbst, ihrem bisherigen Träger. Dieser „im Nebenzimmer" ist er selbst mit seinem neuen, abgesonderten Standpunkt, auf dem er dem alten untreu zu werden bestrebt ist. Aber er vernimmt im eigenen Innern den Widerstreit der alten und neuen Richtung („hört den Vorhalt der Frau"). Er bedarf anscheinend der alten Richtung noch; sie erhält sich noch in ihm. Er kann sich noch nicht ganz von ihr lossagen, in der „sich vertheidigenden Frau".

30. Der Träumer befindet sich im Walde. In seiner Nähe, etwas erhöht, wird ein Waldfest abgehalten. Er ist anfänglich allein, dann sieht er einen jungen Burschen, Hausgenosse von ihm. Er geht dann allein fort. Dann geht er

mit seiner Schwester in eine Waldwirtschaft. Er kauft sich Zigarren. Seine Schwester geht voraus. Er hat eine Zigarre zerdrückt, woraus Wein geworden war, den er trinkt.

In neuem hocherhobenen Hoffen („Berg" — Erhöhung) und frischem Streben („Wald" — Wachstum, Leben, Entwickelung) giebt er sich in seinen Gedanken der ruhigen Gewißheit, der feiernden frohen Zuversicht („Waldfest") seines dereinstigen Erfolges hin. Der „ihm gegenüber erhöht liegende Platz des Waldfestes" ist eben der hocherhobene Hoffnungs-, Zukunftsstandpunkt des Träumers. Aber um in dieses vielversprechende Bestreben kräftig und mit Erfolg einzutreten, fehlen ihm einstweilen die nötigen Kräfte und Eigenschaften (Wesenszüge) was in seinem „anfänglichen Alleinsein" angedeutet ist. Er findet sie aber später, in dem „jungen Burschen", der, als „Hausgenosse" einen gewissen Zug aus dem eigenen inhaltigen (bewohnten) Wesensleben („Haus") des Träumers bedeutet. Aber er verkehrt nicht mit jenem Burschen, d. h. er tritt mit jenem notwendigen Charakterzug in keine engere Verbindung. Er findet sich nicht ganz mit ihm, entbehrt ihn noch, weshalb „er auch dann allein weggeht." Aber „seine Schwester, mit der er jetzt geht," ist sein entwickeltes Leben, das ihn auf einen Standpunkt des Frohsinns, der Gemütserhebung führt, in der „Wirtschaft". Die „hier gekauften Zigarren" sind die gefundene Aufregung, deren er aber mächtig wird, indem „er die Zigarren zerdrückt," womit er sich den erhebenden Trank („Wein") innerer Zufriedenheit bereitet.

31. Eine Träumerin befand sich unter ihrer versammelten Familie. Dann war es ihr, als seien ihre Angehörigen überallhin zerstreut. Auf der Straße begegnete sie ihrem Bruder, den sie nach der übrigen Familie befragte. Er sagte ihr: „Der Vater ist, wie Du weißt, tot" und beschrieb ihr genau, wie er vom Gehweg der Straße gestürzt und sofort tot gewesen sei. Die Mutter habe in einer benachbarten Stadt einen Dienst angenommen. Auch er suche jetzt irgendwo unterzukommen.

Der Traum bezieht sich auf eine Veränderung im Wesens-, Sitten-, Gesinnungs- oder Anschauungsleben der Träumerin.

Die beiden „Eltern“ sind eigene alte Lebens-, Wesens-, Anschauungs- und Entwickelungsstandpunkte. Die „Mutter“ vertritt als Weiblichkeit die alte, bisherige Wesens- und Entwickelungsrichtung, wie der „Vater“ den entsprechenden jeweiligen Standpunkt (Männlichkeit). Der „Bruder“ ist das eigene Lebens-, Wesens- und Entwickelungsverhältnis, die Beziehungssache, der Gegenstand wie auch der eigene jüngere Standpunkt. Diese verschiedenen älteren und jüngeren Standpunkte, Charakterzüge und Entwickelungsrichtungen sind bis jetzt noch in ihrem Wesen und Leben vereinigt („versammelte Familie“). Sie hat sich noch nicht vom Alten befreien, reinigen können. Sie suchte bisher noch immer alte und neue Anschauungen u. a. m. zu vereinen. Aber das allgemeine, gewöhnliche Leben führt sie auf andere Bahnen („Mutter in anderer Stadt“), während der alte Standpunkt („Vater“) zu Fall kommt. Der „Bruder“, welcher ihr das mitteilt, ist ihr eigener neuer jüngerer Standpunkt, auf den sie zur Erkenntnis der eigenen Veränderung kommt.

32. Die Träumerin, die verheiratet war, stand traumhaft wieder im Dienstverhältnis ihrer ehemaligen Herrin, die jetzt inmitten der belebten Straße einen Verkaufsstand hielt. Um der Pferdebahn auszuweichen, mußten sie den Stand beständig von einer Seite auf die andere tragen, worüber die Träumerin endlich zornig wurde. Die Herrin aber sagte: „Das gehe sie nichts an, sie hätte noch ledig bleiben sollen.“

Die Träumerin ist auch jetzt noch im Dienstverhältnis und zwar in dem des allgemeinen und Erfahrungslebens („Herrin“). In diesem tritt sie lebend, handelnd auf („Verkaufsstand“). Aber im freien und allgemeinen Leben („Straße“) kann der Wille, die handelnde, strebende Thatkraft („Verkaufsstand“) nicht immer ungestört wirken. Das bringende Schicksal („Pferdebahn“) kommt oft in die Quere, tritt störend ein, was im ehelichen Leben der Träumerin der Fall war. Darum der Vorwurf: „Sie hätte ledig bleiben sollen.“

Ein im Traum bethätigtes zärtliches Verhältnis bedeutet, daß man zu irgend einer Sache in ein inniges, fortschrittliches Verhältnis, einer erstrebten Sache näher tritt. Das geschlechtliche Verhältnis des Menschen ist im Traum das Bild des schaffenden, erzeugenden Lebens, also die feste, wirkungsvolle, erfolgreiche Verbindung von Wille, Streben (Männlichkeit) und Sache, Ziel (Weiblichkeit). In diesem Traumfall tritt das Leben des Mannes, als Wille, Streben in ein neues inniges Entwickelungsverhältnis („Weib"), das Weib aber kommt in einer eigenen Entwicklungssache auf einen festen neuen Standpunkt des Willens und Strebens („Mann").

33. Es träumte eine Dame, ihr Mann habe mit einem Mädchen ein Liebesverhältnis angefangen und sei mit ihm durchgegangen — der Mann ließ sich geschäftlich in ein neues Unternehmen (Richtung, Entwickelung — Weiblichkeit) ein und verließ so seinen bisherigen Standpunkt (Verhältnis).

In einem anderen Traume hatte ein Mann ein anderes Geschäft angefangen — es trat eine vollständige Aenderung seines sittlichen Lebens ein.

Ein andermal trank der Mann in schlechter Gesellschaft Bier — er sollte in seinem sittlichen Anschauungs- und Genußleben („Bier") auf einen niedrigen Standpunkt („schlechte Gesellschaft") kommen.

Unser Träumer wurde in einer Kirche von einem Hund in die Hand gebissen. Er ergriff diesen beim Unter- und Oberkiefer und schlitzte seinen ganzen Leib in zwei Teile — seine Haustreue, hier in Bezug auf seinen Fleiß, seine Thatkraft („Hand", wollte ihm feindlich gegenübertreten („gebissene Hand"). In richtiger Erkenntnis („Kirche") des ihm drohenden Verlustes tritt er aber seinem Feind mit großer Willensfestigkeit vernichtend gegenüber. Er faßt ihn kühn an seiner gefährlichsten Stelle („Schnauze").

34. Eine Träumerin sah Christus, sie in überaus liebevoller Weise anblickend und zu sich winkend — sie sollte durch erbarmende Nächstenliebe von ihren großen Sorgen

erlöst werden. Ein andermal sah sie auf einem Zettel gedruckt eine Verlobungsanzeige, und zwar oben der Name einer hilfreichen Dame. Unten stand: Jesus Christus und: Verlobte. — Jene Dame hatte sich der bedrückten Träumerin gegenüber mit einem liebend-erbarmenden Sinn („Jesus Christus“) verbunden („verlobt“) und war ihr helfend entgegengekommen.

35. Der Träumer geht mit seinem Schwager auf der Straße. Er glaubt einen Leichenzug vorübergehen zu sehen. In Wahrheit war es dann aber ein Hochzeitszug. Die Braut soll angeblich eine „edle Bürgerliche“ sein. Einmal war es ihm, als habe er den Zug in Wirklichkeit gesehen, dann wieder bloß als Bild. Er ist dann in einem Hause, wo er wieder den Zug sah, diesmal aber nur als Bild. In dem Zimmer waren noch viele Verwandte seines Schwagers. Der Träumer will sich das Bild im Zimmer besehen; man sagt ihm jedoch, er dürfe es nur in der Küche betrachten. Die Anderen gingen dann mit ihm hinaus. Dann befand er sich unten im Hof, bei einer Wirtschaft. Er sah den Wirt dastehen, bei ihm ein Schutzmann. Ersterer sagte dem Träumer: „wenn Aehnliches noch einmal vorkäme, würde er ihm sofort kündigen, er müsse spätestens um sieben Uhr zu Haus sein“, worauf dieser erwiderte: „er könne nach Hause gehen, wenn er wolle, kein Mensch sage etwas.“ Dann stand er auf der Straße und sah ein ziemlich abgetragenes Haus, vor dem eine prächtige Fassade aufgeführt war. Ein vornehmer Herr schritt auf dasselbe, besichtigend, zu. Später erschlug er eine Katze mit einem Beil, während sein Vater zum Zimmer hereintrat. Sie lag geöffnet, wie regelrecht geschlachtet, vor ihm.

Der „Schwager“ ist er selbst auf einem neuen Standpunkt seiner eigenen Lebensentwickelung (Weiblichkeit, „Schwester“). Auf diesem war ihm geboten, einerseits seine ungünstige Lage zu Grabe zu tragen, in dem geglaubten „Leichenzug“, andererseits in günstigere Verhältnisse zu treten, d. h. sich mit solchen zu verbinden, in dem „Hochzeitszug“ (Verbindung). Die „Bürgerliche“ ist die Trägerin eines einfachen, anspruchslosen, herab-

lassenden Wesens. Sie ist „edel“ in dem Sinne ihres großen Schatzes an guten Gefühlen. Jedoch ist der Träumer immer im Zweifel. Einmal glaubt er von der guten Sache überzeugt zu sein, indem „er den Zug in Wirklichkeit sieht“, dann fühlt er sich wieder einer Täuschung verfallen, indem „er den Zug nur als Bild sieht.“ Das „Haus und Zimmer seiner Verwandten“ ist das inhaltige (bewohnte) Leben und Wesen seines gegenwärtigen Standpunktes, in verschiedenen Richtungen („Verwandte“). Er lebt fortwährend in Zweifeln und glaubt, daß die Sache eine Unwirklichkeit, eine bloße Täuschung, ein „Bild“ sei, in das er sich vertieft, indem „er dasselbe besehen will.“ Aber dies soll ihm nicht erlaubt sein: seine Verwandten, d. h. seine eigenen verschiedenen Standpunkte, auf die er in der Sache kommt, suchen ihn eines Anderen, eines Besseren zu belehren, indem „er sich das Bild nur in der Küche ansehen soll.“ Diese ist der Ort der Speisezubereitung, in der wir uns einen endlichen Genuß (Erfolg) verschaffen, aber nur in der gar gewordenen Speise, durch kochen. Dies ist das handelnde Streben, das zum Garwerden, d. h. zur Genußfähigkeit, zum Erfolg, zur Fertigkeit und damit zur Ueberzeugung führt. Seine gewonnenen Standpunkte („Verwandte“) drängen ihn also dazu, sich zu überzeugen, zu handeln. Er ist dann „unten“, d. h. er macht einen frischen Anfang. Der „Hof“ ist ein vorbereitender äußerer Standpunkt gegenüber dem Innern des Hauses, als der vollen erreichten Sache selbst, die in der „Wirtschaft“, dem Leben und Standpunkt der Erhebung, des Erfolges und des Frohsinns angedeutet ist. Der „Wirt“ ist der eigene, bedienende und leitende Genußsinn. Der „beim Wirt stehende Schutzmann“ ist der Ordnungssinn, das richtige, ordentliche Betragen, das er hätte bekunden sollen, um sich zum Erfolg zu führen. Aber er ist lässig, unordentlich, weshalb er selbst („Wirt — eigener strebender Sinn) und sein besseres Gefühl („Schutzmann“) sich tadelnd, („es dürfe nicht mehr vorkommen“), den gänzlichen Verlust und das Ende seiner Sache („Kündigung“) in Aussicht stellt. Aber er tröstet sich; er

glaubt seine Sache noch gut machen, seinen Wunsch noch verwirklichen, in das Leben seiner Wünsche noch einkehren, d. h. „nach Hause (Heimwesen der Wünsche) gehen zu können", „wenn es ihm beliebt," d. h. wenn sich eine Gelegenheit wieder bietet, „da kein Mensch etwas sage," d. h. daß dieser Hoffnung nichts widerstreite. Aber seine Sache ist vorübergehend verloren, das Gebäude seiner Hoffnungen ist teilweise zerstört, in dem „abgetragenen Haus". Aber seine Hoffnung wird ihn nicht betrügen, denn die „schöne Fassade" ist die bessere neue Aufrichtung seiner Hoffnung, ein Wiederaufbau, dem er auf neuem, besserem Standpunkt und mit edlen Vorsätzen („vornehmer Herr") zuschreitet. Aber seine Fehler führen auch jetzt zu keinem wahren Erfolg. Alles, was er gut gemacht hat, verdirbt er sich wieder und raubt sich dadurch die Ruhe seines Gemüts, den Frieden seiner Seele, in der „erschlagenen Katze". Der „dabei ins Zimmer eintretende Vater" ist sein wiederkehrender alter schlimmer Wesensstandpunkt. Die „wie geschlachtete Katze" ist die vollständige Zerstörung seines Seelenfriedens, seine völlige Auflösung in Gram und Mißmut.

36. Ein Träumer liegt zu Bett. Seine verstorbenen Geschwister treten zu ihm, sagend: „er möchte zu ihnen kommen, es sei so schön." Er antwortet: „er müsse zu seiner (verstorbenen) Frau auf den Friedhof". Er tritt dann als Athlet auf, Hanteln von ungeheurem Gewicht leicht schwingend.

Ein Lebensumstand („Bett") — eine eintretende schwere Erkrankung — wird in ihm die Befürchtung sterben zu müssen erwecken. Die „Geschwister" sind erreichte befürchtende Gefühlsstandpunkte. Daß diese gerade in den Geschwistern dargestellt, beweist, daß sie dem Traumgeist (Träumer) nächstliegende Erinnerungen und Gedanken waren. Er faßt übrigens den Tod nicht so schlimm auf, indem er seine Gefühle („Geschwister") sagen läßt „bei uns ist es so schön." Die „auffordernden Geschwister" sind seine ernste befürchtende Gedanken. Daß sich aber seine Befürchtung verstärkt, beweist das „Besuchenwollen seiner Frau auf dem Friedhof". Er ist hier gleichsam zur Ueberzeugung seines baldigen Todes gekommen, indem er

hier mit eigenem Willen auftritt, gegenüber den vorherigen blos befürchtenden Einflüsterungen seiner Gefühle („Geschwister“).

Später wird er in einer Sache mächtig werden, zu Macht kommen, als „Athlet“. Was ihm bisher unmöglich, zu schwer war, wird ihm nunmehr spielend leicht sein, indem „er die schweren Hanteln leicht schwingt.“

37. Der Träumer befindet sich in einem Saal, wie Wirtschaft. Er bemerkt auch eine bekannte vollzählig versammelte Familie, ehemalige Nachbarsleute. Der Träumer sitzt seitwärts an besonderem Tisch. Auch bemerkt er noch einen Bekannten, ehemaligen Schulkameraden und Freund, mit dem er sich aber schon längst zerworfen hat. Der Träumer geht zu jener Familie, stößt mit an, gratuliert. Dann geht er auch zu jenem Bekannten, der ihn aber abweist. Der Träumer flieht. Er ist unten. Das Haus erscheint ihm jetzt wie ein altes, großes, weitläufiges Schloß, halb Ruine, mit düsterem Aussehen und flieht hindurch. Jener Bekannte verfolgt ihn, aber oberhalb und erschien jetzt als Soldat mit einer Waffe in der Hand. Dann ist der Träumer in Gesellschaft eines Freundes, der nur einen Arm hat.

Der „Saal“ ist ein angetretenes Wesen (Leben), in dem er sich ergeht (wohnt) und in dem er in die Gemeinschaft mit neuen Wesens- und Charakterzügen (Regungen, Bestrebungen) getreten ist und die in der „bekannten Familie“ angedeutet sind. Ganz nah trat er erst mit ihnen in Wiederverbindung, als „er sich denselben näherte“, mit „ihnen trank und anstieß“ (Gemeinschaftswesen). Aber diese Züge kommen nicht recht zur Geltung in ihm. Er verfällt wieder in einen feindlichen, ihm hinderlichen Zug (Charakterfehler) und zwar in jenem „feindlichen Bekannten, zu dem er sich jetzt wendet“. Der Träumer selbst erstrebt ein gewisses Ziel, aber „jener Bekannte“, als sein eigener ihm feindlicher böser Zug, tritt ihm in diesem Bestreben feindlich, hinderlich, abweisend entgegen. Ja, diesem bösen Zug gegenüber ergreift er als strebender Mensch sogar die Flucht; er wird von ihm verfolgt und steht damit seiner zerstörten, langgenährten und stolzen Hoffnung („Schloß,“ jetzt

„Ruine") gegenüber. Aber er hat damit eine nützliche Erfahrung gemacht. Er hat das Nachteilige jenes bösen Zuges erkannt, was ihm heilsam ist und in welcher Erkenntnis er in jenem Zug sich selbst bessernd bekämpft und verfolgt („verfolgender, als Soldat erscheinender Bekannter"). Aber er zeigt dann doch nur eine halbe und einseitige Thatkraft („einarmiger Freund").

38. Der Träumer hatte ein Buch mit Bilder, die er nachzeichnete. — Er hat in einer Sache Täuschungen („Bild") erfahren („Buch, Schrift" — Erfahrungs-, Eindrucksleben), in die er einen klaren Einblick zu gewinnen, die er sich deutlich, anschaulich („Zeichnen") zu machen sucht.

39. Eine Träumerin befindet sich in einer Remise, die mit durcheinandergeworfenem Holz angefüllt ist. Sie legt es ordentlich, so daß noch Raum übrig bleibt — sie ist mit allerlei Plänen und Vorsätzen erfüllt, die sie unklar, unbestimmt machen. Sie findet aber ein bestimmtes Ziel („geordnetes Holz") und kommt so zum freien, bestimmten Handeln („übriger freier Raum").

Sie träumt in der Lotterie nichts gewonnen zu haben und weint hierüber — eine erwartete Mühsal („Geld, Gewinn") wird nicht eintreffen, was sie freudig erregt („Weinen").

40. Der Träumer hat ein kleines Kind in seiner Gesellschaft und geht dann mit demselben auf das Feld. Dann ist er viele Stunden weit weg von seiner Stadt. Er fühlt sich des Kindes wegen unsicher, verfolgt. Er trägt dasselbe. Er geht im Wald und zwar durch den Hof eines einsamen Waldhauses. Er glaubt, dasselbe sei unbewohnt. Er sieht aber dann plötzlich Licht und hört Leute. Er geht dann bergab ans Ufer eines großen Baches und will hinüber. Er fragt, wie weit es noch zur Stadt sei. Man sagte verwundert: „Sie wollen noch dahin?" Der Träumer hat Furcht. Er geht über den Bach auf die unmittelbar nebenherlaufende Landstraße. Er befindet sich jetzt in einem benachbarten Städtchen. Er sieht eine von seiner Stadt hermarschierende Truppe Soldaten, auch eine daherkommende Droschke mit

Insassen. In der Ferne sieht er eine Eisenbahnbrücke. Dann ist er dicht beim Städtchen, wo er einen Mann aus einem Fenster herausschauen sieht. Derselbe hat eine ungeheuer große Nase, die aber nicht natürlich, sondern nur aufgesetzt ist. Der Träumer setzt das Kind ab, das lustig umherspringt. Er hofft, daß es in die Stadt komme.

Die „Stadt" ist sein gewohntes, heimisches Wesen und Leben, sein bisheriger Standpunkt. Das „kleine Kind" ist ein neuer Standpunkt, ein kleiner Entwicklungsanfang, oder Erfolg in einer gewissen neuen Sache. Mit diesem wird er das Alte („Stadt") in besserem Sinn verlassen, sich von ihm entfernen, außerhalb („Feld") gehen. Es ist dies wenigstens zunächst Wille, Lust, Neigung bei ihm. Diese verstärken sich noch bei ihm, denn er entfernt sich noch mehr von der Stadt. Die „ihn wegtreibende Furcht, des Kindes wegen" ist das Verlangen, seinen neuen Standpunkt („Kind") zu erhalten, nicht auf dem Alten („Stadt") unthätig zu beharren. Er ist verfolgt und zwar in der guten Sache die ihn treibt, oder auch vom alten Standpunkt („Stadt"), auf den er zurückzusinken befürchtet. „Er trägt das Kind," d. h. er hält seinen neuen Standpunkt aufrecht. In seinem weiteren Streben („Wald") kommt er aber auf seltsame Empfindungen. Die „Einsamkeit des Waldhauses" ist die Besonderheit, die Seltsamkeit des Gefühls, der Empfindung oder Erfahrung. Er glaubt nämlich, daß er sich blos täusche, daß die Sache in Wirklichkeit nichts für ihn berge („unbewohnt, leer geglaubtes Haus"), aber diese Meinung wird nicht Herr über ihn, er ist nicht ganz in sie eingetreten; er hat sie nur vorübergehend gestreift, d. h. „er war nur auf dem Vorplatz, auf dem Hof des Hauses, nicht in diesem selbst". Und zum Beweis seines Irrtums nimmt er jetzt auch wahr „daß das Haus bewohnt ist", indem er Leute hört. Darin geht ihm ein tröstlicher Gedanke, eine gute Erkenntnis („Licht") auf. Von diesem gehabten Standpunkt des Irrtums „geht er zum Bach hinab", d. h. kehrt er wieder ins thätig-strebende Leben („Bach" — Lebenstreiben) zurück. Aber trotz seiner besseren Erkenntnis

wird er wieder von seiner verderblichen Ruhe und Unthatkraft übermannt und ist gesonnen „wieder in die Stadt, auf den alten Standpunkt zurückzukehren“, indem „er den Mann um die Enfernung befragt.“ Dieser ist sein eigenes, fragendes Gewissen und wankelmütiges Gemüt, das vorübergehend in besserem Sinn erwacht. Er ist darin über sich selbst ungehalten, indem „jener über sein Vorhaben verwundert ist.“ Und obwohl er das ihn erwartende Gute erkennt und die „Brücke“, den gebotenen Uebergang zu einem besseren Standpunkt sieht und ihm das Geschick fördernd entgegenkommt („Droschke“), obwohl man sogar einen edlen Kampf („Militär“) gegen ihn führt und sich hoffend mit ihm in Verbindung setzt („aus dem Fenster schauender Mann“), kommt er zu keinem Ziel. Die Umstände sind zwar durchaus günstig, was auch das „lustig umherspringende Kind“ andeutet. Das „Umherspringen“ ist die in lebhafte Bewegung gekommene Sache. Das „Städtchen“ ist ein gewisser Endstandpunkt. Auf ihm wird eine Entscheidung eintreten. Aber er wird wieder von einer falschen Meinung eingenommen. Er glaubt sich abgewiesen verworfen, zurechtgewiesen („große Nase“ — Verstandessinn, dem Verstand etwas deutlich, ausdrücklich (groß) gemachte Sache). Aber er sieht die Täuschung selbst ein, indem „er findet, daß die große Nase nur aufgesetzt ist“; man hat nur eine Scheinhandlung gegen ihn ausgeführt, die er für Ernst hielt. Aber trotz allem kommt er nicht vorwärts. Er sinkt auf den alten Standpunkt zurück („will nach der Stadt“), während der Erfolg („Kind“) jetzt, nach der Entscheidung (Städtchen), verschwindet.

41. Der Träumer stand unter einem Haufen Leute, als ein vom Jahrmarkt kommender Mann unter sie trat und einen Teller voll Geld unter die Menge warf. Der Träumer raffte alles Geld so zusammen, daß für die Anderen nichts mehr übrig blieb. Später aß er Kot, worauf er gräßlichen Ekel empfand.

Der „Jahrmarkt“ ist hier tolles, wirres Leben, das dem leidenschaftlichen Menschen oft dumme und unnöthige Mühen

bringt. Diese sind das „Geld“, der „bringende Mann“ aber eben sein Standpunkt der Tollheit. Daß er alles Geld zusammenrafft, kennzeichnet seine blinde Leidenschaft und unbegrenzte Tollheit, in der er alle Mühen, Sorgen und Kümmernisse auf sich zusammenhäuft, also alles Geld für sich nimmt. Und unnöthige Sorgen, Aufregungen und Kümmernisse hatte er sich thatsächlich gemacht, was ihm bald klar wurde, denn das Unnötige und Wertlose (Auswurf, Wegwurf — „Kot“) ist in dem „gegessenen Kot“ gekennzeichnet. Der „Ekel“ ist der in besserer Erkenntnis empfundene eigene Widerwille seinen gehabten tollen Meinungen, Befürchtungen und Kümmernissen gegenüber.

42. Eine Frau gab dem Träumer einen Pack altes Papier zum Wegwerfen. Er bemerkte darunter das Lesebuch seines Vaters, in dem aber eine Anzahl Blätter fehlten. Er warf das Buch nicht weg, da es ihn besonders anregte.

Das „Lesebuch“ ist allgemeines Erfahrungs- und Eindrucksleben („Schrift“), auf bisherigem alten Standpunkt („Vater, väterliches Lesebuch“). Die „ihm das Papier zum Wegwerfen übergebende Frau“ ist sein entwickelndes Leben (Weiblichkeit), in dem er nunmehr seine bisherigen trüben Erfahrungen und Eindrücke („Schrift, Buch“) überwunden zu haben glaubte, in dem „zum Wegwerfen bestimmten Papier mit dem Buch.“ Aber dieses alte, trübe Erfahrungs- und Eindrucksleben ist für den Träumer noch nicht erschöpft, noch nicht voll, in den „fehlenden Blättern des Lesebuchs“. Er muß es noch weitermachen, dasselbe ganz erschöpfen. Das „ihn anregende Buch“ ist das ihn immer noch gefangenhaltende alte Leben.

43. Der Träumer war auf dem Friedhof in einem Keller, der einem ihm bekannten Herrn gehörte. Dann ist er außerhalb des Kellers. Er trägt zusammengetragene Holzreste im Arm, ebenso einige Arbeiter. Er will sich durch das Thor entfernen, wo aber ein dastehender Aufseher dem einen Arbeiter verbietet, das Holz mitzunehmen. Er muß es ablegen. Der Träumer jedoch sagte dem Aufseher, daß er das

Holz aus dem Keller jenes Herrn habe, worauf ihn jener freundlich grüßend entließ.

Er arbeitet auf dem Boden einer bereits verlorenen Sache, auf totem Boden („Friedhof"), oder findet sich auf solchem. Aber es tritt eine Besserung, eine Wiederbelebung der Sache ein, denn der „Keller jenes Herrn" ist eine bei diesem entdeckte Gefühlstiefe, die einen Schatz, einen Vorrat guter Gesinnung für den Träumer birgt, aus dem er stetig neu schöpft. Der „Keller des Herrn auf dem Friedhof" ist also die in die bereits verlorene Sache wiedergekommene Besserung und Belebung auf Grund des tiefgründigen Gefühls- und Gesinnungslebens („Keller"). Aber trotz diesem bleibt es auf Grund eigener Mängel beim Alten, denn die „Holzreste", die er dann außerhalb des Kellers, also wieder auf den Friedhof trägt, sind die Ueberbleibsel seiner Hoffnungen, die ihm von allem verblieben sind, die er verzweiflungsvoll sammelt, mit denen er sich trägt und zu trösten sucht. Die „Arbeiter" sind seine eigenen besonderen verschiedenen hoffenden Bestrebungen und Richtungen. Aber er will jetzt die Sache aufgeben, die eine verlorene für ihn ist und den Friedhof verlassen, worin aber wieder eine Verzögerung eintritt, indem „der Arbeiter des Holzes wegen von dem Aufseher angehalten wird." Dieser ist gleichsam der eigene beherrschende leidenschaftliche Sinn, der ihn in seinem besonderen Wunsch („Arbeiter") immer noch auf dem toten Feld der aussichtslosen, verlorenen Sache zurückhält. Aber er erinnert sich seines neuesten Mißerfolges und der fehlgeschlagenen Sache trotz dem im „Keller des Herrn" angedeuteten letzten guten Standpunkt und überwindet sich diesmal. Er tritt seinem behindernden leidenschaftlichen Sinn („Aufseher") damit besiegend entgegen, indem er ihm sagt „daß das Holz aus dem Keller des Herrn sei". Der „freundliche Abschied" ist die Befreundung mit der beendeten Sache, die Auflösung des gegnerischen Verhältnisses zwischen dem Träumer und seinem eigenen behindernden und leidenschaftlich beherrschenden Sinn („Aufseher").

44. Der Träumer sieht, auf einem Blatt abgebildet einen prächtigen großen Kirchturm, oben herum mit Steinbildern menschlicher Figuren.

Er sieht eine befürchtete Sache sich immer mehr herannahen, vollenden und zum Ausbruch zuspitzen und zwar in dem aufragenden, „spitzen Turm". Dieser bedeutet im Traum immer eine sich auftürmende, zuspitzende, zum Ausbruch kommende Sache. Die „menschliche Gestalt" verbildlicht in den „Steinbildern" den Ausdruck des Vollkommenen, des Vollendeten oder Fertigen, ein Standpunkt, den in seiner Befürchtung die Sache mit ihrem nahenden Ende und Ausbruch („oben am Turm") erreicht hatte. Aber daß „er den Turm nur abbildlich, nicht in seiner Wirklichkeit sah" beweist, daß seine Befürchtung nur auf einer Selbsttäuschung beruhen wird, denn „Bild" ist Unwirklichkeit, bloße Vorstellung, Täuschung. Im Traum abgebildete, bekannte Personen sehen, bedeutet stets eine Täuschung, der wir uns jenen gegenüber hingeben, oder auch eine gefaßte falsche Meinung von ihnen.

45a. Der Träumer hat viel Geld; darunter ein Stück von ungewöhnlicher Größe. Er kauft sich einen Korb voll Kohlen, auch Fleisch und Tabak, ebenso ein Buch mit Bildern, darin auch die Karte von Italien.

Er besitzt Arbeitskraft, oder traut sich solche zu. Es ist diese das „Geld". Zwar hat dieses die Bedeutung von Mühen, Mühsalen, die er sich allerdings auf Grund jener geglaubten Arbeitskraft und -lust auferlegt. Aber unter allen Mühen bürdet er sich mit einer solchen von außergewöhnlicher Größe und Schwere auf, in dem „großen Geldstück". Durch seine Mühen, als Austauschmittel („Geld") verschafft er sich ein Mittel der Lebensanregung (-erwärmung, -entwickelung) oder des neuen Antriebes, in den „Kohlen", d. h. er führt sich auf den Standpunkt eines solchen. Er findet eine neue, erwärmende Lebensanregung. In dieser („Kohlen, Feuer") sieht er, im Kochen, Garwerden der Speise, als des Erfolges und Genusses, dem Gelingen und Reifwerden seiner Sache entgegen. Auch darf er sich in neuer Hoffnung nähren,

in dem „Fleisch“, was ihm Aufregung bereitet im „Tabak“ und im „Rauchen“. Er wird Eindrücke gewinnen, Erfahrungen machen, in dem „Buch“, wobei er sich aber auch Täuschungen („Bilder“) hingiebt. Und statt einen gewissen Abschluß zu finden, wird sich die Sache noch verzögern und weiter ausdehnen, in der „Karte von Italien“. Die „Karte“, als Darstellung eines räumlich weit ausgebreiteten Gebiets, verbildlicht die lange Ausdehnung, die Verzögerung. Auch „Italien“, als Land selbst, ist in der Reihenfolge der Länder Europas von Osten nach Westen, ein fortsetzender, erweiterter Standpunkt, wie Griechenland ein östlich anfangender. Das „Fleisch“, „Buch“ und der „Tabak“ lagen im Korb unter den Kohlen, als gleichsam die natürlichen Folgen und nachkommenden Erfolge seines neuen Standpunktes („Kohlen“).

45. Ein Träumer streift mit einem ihm bekannten Herrn durch den Wald, ihn zur Stätte führend, wo ehemals ein Einsiedler wohnte. Beide waren sehr vertraulich, was im wirklichen Leben nicht der Fall war.

Der Träumer setzte große Hoffnungen auf diesen Herrn, welcher auch thatsächlich gute Gesinnungen gegen ihn hegte. Der „Waldspaziergang“ ist strebendes (wachsend-entwickelndes) Leben, in das beide in Verfolg ihrer Absichten eingetreten sind, im Sinne guter zuversichtlicher Hoffnung („Spaziergang“ — genießendes frohes Hoffen). Die „beiderseitige Vertraulichkeit“ ist eben das innige Zusammengehen im Hoffen und Erwarten, die Annäherung in gleicher Sache. Aber in diesem Bestreben, „auf diesem Weg zur Stätte des Einsiedlers“ lernte der Herr den Träumer als angehenden Sonderling, als einseitigen, abgeschlossenen, einsiedlerisch geneigten, linkischen, schwerfälligen Menschen kennen, mit dem nicht viel anzufangen war, an welcher Erkenntnis sich auch seine Pläne betreffs des Träumers zerschlugen. Indem also „dieser den Herrn zur Stätte des weltflüchtigen Einsiedlers führte“, hatte er sich selbst jenem gegenüber als solchen gezeichnet.

46. Der Träumer war wie in einem Reitsaal, in dem Dove, der seinerzeitige Erfinder des „kugelfesten Panzers“, in

weitem Kreis herumritt. Der Träumer stand in der Mitte, etwas erhöht; hinter ihm standen auf dem Boden einige Leute. Er ging dann herunter und ließ sich mit den Armen schwer auf eine Dame nieder. Dann verließ er den Saal, während sich die Dame nach ihm erkundigte.

Die „erhöhte Stellung“ des Träumers ist die hohe Achtung, in der er bei gewissen Anderen steht. Indem er sich „auf die Dame schwer niederläßt“, hat er einen gewissen guten Eindruck auf sie gemacht. Aber er hatte sich seine Sache wieder bei ihr verdorben und angesichts ihrer verletzten Gefühle setzt sie dem Träumer ihre undurchdringliche Charakterfestigkeit gegenüber. Diese ist in dem „kugelsicheren Panzer“ des „umreitenden Dowe“ gezeichnet. Dieser ist der umgehende, obwaltende Charakter. Er ist das auf Willenskraft („Pferd“) gestützte Charakterwesen. Die Dame sucht sich nach ihrer gemachten Erfahrung über den Träumer noch besser klar zu werden, ihn voll zu erkennen, indem „sie sich nach ihm erkundigt“.

Er ging dann auf einer schnee- und eisbedeckten Allee. Sein Bart war steif gefroren, mit Eis bedeckt. Er will ihn davon befreien und reißt dabei einige Haare heraus.

Das regelmäßige Fortschreiten („regelmäßig gepflanzte Bäume“ — Wachstum, Entwickelung, Fortschreitung — „Allee“) einer Sache war ins Stocken geraten. Dieses stockende Fortschreiten, dieses bewegungslos, erkältete, starr, entwickelungslos gewordene Leben ist in der „beeisten Allee“ und das ebensolche persönliche Streben (Wachsen) in dem „beeisten Bart“ angedeutet. Sein ganzes Leben und Streben ist in Hindernissen zurückgedämmt. Er sucht sich mit Gewalt Luft zu verschaffen und vorwärts zu kommen, die Hemmung („Eis am Bart“) zu beseitigen. Aber dabei schadet er nur seiner guten Sache und seinen Bestrebungen, indem „er sich Haare aus dem Bart rauft“.

47. Der Träumer war in einem Krankensaal. Viele Betten, großes Gedränge. Er sah einige ihm wohlgefallende Krankenschwestern, die hintereinander auftraten. Es fror ihn und er ging, sich vor allen Anwesenden auskleidend, zu Bett.

Er war in Wünschen und Hoffnungen in eine falsche, krankhafte Richtung (Lebenswesen — „Krankensaal“) gekommen. Die „Schwestern“ sind eben seine falsche Richtung (Entwickelung — Weiblichkeit), sein sich selbst krankenpflegendes Entwickelungsleben und Wesen. Daß „er Wohlgefallen an ihnen fand“, ist natürlich, weil sie seine eigene ihm wohlgefallende, wenn auch irrige Richtung bedeuten. Und zwar vertreten sie verschiedene Einzelrichtungen („Mehrzahl“). Das „im Saal herrschende Gedränge“ sind die ihn drängenden, auf ihn eindringenden Wünsche und Gedanken. Es „friert ihn“, indem er mit seinen Wünschen und Hoffnungen allein bleibt, aufs Kalte gesetzt ist, keine belebenden (erwärmenden) Fortschritte macht, vielmehr darin stehen bleibt, erstarrt. Seine Wünsche verwirklichen sich nicht. Er muß immer wieder in sein altes (ihn umfangendes, bettendes) Umstandsleben („Bett“) zurückkehren, indem „er sich zu Bett legt“.

Der Träumer hatte auf dem Tisch ein Stück Braten, von dem er schon gegessen hatte, jedoch mit Unappetit. Sein Hund stieg trotz heftiger Abwehr auf den Tisch, erwischte den Braten und entfernte sich. Der Träumer verjagt und schlägt den Hund, der die Treppe hinabflieht. Oben an der Treppe stand ein junger Mann.

Der „Braten“ ist eine sich ihm darbietende gute Ge-Gelegenheit (Erfolg, Genuß), in deren Verfolg er sich schon versucht, d. h. „vom Braten gegessen“ hatte. Aber er geht nicht kräftig genug vor; er scheut sich, indem „er Ekel empfindet“. Dieses scheue Gefühl, diese Schwäche ist ein ihm treu bleibender Wesenszug, der in dem „Hund“ (Treue, Anhang, Beständigkeit) angedeutet ist, also das eigene gewohnte Wesen, in dem er sich selbst treu bleibt. Aber eben diese Schwächenstreue („Hund“) ist es, die ihm seine Sache noch ganz verdirbt, in dem „den Braten holenden Hund“. Die „Abwehr“ ist seine der Schwäche widerstrebende bessere Erkenntnis und Willensregung, die aber unterliegt. Jetzt, nachdem seine Sache für ihn verloren ist, in dem „geholten Braten“, und er die Schädlichkeit seines schwachen, fehlerhaften Wesens er-

kannt hat, will er sich von diesem befreien, indem „er den Hund schlägt und verjagt". Die „hinabgehende Treppe", auf welcher sich der Hund entfernt, ist eine niedergehende Herabsetzung seines schwachen Wesens, die ihn („ganz unten") auf den Standpunkt eines besseren anderen Wesens bringen kann. Zu „oben der Treppe" ist das alte Wesen auf seiner vollen Höhe, „zu unten" die abgeschwächte Herabsetzung und das gänzliche Ende — der Anfang eines Besseren. Indem er bestrebt ist, diese Selbstreinigung seines Wesens vorzunehmen, willenskräftiger aufzutreten, tritt für ihn sofort eine Wiederbesserung in seiner Sache ein; er kommt darin auf einen neuen, guten Standpunkt, in dem „oben an der Treppe stehenden jungen Mann". Der „Hund im Zimmer des Träumers" ist der Mangel, die Schwäche in seinem innersten Wesensleben („Zimmer") und auf seiner beherrschenden Höhe („Hund auf dem Tisch" — Erhabenheit, Bedeutung, Größe der Sache, d. h. der Gelegenheit im „Braten").

48. Der Träumer ist wie auf einem Jahrmarkt. Ein rot gekleideter Seiltänzer macht allerlei Kunststücke. Plötzlich wird das Seil schlapp und die Vorstellung wird unterbrochen. Der Träumer kauft sich Zigarren.

Sein wirrer, toller Sinn („Jahrmarkt"), in den er geraten war, führt ihn zu kühnen, gewagten Unternehmungen — ein Standpunkt, der in dem „ausübenden Seiltänzer" angedeutet ist. Das „schmale Seil, auf dem er geht", ist gleichsam die mangelhafte, unsichere, schlechte Grundlage, auf die sich seine Unternehmungen gründen, das Gewagte, Zweifelhafte der Sache überhaupt. Auch bedeutet es gekünsteltes Wesen, dem der gediegene Boden fehlt. In solchem hatte er sich bethätigt, um sein Ziel zu erreichen. Aber es nützt nichts. Das Unwahre dabei wird erkannt. Er kann sein Spiel nicht mehr weiter treiben, dazu fehlen ihm die wahren, natürlichen Grundlagen, in dem „schlapp gewordenen Seil". Nach der Entdeckung kann er seine gekünstelten Mittel nicht mehr anwenden („auf dem Seil gehen") und weiterführen; wahre Wirkungen erzielen kann er in der Sache nicht mehr, weil

ihm dazu eben der gediegene Boden, die wahren Mittel fehlen und der unsichere Boden der Unwirklichkeit und Künstelei, also das „Seil“, ist für ihn verloren. Die „rote Kleidung“ ist das aufgeregte (erregte) Wesen, denn „Rot“ ist Leben, Lebenserregung, das hier mit Aufregung, leidenschaftlichem Sinn und Drang übereinkommt. Auch die „gekauften Zigarren“ deuten auf Aufregung („Rauch“, Aufzehrung) hin.

Dann war Krieg ausgebrochen. In einer Straße tobte der Kampf. Der Träumer lebt in der Furcht, mitkämpfen zu müssen. Ein ihm bekannter Herr geht aus einem Häuschen heraus und sieht ihn. Einer Mauer entlang lag eine Reihe Toter — ein für den Träumer gräßlicher Anblick. Er ging dann auf die Messe, wo alles verlassen war, überall Trauer herrschte, wie auch er selbst tieftraurig gestimmt war. Jedoch vernahm er eine Aufforderung: lustig zu sein und mitzumachen.

Man sucht ihn wohlwollend zu bekämpfen, zu beeinflussen, umzustimmen, geneigt zu machen. Dies ist der „ausgebrochene Krieg“. Die „Straße“ ist neben dem Allgemeinbegriff des Krieges hier die besondere Kampfesrichtung, das besondere Ziel. Aber obwohl der Träumer mit jenen das Ziel wünscht und erstrebt, scheut er doch ein kräftiges, entschiedenes Auftreten, was in seiner „Furcht, mitkämpfen zu müssen“, angedeutet ist. Der „aus dem Häuschen kommende Herr“ bedeutet ein bei sonst engherzigem Wesen („kleines Haus“) entgegenkommendes Heraustreten ihm gegenüber. Daß ihn „der Herr sieht“, bedeutet das auf ihn gerichtete Augenmerk. Der Träumer kommt jetzt zu besserer Erkenntnis, auch zu der seines willenslosen, unthatkräftigen, leblosen Wesens, in den „daliegenden Toten“, die in ihrer Mehrzahl verschiedene gehabte Standpunkte der Art bedeuten. Und diese Erkenntnis war ihm schrecklich, in Anbetracht des durch seine Mängel erlittenen Verlustes. Er sah mit Entsetzen die Leichen (Mißerfolge) seiner toten Thatkraft. Die „Mauer, an der die Toten lagen“ ist die Thatsache, das gute Werk, das Gebäude des guten Willens, der ihm entgegengebrachten guten Ge=

sinnung, vor dem er als Leiche, in seiner toten Thatkraft, liegen blieb. Mit dieser Selbsterkenntnis war sein freudig erregter Sinn („auf der Messe") dahin, sein Herz traurig gestimmt, sein Gemüt niedergeschlagen. Es ist ihm nichts mehr geboten, in der „stillen, trauererfüllten Messe". Aber doch ist seine Sache noch nicht ganz verloren. Er findet Hoffnung zum Besseren, was in der Aufforderung: lustig zu sein und mitzumachen, d. h. lebensmutig und thatkräftig-handelnd („mitmachen") angedeutet ist.

49. Der Träumer ist in den Hof eines Landhauses getreten. Er sucht Jemand, aber vergebens. Das Haus schien ganz leer zu sein. Eine alte, am Stock gehende Frau kam von außerhalb her, bemerkend: sie habe einen großen Vorrat, es könnten Mäuse darankommen. Er folgte ihr in ein Haus. Sie war Fischersfrau und wohnte am Ufer des Flusses. Sie brachte ihm ein Glas Bier, das er austrank. Dann ging er mit ihr. Er kam zu zwei erwachsenen Mädchen und erfaßte den entblößten Arm einer derselben, die freundlich lächelte. Dann ging er weiter, auch die Frau. Auf dem Wege wird sie von einem an Krücken gehenden Mann angerempelt. Sie wendet sich nach ihm um, mit der Bemerkung: „Den kenne ich ja" und geht weiter. Sie wollte über die Brücke nach dem jenseitigen Ufer, während der Träumer zunächst eine leere Flasche nach Haus tragen und dann zu jenem freundlichen Mädchen gehen will.

Er hat sich an eine Sache (Unternehmen) gewagt, von der er etwas erwartet, die ihm aber nichts bietet, vielleicht deshalb, weil er sie (Wesenssache — „Haus") nur äußerlich berührt, flüchtig gestreift hatte, nicht tiefer in sie eingedrungen war, indem er nur den „Hof des Hauses", nicht dieses selbst betreten hatte. Das „in dem Haus Gesuchte" ist ein gewisser Standpunkt der Güte, des Wertes, der Ueberzeugung, das er aber aus der Sache (in dem „Haus — Hof") nicht herausfinden konnte. Die ganze Sache (inhaltige Wesenssache — „bewohntes Haus") überhaupt schien ihm inhalts- und wertlos, in dem anscheinend „leeren Haus". Das „vornehme

Landhaus" ist der erhabene, besondere (abgesonderte) Gegenstand und Gedanken der Sache. Aber sein altes Streben (strebend-entwickelndes Leben — Weiblichkeit, in der „alten Frau") führt ihn erneuert auf jene Sache, in der „in den Hof kommenden alten Frau". Und diesmal findet er etwas daran. Die Sache ist gut, aussichtsvoll. Er beschäftigt sich mit ihr und findet einen großen Arbeitsstoff, in dem „großen Vorrat" der Frau. Und er sieht ein: er muß sich sogleich und fleißig daranhalten, da ihm sonst ungünstige Ereignisse und Zustände das Zustandebringen der Sache vereiteln könnten. Es sind diese in den „zerfressenden Mäusen" angedeutet. Als „Fischersweib" verbildlicht sie das strebend-suchende (hervorsuchende), zu Tage befördernde Wesen, gleichwie der Fischer den in der Tiefe des Wassers verborgenen Fisch an die Oberfläche befördert, als entsprechend den im Leben verborgen liegenden Thatsachen und Schätzen. Das „Wasser" ist das oberflächlich glatte Allgemeinheitsleben, der treibende (fließende) Lebensstrom, der in sich aber die verschiedensten Thatsachen und Dinge („Flußtiere") birgt, die nicht offen („Oberfläche") daliegen, sondern gesucht, strebend ans Licht gezogen werden müssen. Und dieses sein altes Wesen (Leben — „Weib") nährt und stärkt ihn, in dem „von ihr erhaltenen Glas Bier" — dem Erhebungs-, Ermutigungstrank, auf Grund der immer größeren Ueberzeugung von dem Wert und der Ausführbarkeit der Sache. In ihr bietet sich ihm eine neue (junge) Entwickelungsrichtung, in dem „jungen Mädchen", in der er sich thatkräftig bekundet, so wie „er den Arm des Mädchens ergreift"; denn dieser verbildlicht, wie die „Hand", das ausführende, schaffende Thatkraftleben. Es sind, in den „zwei Mädchen", eigentlich zwei verschiedene, in enger Beziehung stehende Richtungen, in denen er entwickelnd-erfolgreich fortschreitet, wie „sich auch die beiden eng umschlungen hielten." Und der Erfolg wird sich ihm zuneigen, in dem „freundlich lächelnden Mädchen". Aber trotz dieser neuen Richtung ist sein altes Leben noch nicht abgeschlossen; es wird sich noch fortsetzen, indem „er mit dem Weibe geht und zwar ihr

nachgeht". Und in diesem alten Entwickelungsleben („Weib"), auf diesem Weg, den er mit (in ihr) macht, tritt ihm, d. h. seiner Entwickelung, der alte Standpunkt („Mann") seiner bisherigen ungünstigen Verhältnisse immer wieder beunruhigend, hindernd entgegen, in dem „die Frau anrempelnden an Krücken gehenden Manne". Es tritt ihm ein Hindernis zum steten Verfolg seiner Sache entgegen. Dies ist der „Zusammenstoß beider". Der „krückengehende Mann" ist eben der alte erschwerende Standpunkt seiner Verhältnisse, die ihm ein stetes und sicheres, freies Fortschreiten („Bewegen, Gehen") unmöglich macht und mit dem er in seinem Bestreben („Weib") oft unerwünscht zusammentrifft. Aber er ist ihn gewohnt („kennt ihn") und weiß sich zu fügen, zu überwinden, und wird, seines Weges weitergehend, noch auf einen besseren, neuen Standpunkt („jenseitiges Ufer") kommen. Bis dahin muß er sein erfolg-, freud- und genußloses (inhaltsloses) Leben („leere Flasche") weiterführen, auf dieses, als heimisch gewohntes, immer noch zurückkehren, indem er „die leere Flasche heimträgt". Dann erst wird er sich ganz und voll der Freude und dem Genuß einer besseren Entwickelung hingeben können, indem „er zu jenem freundlichen Mädchen gehen will".

50. Der Träumer sieht nachts ein altes, kleines, gekrümmtes, gerunzeltes häßliches Weib — eine Hexe — durch die halbgeöffnete Thüre hereinblicken. Er wird von unbeschreiblicher Angst verzehrt. Er will springen und ist wie an den Boden gewachsen. Er will schreien, doch bringt er keinen Laut hervor. Er erwacht.

Hier ist das „Weib" unser gewöhnliches, entwickelndes Leben in seinen tausend kleinen Leidenschaften, Widerwärtigkeiten, Häßlichkeiten, Krümmungen, Wechselfällen u. a. m., in denen es uns oft überrascht, ängstigt, bedroht, ärgert, verdrießt, und stets lauernd zur Thüre hereinblickt. Und jeder weiß wie oft kleinste, unbedeutendste Dinge, wenn sie gerade quer über den Weg oder bei unrichtiger Stimmung kommen, für den Augenblick in unseren Augen zu einer Ungeheuerlichkeit heranwachsen. Sie machen uns für den Augenblick unfähig,

stumm, starr, unwirsch. aufgeregt, um mit dem Rausch der Aufwallung wieder verflogen zu sein. Der Traum deutet auf eine zu machende Erfahrung dieser Art hin.

51. Der Träumer sah eine Truppe schwarzer Zigeuner durch die Stadt ziehen. Vor dem Rathaus machten sie Halt, wobei sie in den Schlachtruf der Indianer ausbrachen. Jetzt kamen Schutzleute und Beamte mit höhnischem Lächeln herüber und veranlaßten ihre rasche Weiterbeförderung.

Der Träumer wurde mit einer Arbeit geringschätzig abgewiesen und ebenso behandelt, weil man ihn weder für berechtigt noch befähigt zu solchem Unternehmen hielt. Er war in den Augen der Betreffenden ein Eindringling, ein Anfänger auf niedrigster und unvollkommenster Stufe. Diese zu erwartende Haltung und Gesinnung ihm gegenüber sollte ihm durch den Traum vorhergesagt werden.

Hinterasien, die Heimat der Zigeuner, zeichnet in der Entwicklungsfolge der Völker von Osten nach Westen, einen äußerst östlichen, also niedrigst anfangenden Standpunkt, während die dunkle Hautfarbe den unreinen niedrigen, unvollkommenen sittlichen Wesens- und Entwicklungsausdruck bedeutet. Die weiße Hautfarbe der europäischen, also auf einem westlich-fortschrittlichen Standpunkt stehenden Menschheit, bekundet gleichsam die lichtstrahlende Helle eines vollkommeneren sittlich-geistigen Wesens. Das niedrige Erscheinen des Träumers in den Augen jener ist also in den „ankommenden Zigeunern" verbildlicht. Der „Ausruf" ist das Ungewöhnliche (Fremde), unter dem er auftritt, sich kundgiebt und das für sie schon genug ist, um ihn mit Geringschätzung und Spott zu betrachten. Das „Rathaus" ist der Sitz der verwaltenden Leitung, hier die beherrschende, leitende, vorurteilende Anschauung und Gesinnung, das voreingenommene Wesen jener. Vor diesem und seinen Trägern gegenüber („Rathausbeamte") kann er nicht in Ehren bestehen. Er wird unbedingt nur auf Verachtung, Spott und Hohn zu rechnen haben. Man sucht ihn zu unterdrücken, zu verneinen, ihn fernzuhalten („weiterzu-

fördern"). Die „Mehrzahl der Zigeuner" sind die verschiedenen Richtungen seiner Sache.

52. Der Träumer glaubt verfolgt zu werden. Er flieht in einen mit Allerlei angefüllten Schuppen hinein, der sich weit nach hinten ausdehnt und ziemlich dunkel ist. Er durchschreitet, Schutz suchend, den ganzen Raum und kommt endlich in einen anderen beleuchteten, hinteren Raum, mit ganz fremdartiger Ausstattung. Er sah einen Greis und neben diesem einen Jüngling, beide von schwarzer Hautfarbe und sehr würdigem, edlen Aussehen. Sie erschienen ihm jedoch wie alte, gute Bekannte aus seiner Vaterstadt. Er stand vor ihnen. Neben ihnen stand eine hohe Palme, über welcher ein Paradiesvogel schwebte. Alles hatte ein geheimnisvolles Gepräg. Der Träumer erhebt sich fliegend in die Luft und spricht mit den Schwarzen. Dann war er außen. Er sah, wie ein ihm bekannter Landmann sein Gefährt über einen schmalen, gefährlichen Bergpfad, am Rand eines tiefen Abgrundes geschickt hinwegleitete. Der Träumer ging hinter ihm nach. Dann sah er, wie der Bauer durch einen großen Weiher schritt. Ueber der Gegend lag eine abendlich düstere und unheimliche Stimmung bei trübem, wolkigen Himmel. Der Bauer kam mit seinem Gefährt wieder durch den Weiher zurück und der Träumer freute sich über den Mut desselben.

Er wird sich nach einem erfolglosen Schritt, von dem er Gutes erwartet hatte, wieder in seine alte, ungünstige Lage zurückversetzt und darin thatsächlich von der Ungunst des Schicksals verfolgt finden. Das Leben der ungünstigen alten Zustände ist der mit „altem Gerümpel angefüllte Schuppen". In diesen flüchtet, d. h. auf sein altes Leben zieht er sich wieder zurück. Aber dieser Umstand zwingt ihn zum Aufsuchen einer anderen Zuflucht, die er denn auch, nachdem er den ersteren Raum ganz durchmessen, d. h. das alte Leben ganz erschöpft und durchkostet hatte, in dem „hinteren Raum", als seinem neuen inhaltigen Strebe- und Wesensleben findet. Das „im ersteren Raum herrschende Dunkel" ist der nächtlich-trübe Uebergangsstandpunkt zum tröstlichen Tage ines neuen

besseren, in dem „beleuchteten hinteren Raume“. In seinem Suchen und Streben aus der ungünstigen Lage des „ersteren Raumes“ heraus stößt er auf den besseren des „zweiten“. Er findet endlich den rechten Weg, Klarheit, Erkenntnis, Rettung — „Licht“. Er kehrt damit auf einen besseren Neuanfang in seiner Sache, seinem Bestreben zurück. Dieser Neuanfang (neuer Ursprung auf besseren Grundlagen) ist in den „Schwarzen“ angedeutet; denn diese verbildlichen den neu, niedrig anfangenden Entwicklungsstandpunkt. Sein Streben ist ein altes und doch wieder junges (verjüngtes), was der „Greis“ und der „Jüngling“ andeutet. In dem „Greis“ ist sein altes, greisenhaftes Verhältnis-, Strebe- und Standpunktsleben, in dem „Jüngling“ sein neu und besser beginnendes verbildlicht. Trotz des fremden Gepräges mußten sie ihm als „alte Bekannte“ erscheinen, da sie sein eigenes Wesensleben ausdrücken, das er heimatlich längst gewohnt ist, mit dem er stetig umgeht. Die „Palme“ ist das neue, schöne, stolze Entwickeln (Wachsen) seiner Sache, wie der „oben schwebende Paradiesvogel“ seine neuen Gedankenziele (Gedankenflüge) in Fülle und Manigfaltigkeit („buntes Gefieder“). Auf diesem hoffnungsvollen Standpunkt seiner neuen Richtung wird er sich mit Leichtigkeit über die noch herrschende, ungünstige Lage seiner alten Verhältnisse hinwegsetzen, indem „er sich fliegend“, d. h. leichten Herzens „in die Luft erhebt“ und mit den Gedanken seiner neuen Richtung verkehrt, indem „er mit den Schwarzen redet“ (Reden — Zusammenhang, Verbindungsetzung). Das Weitere, „außerhalb des Raumes“, bezieht sich auf sein allgemeines Leben, also auf das außerhalb jener besonderen Bestrebungen im „Raume“. Seine allgemeine Lebenslage hat sich ungünstig gestaltet. Er schwebt über einem „Abgrund“ und sucht auf dem denkbar „schmalsten Pfad“ seiner beschränkten Mittel und seiner äußersten Einschränkungen über und neben ihm vorbeizukommen. Da er ein einfaches, hartes, entbehrendes Leben gewohnt ist, in dem „Bauer“, weiß er in altgewohnter Weise, Ausdauer, Anspruchslosigkeit („bekannter Bauer“) sein Schicksalsleben („Gefährt“),

von dem er getragen wird, glücklich durchzuführen. Er durchschreitet den „Sumpf“ seiner unsicheren, trüben Lebensverhältnisse, wenn auch unter immer noch trüben Aussichten und Kümmernissen („düstere Stimmung der Landschaft“) und „kommt wieder zurück,“ d. h. kämpft mutvoll durch, ohne darin zu unterliegen, kommt wieder auf sich selbst zurück, ohne sich je aufzugeben in seinen höheren Zielen und Bestrebungen.

54. Ein Träumer saß, von unbeschreiblichem Glück beseelt, zu Füßen seiner Geliebten. Später war es ihm, als ziehe sie ihn, jetzt mit teilweiser Fischgestalt, während er sich an ihren Schwanz klammerte, durch ungeheure Wasserfluten. Er erschien sich wie in einem wilden Taumel befangen. Später stand er vor einem ausgebrannten Hause, an dem noch schwarzverbrannte Balken hingen. Raben flogen krächzend im Gebälk herum. Ein beängstigtes, drückendes Gefühl überkam ihn.

Er „saß zu Füßen seiner Geliebten“, indem er sie für sich und zwar durch eigene Schuld verloren glaubend, alle die einzelnen und verschiedenen Züge ihres liebenswürdigen Wesens fortgesetzt neu in seine Erinnerungen zurückrief, sie vor seinem Geiste erscheinen ließ, sich in die geliebten Züge ihres edlen Antlitzes immer wieder vertiefte. Aber nach solchen Augenblicken beseligenden Träumens erwachte wieder das Bewußtsein der rauhen Wirklichkeit und des bitteren Gefühls über den erlittenen Verlust und zugleich der Reue, und Erinnerung und Reue sind bei ihm in ewiger Abwechslung begriffen. Einerseits das verklärte Bild der Geliebten, andererseits und gleichzeitig die Pein bitterster Reue vergiften ihm sein ganzes Leben, rauben ihm die Ruhe des Gemütes und die Klarheit des Geistes. Dieser Zustand führt ihn zu einem haltlosen geistigen Taumel („Wasserfluten“), von dem er unstet hin- und hergerissen, d. h. „durch die Wasserfluten gezogen“ wird. Er „klammert sich an ihren Schwanz“, indem er ihr, dem leitenden Sinn und Gedanken beständig nachhängt („anhängt“). Das Bewußtsein, durch eigene Schuld den Verlust des höchsten Gutes, seine Geliebte, erlitten zu haben, schafft eine Hölle in seinem Herzen, raubt ihm die

Ruhe seiner Nächte. Dieses zerstörte Leben ist das „ausgebrannte Haus", dessen „verkohltes Dachgebälk" mit den „Raben" die vernichteten Hoffnungen auf ein vollendetes Glück („Dach" — Abschluß, Vollendung), statt dessen nur noch trübe Gedanken („Raben") die Seele einnehmen. Auch sah er noch „zerbrochenes Geschirr" — das zerstörte inhaltige Glücks- und Hoffnungswesen.

54a. Der Träumer ist in der Nähe der Hauptstadt und zwar in einem Wald, wo er an kleinen Sträuchern Beeren pflückte; eigentlich waren es wunderbare heilkräftige Tropfen, die glitzernd am Laub hingen. Auch aß er andere Beeren. Dann war er wie in einer Wirtschaft, wo er im Büffet saß. Er aß Kuchen vom Boden auf. Auch lagen Haufen Küchenabfälle am Boden, aus denen er, sitzend, das Beste heraussuchte und aß. Dann kam der Wirt; er hatte in einem Netz ein gefangenes, junges Reh, das er dem Träumer zeigte, der es ängstlich und genau betrachtete.

Der Träumer wird von einem gewissen Gedanken beherrscht („Residenzstadt" — Sitz der Beherrschung), auf den er in seinen Bestrebungen („Wald" — Wachstum, Streben, Entwicklung) kommt. Die „niedlichen Sträucher" sind die in den von jenem Gedanken getragenen Bestrebungen („Wald") ihm erwachsenden neuen Gefühle, Empfindungen, Triebe, die ihm Trost, Linderung, Heilung in seinem Herzeleid bieten („heilsame Tropfen"), obwohl er auch Gefühle des Unglaubens hat („andere Beeren"). Er will sich in der Pflege jener Empfindungen und Gedanken Erhebung und Genuß zuführen, indem „er selbst im Büffet sitzt" („Wirtschaft" — Genuß, Erhebungs-, Freudeleben), also sich gleichsam selbst bedient, zum Genuß führt. Aber er ist im Irrtum. Der „am Boden gegessene Kuchen" deutet auf seine tief herabgesetzten („Boden" — Erniedrigung) Erwartungen und Gefühle hin. Der „gegessene Kuchen" ist die gemachte (genossene) Erkenntnis. Und obwohl er bereits von seinem Irrtum zur Ueberzeugung („Küche, Kochen" — Garmachung, Fertigmachung, Wahrmachung, d. h. hier Sicherung, Ueberzeugung von der Wirklich-

keit, Thatsächlichkeit, Fertigkeit einer Sache) gekommen ist, („fertige Küche," „Küchenabfälle") sucht er doch immer noch etwas zu seinem Trost herauszufinden, indem „er die Reste aufißt". Sein ihn leitender Genußsinn („Wirt, als Besitzer der Wirtschaft" — des Genußwesens), in dem er sein Ziel leidenschaftlich ersehnt („Jagd"), hat ihn ein gutes und wahres Ziel nicht finden lassen. Sein Streben war ein ungeordnetes, auf blindes Glück und Zufall („Jagd") berechnetes. Sein Ziel war ein freies, wildes („freier Wald," freies, öffentliches, ungezwungenes Leben und Streben) und das „gefangene Reh" ist der nutzlose Abschluß (Erfolg) des nutzlosen Strebens, zu dessen Einsicht er gekommen ist und die ihn jetzt anwidert („ängstliches Betrachten").

55. Er befindet sich in einem Haus und vernimmt von außenher Hilferufe. Er geht hinaus, auf die Stelle zu, woher der Schrei kommt, sieht aber Niemand. Doch war es ihm, als streite man sich über ein am Boden liegendes kleines geformtes Stückchen Holz, von dem die Schreie herrührten. Er hält nichts davon, während andere behaupteten, es sei ein Mensch.

Bald darauf sollte er die Verwirklichung dieses Traumes erfahren. Er glaubte den Verlust seiner Geliebten leichten Herzens verschmerzen zu können. Aber er hat sich geirrt. Sein bisher ruhiges Herz, das er in dieser Angelegenheit für empfindungslos (tot) hielt, in dem „leblosen Stückchen Holz" begann sich zu regen, ergoß sich in verzehrendem Schmerz. Von Sehnsucht Tag und Nacht gequält, flehte er um Hilfe und Erlösung von seiner unerträglichen Seelenpein, in dem „laut schreienden Stückchen Holz." Sein von ihm gleichgültig, gefühllos, totgeglaubtes Herz („Holz") schlug wirklich von Liebe, Sehnsucht und Reue erfüllt; es schlug in ihm selbst. Das „Holz, von dem er nichts gehalten hatte", war wirklicher tieffühlender Mensch, war er selbst. Seine erwachenden Gefühle, Regungen und Empfindungen, die sein anfänglich stummes, gleichgültiges Herz besiegt hatten, sind eben „jene, die die Menschhaftigkeit des Holzes behaupteten"; die ihn sein

in ihm schlagendes, fühlendes Herz zum Bewußtsein brachten. Das „Haus, in welchem er sich befand", ist sein von ihm bewohntes bisheriges Wesen der Selbsttäuschung, aus dem er durch sein eben erwachendes Herz („schreiendes Holz") in das seines neuen Zustandes geführt wurde.

56. Der Träumer geht im Haus eines ihm bekannten Herrn die Treppe herunter, an der ein silbernes Geländer war. Er wundert sich, daß der Herr in solchem Haus wohne. Dann übergab ihm dieser ein Schriftstück, das er nicht verstand. Der Herr erschien ihm jetzt als Beamter, der Befehle zur Erbauung einer neuen Straße austeilte.

Der Herr wollte ihn in gewisser Sache unterstützen, jedoch führten seine Bemühungen zu keinem Ergebnis. Aber er wollte ihm anderweitig behilflich sein.

Das „Haus" ist das allgemeine, hilfbereite, inhaltige, von ihm bewohnte (begangene, ausgeübte) Wesen jenes Herrn. Nachdem der erste Versuch mißlungen war, bot ihm der Herr auf's Neue seine Hilfe an. Dieser Uebergang auf einen zweiten, neuen Standpunkt (Anfang — zu „unten der Treppe") ist in dem „Treppabwärtsgehen im Hause des Herrn" angedeutet. Der für ihn darin begriffene trostvolle Halt ist in dem edlen Metall des „silbernen Geländers" ausgedrückt. Seine „Verwunderung" ist seine Verehrung des Herrn und seines edlen Wesens („Haus mit silbernem Geländer"). Nun war aber die Art seiner Hilfeleistung keine unmittelbare, offen ausgesprochene und bethätigte, sondern anderer Art. Aber die dem Träumer gewordenen Eindrücke („Schriftstücke" — Eindrucks-, Erfahrungs-, Wahrnehmungsleben) waren ihm nicht recht faßbar („unverständliche Schriftstücke), so daß sie hätten für ihn nützlich sein können. Der Herr sucht in seinem guten Willen für den Träumer zu wirken, ihm einen Weg zu bahnen, in der „zu erbauenden Straße." In diesem Wirken, in dieser Gutgesinntheit ist er Beamter im Dienst seiner guten Gesinnung, seines hilfbereiten, ihn bestimmenden (bedienstenden) Wesens.

Der Träumer sah auch scheibenschießende Soldaten. In

seiner Erinnerung blieb ihm Einer, der merkwürdig sicher traf. Auch bemerkte er, daß jene pelzbesetzte Röcke trugen.

„Schießen“ (Zielen) ist das sichere Gefühl, das zielbewußte sichere Wirken und Streben. Er wird im Leben der Arbeit und des Kampfes („Militär“) zielbewußt vorwärtsstreben und sich dabei von nichts beirren lassen, gegen schädliche, entmutigende und lähmende Einflüsse („Kälte“) gewappnet sein, in den „pelzbesetzten Röcken.“

Der Träumer befindet sich dann mit einem vornehmen Herrn wie in einem unterirdischen Gang, wo er aus dem Kehricht große, prachtvolle, silberne Gefäße herausgräbt.

Der Träumer hat sich nach einem Mißerfolg ganz auf sich selbst zurückgezogen, um in dieser Abkehrung von einer äußeren Lebensbeziehung (öffentliches Leben — „Oberfläche“) seine Ziele im Stillen, im nichtöffentlichen („unterirdischen“) Leben und Streben weiterzuverfolgen. Er lebt hier einem erhabenen Ziel („vornehmer Herr“) und in der Beschäftigung mit einer gegenüber seinen verfolgten äußeren Zielen zurückgesetzten, vernachlässigten, verachteten Sache (Wegwurf — „Kehricht“) wird er köstliche Schätze des Trostes und Friedens („silberne Gefäße“, als inhaltiges Lebenswesen des Trostes, des Friedens) heben.

Der Traumgeist verwendet zu seinen Gebilden sehr oft dem Gedächtnis zunächstliegende Erinnerungen aus dem wachen Leben, bringt sie aber in rein bildliche Beziehung. So sah eine Träumerin abends abgebildet den Tod als Skelett, der denn auch die folgende Nacht im Traum vor ihrem Bett stand. Sie erwachte mit großer Angst.

Das was der Traumgeist unter diesem Bild darstellen wollte, hätte er auch ebensogut in einem anderen Bild sagen können, denn die Darstellungskraft ist unbeschränkt. Aber auch der Traumgeist muß in seiner Darstellung arbeiten, bezw. die bildlichen Gegenstände zusammensuchen. Nun kann aber der Traumgeist zu einer gewissen Verbildlichung fast jeden Begriff und jeden Gegenstand aus dem Leben anwenden; er braucht ihn nur in das entsprechende, bildliche Verhältnis

zu bringen, um eine Sache klar zu machen. Der Traumgeist müßte nun sehr unpraktisch sein, wollte er bei der Wahl seiner Gebildstoffe dem Gedächtnis Fernstehendes lange suchen, statt das Nächstliegende, in frischer Empfindung liegende und im frischen Gedächtnis haftende zuerst zu nehmen. Es kann auch sein, daß ein gewisses Tags zuvor erlebtes Ereignis, eine gesehene Sache für eine in die folgende Nacht fallende Verbildlichung (Traum), die aber nicht etwa das gerad' erlebte Ereignis zum Anlaß hat, ausnahmsweise gut geeignet ist und der Traumgeist zu seiner Erleichterung in seinem bildlichen Wirken natürlich am liebsten zu einem bereits gegebenen Stoff greift, statt einen solchen erst zu suchen. Der „vor dem Bett der Träumerin stehende Tod als Skelett", deutet eine zurückgegangene, auf ein Nichts („Knochen") heruntergegangene Sache an, also im Allgemeinen den Rückgang in irgend einer Angelegenheit, die aber hier ziemlich, obwohl noch unklar, angedeutet ist. Denn das „Bett", vor dem „er steht und in dem sie gerade eben liegt", ist ihr allgemeines bettendes Umstands- und Verhältnisleben, in dem sie befangen, von dem sie umgeben ist. Dieses wird also auf ein Nichts („Skelett") herabkommen. Das „Bett" ist ein gewisser Umstand, ein Verhältnis, in das sie gebannt ist, oder auch, in das sie sich schützend hüllt, auf das sie sich ruhend, rückhaltig stützt. Dies wird in seinem bisherigen Umfang (Stärke) zurückkommen, geschwächt werden, ein Nichts von ihm für sie übrig bleiben. Wenigstens besteht die Befürchtung oder Drohung dazu. Erst der „Tod im Bett" wäre die volle Verwirklichung. Sie starb bald darauf.

57. Der Träumer trägt morgens in der Dämmerung einen Stuhl in eine benachbarte Wirtschaft, wo noch Licht brennt und die Wirtin eben den Boden kehrt. An einem Tisch sitzen Arbeiter, Kaffee trinkend.

Die „Wirtschaft" ist das Genuß-, Freude-, Erhebungsleben, in das er eintreten wird. Der „Stuhl" ist ein Gegenstand, von dem wir gleichsam getragen werden, ein Etwas auf dem wir uns niederlassen, eine Sache, an der wir Halt

und Grund finden. Er deutet also im Traum eine gewisse Stütze, einen guten Grund, ein Sicherheitsgefühl an, ein Bewußtsein, das uns stärkt, trägt, erhält. Indem er also den Stuhl in die Wirtschaft trägt, tritt er mit gutem Grund auf Grund sicherer Thatsachen, mit Ueberzeugung, mit gutem Bewußtsein, in ein Leben der Freude, des Genusses, der frohen Hoffnung, der tröstlichen Erhebung. Aber zunächst sucht er sich diese erst zuzuführen, denn „er trägt den Stuhl nur hinein"; „er sitzt noch nicht darauf", d. h. ist noch nicht im endgiltigen Besitz. Der „frühe Morgen" ist ein neu anbrechender Lebenstag (-standpunkt). Die „Wirtin" ist der genußzuführende Sinn. In diesem sucht er sich bessere Grundlagen („gereinigter Boden") zu verschaffen, sich vom bisher hinderlichen Schmutz („Kehricht") zu reinigen. Die „Kaffee trinkenden Arbeiter" sind seine genießenden, arbeitenden Kräfte.

58. Der Träumer geht in den Hofräumen eines großen Spitals. Der Weg ist mit Erde aufgeworfen; an den Häusern entlang trägt man schwerkranke und tote Menschen, mit schrecklichem Aussehen. Dann betritt er ein Zimmer, in dem ein toter Mann liegt. Er ist entsetzt, befürchtet eine Ansteckung. Außerhalb des Spitals sieht er eine sehr große Eisgrube, um die herum viele frierende Männer stehen und mittelst einer Maschine große, mit Eis gefüllte Bütten heraufziehen. Später sieht er ein schwarzgekleidetes Weib vor sich sitzen, mit dem er freundschaftlich verkehrt. Dann war seine Mutter auf den Friedhof gegangen; er wartet auf ihre Rückkehr.

Er ist in ein Leben irriger (krankhafter) Wünsche, Hoffnungen, Anschauungen und Meinungen geraten („Spital"), d. h. zunächst hat er es nur äußerlich gestreift, in den „Hofräumen". Der „aufgeworfene Weg" ist die Uebertreibung, das Zuviel (an Erde), gegenüber dem gewöhnlichen Weg, also die Grundlagen (Boden, Weg), auf die er seine Hoffnungen stellt, die aber auf Ueberschwänglichkeit, auf Uebertreibung, also auf einem Zuviel beruhen. Indem „er aber das Totenzimmer betritt", ist er denn doch noch ganz in jenes Wesen (Leben) der Verirrung eingegangen. Er hat

Augenblicke nüchterner, kalter Ueberlegung und sieht ein, daß er sich mit aussichtslosen, toten Wünschen trägt, in den „an ihm vorbeigetragenen Toten". Dieses erwachende Bewußtsein über sein totes Wünschen und Streben bereitet ihm Entsetzen, in dem „ihm schrecklichen Anblick der Toten". Er befürchtet in diesem aufregenden kranken Wahnleben („Totenzimmer") unterzugehen, d. h. „angesteckt zu werden". Aber er ist verblendet. Er überrascht sich immer wieder auf seinem irrigen Hoffen und Streben, indem „er immer wieder auf Tote stößt" und sich mit diesem Bewußtwerden selbsterkennend herunterstimmt. Sein „Außerhalb dem Spital" bedeutet, daß er sich nunmehr außerhalb seines krankhaften Wahnlebens, in der rauhen Wirklichkeitswelt befindet. Er wird vollständig ernüchtert und abgekühlt. Dieses Leben der rauhen, kalten Wirklichkeit, der Abkühlung, ist in der „Eisgrube" angedeutet. Die Wahrnehmung der nackten, kalten, nüchternen Wirklichkeit, d. h. das „Heraufholen des Eises", macht er nur unter großer, schwerer Selbstbeherrschung und bitteren Gefühlen, wie auch jene „frierenden Männer" seine verschiedenen eigenen ernüchterten, abgekühlten Bestrebungen und dem Zweck der ernüchternden Erkenntnis geweihten Versuche bedeuten. Auch „standen sie unter strenger Aufsicht" — die unerbittliche Forderung des gesunden, leitenden (beaufsichtigenden) Verstandes. Nach dieser Rückkehr vom „Friedhof" („Mutter") sieht er sich einer ernsten Richtung („schwarz", „Dame") gegenüber.

59. Der Träumer stand auf einem großen freien belebten Platz. Die Mutter seines Freundes war bei ihm. Dann aß er aus einer Schüssel, dieselbe sogar noch mit dem Löffel auskratzend, was seine ebenfalls anwesende Mutter tadelte.

Er wird eine gute Gelegenheit leichtsinniger Weise unbenützt vorübergehen lassen. Aber auf Grund wohlwollender Gesinnung wird ihm Neues geboten sein. Diese Darbietung der Gelegenheit, als dem „gefundenen großen Spielraum", ist in dem „großen, freien und belebten (bestrebungsvollen) Platz" angedeutet. Die „Mutter des Freundes" ist der ihm entgegengebrachte alte gute Gesinnungsgeist. Er hat aber anläßlich jener ersten Gelegenheit das Maß der Dummheit und

des Leichtsinns bis auf die Hefe erschöpft und ist eben im Begriff, es wieder zu thun, indem „er die Schüssel auskratzt", obwohl ihm seine gemachten alten Erfahrungen („Mutter") warnend zur Seite stehen.

60. Der Träumer ging wieder, wie als Knabe, in die Schule. Während des Dasitzens fiel ihm ein, daß er es eigentlich nicht mehr nötig habe, in die Schule zu gehen, indem er schon so alt sei. Er entfernte sich deshalb, ohne etwas zu sagen. Es fehlte ihm darauf der Hut; er ging zurück und holte sich denselben. Er hatte dann zwei Hüte, aber der bessere davon gehörte ihm nicht. Er trug ihn wieder hinein. In der Schule waren jetzt zwei Lehrer. Nachdem er wieder hinausgegangen war, bemerkte er, daß er keinen Rock trug. Jetzt schämte er sich aber, noch einmal zurückzukehren und ging hemdärmelig fort. Er befand sich in großer Verlegenheit, aus der ihm nur das Erwachen half.

Dem Träumer stehen neue Lebenserfahrungen bevor. Er soll wieder ins Lehr-, Erfahrungs- und Erkenntnisleben („Schule") eintreten, bezw. sich dieses zu Nutzen machen. Aber er ist leichtsinnig, blind, d. h. er findet es nicht nötig; er geht auch jetzt wieder seine eigenen Wege („geht weg"). Aber dies ist sein Schaden. Er kommt in seiner Angelegenheit auch jetzt wieder zu keinem Ziel; die Sache verzögert sich; er findet noch keinen Abschluß („fehlender Hut" — Bedeckung, Abschluß). Er hat damit thatsächlich eine neue Erfahrung, hat eine neue Lehre gezogen — „er kehrt damit wieder in die Schule zurück". Aber er hat sich seine Sache verdorben; er kann auf eine ihm ferner entgegengebrachte gute Gesinnung nicht mehr rechnen. Seine Sache hat damit einen von ihm ungewollten Abschluß gefunden. Dieser ist der „zweite Hut". Aber er ist nur im Irrtum, denn der zweite Hut gehört ihm nicht, der irrtümlich geglaubte Abbruch („Ende") ist nicht für ihn gültig. Man hat ihm noch eine gute Gesinnung bewahrt. Er legt also seine irrtümliche Meinung wieder ab, indem „er den Hut zurückbringt". Der „Lehrer" ist der jeweilige Lehr- und Erfahrungsstandpunkt, die jeweilige besondere Sache, wie

das „Schulzimmer“ das inhaltige Lehrwesen, in dem wir uns ergehen (aufhalten). Der „zweite Lehrer“ ist also der andere Erfahrungsstandpunkt, den er mit seinem gehabten Irrtum betreten hat. Aber er hat keinen Nutzen, keine Lehre daraus gezogen. Er bleibt leichtsinnig, unthätig, d. h. ihm fehlt jedes ihn fortschrittlich einkleidendes Thatwerk (Bekleidung, „Rock“). Er ist widerwillig gegen sich selbst angesichts seiner schon oft gemachten Erfahrungen („Schule“). Dieser Widerwille ist sein ihn „von dem Zurückkehren in die Schule“, d. h. das dieser gegenüber ihn abhaltende Schamgefühl. Er lebt unthätig weiter — „geht ohne Rock“ fort und schämt sich seiner Schwäche (in der „Verlegenheit“). Erst später findet er wieder Mut und Selbstgefühl in einem neuen Hoffnungs- und besseren Vorsatzleben (Thatleben). Es ist dies das „ihn aus seiner peinlichen Verlegenheit befreiende Erwachen“.

61. Der Träumer und seine Mutter gingen nach Amerika. Sie sind oben am Schiff logiert und haben eine schreckliche Angst vor dem Untergehen, obwohl sie eigentlich kein Wasser sehen, sondern vielmehr eine großartige weite Aussicht über Hügel, Felder und Wälder genießen. Ein Mädchen kommt und will ein Glas Bier holen, man sagte ihm jedoch, „daß hier kein Kaufladen sei“.

Der Träumer kommt in einer Sache auf einen ganz neuen Standpunkt, der gegenüber dem alten als große Entfernung („Amerika“) dargestellt ist. Und zwar ist dieser Abstand zwischen dem Alten und besseren Neuen als ein fortschrittlicher aufgefaßt, und der fortschrittliche Entwickelungszug der Erde geht von Osten nach Westen. Darum ist hier der bessere fortschrittliche Standpunkt in dem „westlichen Amerika“ dargestellt. Das „östliche Asien“ dagegen hätte die Bedeutung eines zu machenden Neuanfanges, d. h. eines östlich anfangenden Neuauf- oder Heraustretens gehabt. Aber der Traumfall rechnete nicht mit einem neuen Anfang in der Sache, sondern mit einer besseren, fortschrittlichen Fortsetzung, in der eben jetzt ein ganz neuer Standpunkt angetreten werden sollte. Aber der „Träumer reist mit seiner Mutter“,

und dies war nicht gut; denn die „Mutter“ ist eigenes altes Wesen, das eben bei ihm ein mangelhaftes, unthätiges war. Auch ist er in einem Irrtum befangen; er verkennt die wahre Sachlage. Denn während sein Schicksal eben in einem Uebergang zu einem besseren Standpunkt begriffen ist, giebt er sich verzweifelten Betrachtungen über seine Lage hin, indem „er seinen Untergang befürchtet“. Das „Meer“ wäre das große, allgemeine, unbestimmte, ziellose und drangvoll erregt bewegte Leben; aber dies ist nicht vorhanden. Die „großartige Aussicht über Hügel, Felder und Wälder“ ist die ihm nahende fruchtbare („Felder“), günstige („Wälder“) Lebensveränderung („Hügel, Thal“). Aber er bleibt thatlos; er handelt nicht („kein Kaufladen“). Man erwartet ihm gegenüber („gewolltes Bier“ — Freude, Erhebung), aber er bietet nichts.

62. Ein Träumer sieht einen Riesen bedeckt auf der Erde liegen. Dann setzt sich ein Zug in Bewegung, in dem der Riese geht; auch der Träumer geht mit. Der Riese geht aber im Zug rückwärts, dem Träumer entgegensehend. Er war sehr lustig und sagte: „Dies ist so gut, wie wenn der Kaiser den Krieg erklärt“, worauf der Träumer erwiderte: „Dies ist gelungen.“ Der Riese trägt in der Hand einen Glaskasten mit lebenden Wesen darin. Dann sah er einen jungen, aber sehr großen liegenden Löwen, der dann aufstand und unter das Volk ging, welches in große Angst geriet. Die Meisten wußten jedoch nicht warum. Auch der Träumer floh in einen Hausgang, trat jedoch bald wieder furchtlos heraus. Später verkehrte er in seiner Wohnung mit einer ihn beklommen machenden Persönlichkeit. Dann sah er sich im Besitz eines altmodischen, seltsam gearbeiteten Stockes.

Der „bedeckt am Boden liegende Riese“ ist der Träumer in der Kraft und dem Einfluß seiner Sache, die er aber noch nicht zur Geltung bringen kann, mit der er noch unbekannt („bedeckt“) und machtlos am Boden liegt. Endlich aber wird er unterstützende, wohlwollende Freunde und Anhänger finden, in dem „Zug, in dem er geht“. Damit kommt auch er, d. h. der „Riese“ auf die Füße, indem auch dieser im Zug geht.

Daß „er rückwärtsgehend, dem Träumer zuschaut", bedeutet das dem letzteren winkende Ziel seiner Verwirklichung, in dem „belebten und gehenden Riesen". Mit dieser guten Fortschreitung seiner Sache wollte er sein Ziel erreichen, seinen Willen zur Geltung bringen, was in der betreffenden Sache eine Umwälzung („Krieg") hervorrufen würde. Der „Krieg erklärende Kaiser" ist der beherrschende (Fürst, Herrscher) und kämpfende Gedanke und Wille. Der „Glaskasten" ist die Klarheit, Durchsichtigkeit seiner Sache, die alles in seinem inneren guten Zusammenhang („lebende Wesen") erkennen und durchschauen läßt. Aber dies alles sind vorläufig bloße Aussichten, d. h. gut begründete Hoffnungen. Eine in gewisser Richtung hin getragene Scheu hielt ihn vor einem thatkräftigen Auftreten einer ihm gebotenen Gelegenheit gegenüber zurück. Der junge Löwe ist starker überwindender Wille, bezwingender Mut. Aber dieser ist bei ihm unterdrückt, in dem „am Boden liegenden Löwen". Seiner Schwäche wird er erst noch völlig bewußt, wenn er jenen Willen und Mut bekunden will, in dem „aufstehenden Löwen"; denn jetzt flieht er, d. h. er zieht sich vor dem Löwen, also in seinen ihm fehlenden Willen und Mut zurück und bleibt erfolglos. Der „Hausgang, in den er flüchtet", ist der Anfang (Eintritt) in sein altes Verhältnisleben („Haus"), auf den er wieder zurückkommt. Das „Volk" ist er selbst in der Menge seiner Wünsche, Triebe und Bestrebungen. Aber jene Furcht war nur eine auf seine Unerfahrenheit begründete, weshalb sich auch „das Volk (er selbst) nicht recht der Ursache seiner Angst bewußt war", was er auch erkannte, indem „er wieder furchtlos heraustrat". Aber für seine Sache war es zu spät. Die „ihn beklommen machende Persönlichkeit" ist der nach seinem Mißerfolg in ihm aufsteigende düstere Gedanke, als Standpunkt (Männlichkeit) an seine fragliche Zukunft, mit dem er umging. Die „Wohnung" ist sein altes Wesensleben, in das er wieder zurückversetzt ist. Der „altmodische Stock" ist seine jetzige Lage, in der ihm nur alte, verbrauchte, kraft- und wirkungslose Mittel („Stock") zur Verfügung stehen.

63. Die Mutter des Träumers war gestorben. Er sieht vom Trauerhaus sehr hoch auf die Straße herab, sieht aber nichts vom Leichenzug seiner Mutter. Er geht dann mit Werkzeug auf den Friedhof und sieht dort den Berg Sinai im verkleinerten Maaßstab auf der Erde. Der Berg zeigt eingetrocknete Wasserläufe. Er geht verzweifelnd heim, klagt furchtbar. Er will sich waschen und entkleiden, scheut sich aber vor einem gegenüberwohnenden Bekannten. Er will dann die Augen auswaschen, was auch unterbleibt.

Die „verstorbene Mutter" ist sein abgeschlossenes altes Leben. Er sieht sich auf dem Standpunkt seiner gefundenen neuen Lebensentwicklung so hoch über dem seiner alten („verstorbene Mutter") erhaben, d. h. von ihm entfernt, getrennt, daß er ihm gänzlich fremd geworden ist, indem „er vom Leichenzug der Mutter nichts sieht." Dies alles ist ihm in Aussicht gestellt. Es bleibt nur die Frage, ob er die Fähigkeiten besitzt, dies auch zu verwirklichen. Er hat aber Mängel, die ihm sein Glück vereiteln. Daß „er mit Werkzeugen auf den Friedhof geht" bedeutet, daß er von vornherein auf einem falschen, toten Feld arbeitet. Der „Berg Sinai" ist das allgemeine sittliche Gebote-Leben, dessen Vorschriften er hätte mehr im Leben beachten müssen, um Erfolge zu haben. Aber die Erkenntnis dieses Gebote-Lebens („Berg Sinai") war bei ihm auf ein Nichts geschwunden, in dem „verkleinerten Berg", auf einen toten Standpunkt („Berg auf dem Friedhof") zurückgesunken. Das erstorbene sittliche Pflichtgefühl ist auch in den „eingetrockneten Wasserläufen" angedeutet. Bei diesen Umständen kann er zu einer befreienden Reinigung („Waschen") von der Niedrigkeit („Schmutz") seiner ihm anhaftenden sittlichen Gefühlsmängel und zu einer Ablegung seines alten ungenügenden und erfolglosen Lebensausdrucks, d. h. seines alten einkleidenden That- und Werkelebens („Entkleidung") nicht kommen. Der „Nachbar, vor dem er sich scheut", bedeutet seine ihm entgegenstehenden eigenen hindernden Mängel, seine Thatkraft- und Willenslosigkeit. Nach diesen Erfahrungen glaubt er zu einer besseren

Erkenntnis („Auge") zu kommen, sich von seiner alten schädlichen Unerkenntnis des Wahren, Richtigen und Notwendigen befreiend-reinigen zu können, indem „er die Augen auswaschen will"; aber seine Fehler sitzen zu tief, um dies möglich werden zu lassen.

Der Träumer wollte später über eine Brücke. Jedoch bestand dieselbe jetzt lediglich in einer etwa haushohen, schmalen Mauer. Da wo er oben ging, war sie ausgebrochen und uneben. Es schwindelte ihm. Er kehrte wieder um und wollte in die links liegende Stadt, wobei ihm jedoch von jungen Burschen (Arbeitern) bedeutet wurde, „daß man von da aus nicht in die Stadt kommen könne." Es war als ob von dieser Stelle, oder Gebäudeanwesen aus, in dem er sich befand, die Stadt nicht zugänglich sei. Er will aber doch hin und überklettert einige Häuser. Endlich stand er auf dem Dach eines inmitten der Stadt liegenden Hauses und sah auf die belebte Straße hinab. Es war ihm jetzt, als sei das Haus, über dem er stand, zu einem Wagen geworden, auf dem er, auf dem Dach sitzend, in der Straße fahre. Er stand dann auf der Straße selbst; es war, wie er sich bewußt war, seine Vaterstadt im Jahre 1865, ein Jahr vor seiner Geburt. Es erschien ihm in der That vieles altertümlich, was ihn eigentümlich anregte. Seine Vaterstadt aus früherer ihm unbekannter Zeit zu sehen, erfüllte ihn mit sonderbaren Gefühlen. Alles sah er sich wie eine ihm neue fremde Welt an. Er sah zwei blau angestrichene, vollbesetzte Omnibusse dahinfahren. An ihm ging ein uniformirter junger Mann raschen Schrittes vorbei.

Er erstrebt ein gewisses Ziel, will sich auf einen anderen Standpunkt („anderes Ufer") bringen. Aber der Weg, oder die Richtung (Mittel — „Brücke",) auf dem er sich überführen will, bezw. das Hilfsmittel dazu, ist zu sehr einseitig, knapp und beschränkt („schmale Mauer") als daß er in ihm („auf der Mauer") des guten Ueberganges und des endlichen Zieles sicher wäre. Auch werden ihm Schwierigkeiten geboten sein in dem „unebenen Mauerweg." Der gehabte „Schwindel"

ist eben das Unsicherheitsgefühl. Er kommt von seinem Vorsatz ab und kehrt in ein gewisses, altes Verhältnisleben („Stadt") zurück, d. h. er möchte auf dasselbe zurückkehren, denn er ist vorläufig noch von der Stadt getrennt. Die „ihn belehrenden Burschen". sind die Standpunkte seines Zweifels, darüber, ob er wieder auf das Alte zurückkehren könne. Aber er überwindet sich, übersteigt alle ihm in seinem zweifelnd-ängstlichen Wesen entgegentretenden und geglaubten höchsten Schwierigkeiten („Dächer, Häuser") und erreicht sein Ziel, die Stadt. „Auf dem Dach des Hauses stehend und in die Stadt sehend" hat er sein äußerst („Dach") zweifelndes Wesen (als ergangenes, bewohntes Haus) überwunden. Das „zum Wagen gewordene Haus" ist sein ihn führendes (fahrendes) Schicksalsleben, das ihn wieder auf sein altes Leben („in die Stadt") zurückgeführt hat und zwar gründlich, auf dessen uranfänglichsten, ältesten, ihm ganz neuen Standpunkt, wie er ihn sogar noch nie gekannt hatte, nämlich in „seiner ihm erstandenen Vaterstadt aus der Zeit vor seiner Geburt." Die „Geburt" ist der Anfang eines gewissen Lebensverhältnisses, der Zeitpunkt seines Eintritts in dasselbe. Die „blauen Omnibusse" sind das ihm nunmehr treu („blau") bleibende, ihn jetzt führende Schicksalsleben. Das bisherige gewohnte, allgemeine („uniformiert") Leben als Standpunkt („uniformierter Mann") wird rasch an ihm verlassend vorübergehen.

64. Der Träumer war in dem Haus eines Schuhmachers.

Auch sah er dort seine Geliebte und ihre Mutter. Er verliert seine Brille und steckt, die Treppe hinabspringend, ein Buch in die Tasche. Auf der Straße sah er seine Geliebte in einiger Entfernung hinter ihm gehen, auch ihre Mutter dabei. Später ging er ihnen nach. Beide waren schwarz gekleidet.

Im Glück mit seiner Geliebten wird er glauben, ein neues Leben zu beginnen, dasselbe auf neue Grundlagen stellen zu können, darum auch beide „im Haus des Schuhmachers", der als solcher gleichsam der Hersteller und Schöpfer neuer grundlegender, einkleidender Thatsachen, Zustände und Verhältnisse („Schuhe") ist. Aber die richtige Erkenntnis,

der Scharfblick („Brille") geht ihm verloren („verlorene Brille"), wodurch er sich den Erfolg vereitelt. Er kommt rasch von der Höhe seiner Hoffnungen und Zuversicht („Haus des Schuhmachers") herunter, indem „er die Treppe herunterspringt" und ist dabei um eine Erfahrung reicher geworden, indem „er das Buch (Inhalts-, Erfahrungsleben) einsteckt." Mit ihm verläßt auch die Geliebte den Standpunkt ihrer bisherigen Hoffnung, d. h. das „Haus." Die „andere Straße, in der er die Geliebte sieht," ist der nunmehr beiderseitig verschiedene Lebensweg. Aber er trauert um den Verlust der Geliebten, er denkt ihr nach, indem „er hinter ihr geht." Auch sie ist betrübt, enttäuscht, was die „schwarze Kleidung" andeutet.

65. Der Träumer stand mit seinem Freund an einem Wasser, in dem ein Schiff versenkt war, das man jedoch deutlich sehen konnte. Ein Fischer fischte gerade über dem versenktem Schiff und zog einen Fisch heraus, mit dem er sich entfernte. Dann ging der Träumer mit dem Freund weiter. Beide kamen an ein enges Gäßchen, das von einer Mauer abgeschlossen war, die ein Loch hatte, durch das sich der Freund hindurchzwängte. Der Träumer konnte oder wollte nicht durch und rief den Freund zurück.

Der Träumer konnte seine Fähigkeiten im öffentlichen Leben nicht geltend machen und glich darin dem unter der Oberfläche des strebenden, treibenden Lebens („Wasser") gebannten, „versenkten Schiff," das als solches das inhaltige, sich kraftvoll an der Oberfläche des Lebens haltende Wesen der Kräfte und Fähigkeiten bedeutet. Ein Gönner wollte ihm hilfreich die Hand bieten, ihn gleichsam aus der Tiefe seiner Versenkung herausziehen. Es ist der „über dem Schiff fischende Fischer." Der Erfolg bezüglich des Träumers mußte auf der Hand liegen, was der „herausgezogene Fisch" beweist. Aber seine sonstigen Mängel ließen es nicht so weit kommen, noch mehr aber seine Fehler, die ihm alles verdarben und durch die er in die Enge getrieben wurde, ja ihm jeden rettenden Ausgang unmöglich machten („enge Gasse" und „abschließende Mauer"). Es hätte sich ihm zwar noch eine

Oeffnung geboten („Loch in der Mauer"), d. h. in einer gewissen Richtung machte er Fortschritte in dem „sich durch das Loch zwängenden Freund." Dieser ist ein eigener besonderer Wesenszug des Träumers, seine glückliche Seite. Aber nur in dieser konnte er etwas ausrichten, in allen anderen Beziehungen, d. h. in der übrigen Gesamtheit seiner Eigenschaften und seines Wesens aber nicht. Er muß deshalb, auch mit seiner besseren Seite, („durchgekommener Freund") den Rückzug antreten und auf die Hilfe verzichten.

66. Der Träumer kommt zu einem einsam gelegenen kleinen Schloß. Hinter ihm geht eine alte Dame. Er steigt die Treppen hinauf und sieht durch das Fenster blickend einen Garten mit Springbrunnen. Ein schönes Mädchen geht an ihm vorüber. Er sieht in einen Spiegel und bemerkt mit Entsetzen nur noch das Weiße in seinem Auge, der Augapfel fehlt. Dann sieht er auf der Straße einen Soldaten ihm vorausgehen.

Der Träumer wird sich in die Hoffnung eines zu erreichenden gewissen Zieles hineinleben, obwohl er in der gleichen Sache bereits alte schlechte Erfahrungen („alte Dame") hinter sich hat. Das „einsam gelegene Schloß" ist eben seine absonderliche Hoffnung (Wesen). Das „Schloß" ist das Wesen seiner Hoffnung, in dem er sich ergeht, das er jetzt ganz betritt, indem „er die Treppen hinaufsteigt". Das „schöne Mädchen" ist sein erstrebtes Ziel, das ihn aber nur streift („vorübergehendes Mädchen"). Er ist überhaupt in eine Verirrung geraten, zu deren Erkenntnis er aber kommt, indem „er sich in dem Spiegel erschaut". Dieser ist die Selbsterkenntnis, in der er sich in seiner Verirrung gewahr wird. Der „Garten" und „Springbrunnen" ist das Erfolge-, Lust- und Genußfeld, das er sich im Leben hoffend („durch das Fenster blickend") in Aussicht stellt, wie die ihn verlockende irrmachende Tändelei, das unwahre scherzhafte Treiben, die unnatürliche, nur kunstvolle Erregung und Entfachung („Springbrunnen"), kurz die Unnatur und Unwahrheit, die in der künstlich erzeugten Bewegung des Wasserstrahls liegt, die

bloße Mache. Er ist verblendet; seinem Erkenntnisleben, seinem geistigen Auge fehlt jede innere Kraft, Wahrheit und Gesundheit („fehlender Augapfel“). Er wird sich seiner Blindheit mit Schrecken bewußt. Er wird einem Leben ernsten Strebens, des Kampfes, der Arbeit nachgehen („vorausgehender Soldat“, Kampfleben).

67. Der Träumer ging spazieren. Er trug einen sehr langen Mantel und einen schweren, dicken Stock. Er kam zuerst durch ein Dorf, wo er eine Person zum Fenster herausschauen sah. Dann wollte er eine Bergstraße hinauf, sah jedoch oben eine unerwünschte Person stehen und kehrte wieder um. Dann lief er auf einer Gartenmauer, auf der ihm noch andere Leute begegneten. Er befürchtete herabzufallen. Vor ihm ging ein Mann. Dann ging er in später Nacht in einer Straße, in der ihm ein Haufen Leute begegneten, Männer und Frauen; sie kamen von einem Bordell. Auch ein Schutzmann befand sich unter ihnen. Dann ging er mit seinem Freund in eine Wirtschaft.

Dem Träumer ist eine gute Gelegenheit geboten; er hat ein wirksames Mittel („Stock“) in Händen, das bei richtiger Ausnützung ihm einen Erfolg sichern könnte. Auch zeigt er Willenskraft und bekundet sich in thätlich-fortschrittlicher Weise („langer Mantel,“ einkleidendes That-, Werkeleben). Aber er hat zunächst den vermittelnden Weg zu betreten, um zum Ziel zu gelangen. Das „Dorf“ ist der Standpunkt der Vermittlung als Uebergang zur „Stadt“, dem eigentlichen, endlichen Ziel. Auf diesem vermittelnden Standpunkt, also „im Dorf“ sieht man ihm hoffend entgegen und zwar in der „zum Fenster herausschauenden Person“ („Fenster“, hoffende Ausschau) Man sucht ihm Hilfe zu bieten, vermittelnd entgegenzukommen, aber im weiteren Verlauf der Sache und seinem Vorwärtsstreben („Bergstraße“) zeigt es sich, daß ihm die Hilfe auf eine ihm unerwünschte Weise geboten wurde, in der „obenstehenden unerwünschten Person“. Es war ihm also ein Weg geboten, den er nicht betreten wollte und von dem er Abstand nahm, indem „er umkehrte.“ Und gerade

jetzt, wo er so nah an seinem Ziel stand, erwachten in ihm schwere Bedenken darüber, ob er auch seiner Aufgabe und der Sache überhaupt gewachsen sei. Das „nahe Ziel", der nahe Erfolg (Lust, Freude) ist der „Garten", an dessen Grenze er sich bereits befindet („Mauer"). Seine Kenntnisse boten ihm wenig Spielraum („schmale Mauer, auf der er ging") und die „ihm auf der Mauer begegnenden Personen" sind die ihm begegnenden, an ihn gestellten Anforderungen, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Bei diesen Bedenken befürchtete er seinen errungenen Standpunkt („Mauer, Gartengrenze") wieder zu verlieren, d. h. „von der schmalen Mauer herabzufallen". Er befürchtet mit den begrenzten Mitteln seiner Fähigkeiten („auf dem schmalen Mauerweg") in der Sache Schiffbruch zu leiden. Der „ihm vorausgehende Mann" deutet die in der Sache bereits gemachte vorausgegangene Erfahrung an. Nunmehr bringt man ihm Falschheit, Bosheit und Untreue entgegen, was in der „vom Bordell kommenden Gesellschaft" angedeutet ist. Die „Personen" sind die verschiedenen Regungen und Bestrebungen, das „Bordell" aber der Standpunkt der Untreue. Der „dabei befindliche Schutzmann" ist der dem Träumer gegenüber aufgelöste, untreu gewordene Ordnungs- und Anstandssinn. Die „Nacht" ist der Uebergang zum Standpunkt der Untreue.

68. Der Vater des Träumers war jetzt Baumeister. Er sah ihn wie trauernd auf der Baustelle eines angefangenen schönen Neubaues sitzen, den Kopf in die Hand gestützt. Der Träumer selbst trug Holzreste nach Haus. Dann ging er an einem Garten vorüber, aus dem eben eine schwarzgekleidete Dame herausgehen wollte, beim Erblicken des Träumers aber wieder umkehrte. — Der Träumer hat seine erstrebte Sache schon weit gefördert, d. h. mit dem „Aufbau" begonnen. Aber nur durch sein bisheriges Wirken und Schaffen, also auf seinem bisherigen alten Standpunkt („Vater") war er fördernd, aufbauend, thätig gewesen. Er, in seinem bisherigen Wesen („Vater") war der gute Baumeister seiner Sache. Aber er wird lässig oder unmutig. Seine Sache macht keinen Fort-

schritt, kommt zurück. „Er trauert.“ Statt den Aufbau zu vollenden, „bleiben ihm nur die Trümmer, die Zurücksetzung („Holzreste“), die er nach Hause trägt“, d. h. erübrigt. „Holzreste“ sind Ueberbleibsel, verlorene Sache. Es tritt zwar wieder eine Wendung zum Besseren ein, denn die „aus dem Garten wollende Dame“ ist ein ihm ernsthaft („schwarzgekleidet“) winkender Erfolg (Freude, „Garten“), aber seine Fehler lassen es nicht zu, weshalb „sie wieder umkehrt.“

69. Der Träumer und Andere schöpften in einer Kirche Wasser aus. Dann wurden sie, wie oberhalb der Kirche, in einer Wohnung von einem alten Weiblein bewirtet. Nur der Träumer bekam nichts. Aber ein altes Männchen hob immer etwas für ihn auf und gab es ihm.

Er glaubt in gewisser Sache den Erkenntnistrank („Wasser“) im Leben (Erkenntnis-, Erfahrungs-, Offenbarungsleben, „Kirche“) bereits schon erschöpft, d. h. viel gelernt zu haben, im „Wasserausschöpfen aus der Kirche“. Die „Anderen“ sind seine eigenen, also mitbeteiligten, verschiedenen Lebensrichtungen. Und er ergeht sich (wohnt) in diesem Wesen selbstgefälligen Bewußtseins, indem „er sich oben, über der Kirche (über der Erkenntnislehre erhaben) befindet.“ Sein selbstgefälliger Glaube ist darin angedeutet, daß er von dem alten Weiblein nichts zu essen bekommt. Denn dieses, das Alter, ist die Lebenserfahrungslänge, über dem er sich hinausfühlt, das ihm nichts mehr bietet („zu essen,“ d. h. zu erfahren, zu lernen giebt), wenigstens wie er glaubt, in einer gewissen Sache oder Beziehung, die er hier als er allein, also die besondere Sache vertritt, wie auch nur er nichts bekommt, wohl aber die Anderen, also seine anderen Richtungen, in denen er sich noch der Lehre („Speise“) bedürftig glaubt.

Aber er wird aus seinem Dünkel gerissen; denn wie ihm hier der Traum ansagt, wird er nächstens auf einen Standpunkt („Mann“) kommen, auf dem er wieder neue Lehren („Speise“) zieht, in der Erfahrungslänge („altes Männchen“) des Lebens Neues, Ungewußtes erfährt. Es ist dies die „Speise, die ihm das alte Männchen immer aufhebt und giebt“.

70. Der Träumer lag zu Bett. Plötzlich war es ihm, als ob sich etwas unter der Bettdecke, außen sichtbar, bewege. Es erschien ihm unheimlich. Als er eben genauer zusehen wollte, sah er im Zimmer zwei prächtige Vögel, von Taubengröße. Er wollte sie fangen, konnte sie aber nicht erwischen. Er sah dann ein wunderbar schönes, winzig kleines Vögelein, das, als er es anfaßte, völlig in seiner Hand auseinanderging. Jetzt ließen sich die anderen Vögel willig fangen. Später sah er auf die Straße und erblickte einen fliegenden, riesigen unschönen Vogel, der mit ausgespannten Flügeln eine Breite von vier bis fünf Meter hatte. Jedoch erschien er dem Träumer wie durchsichtig. Ungeheuere Schaaren kleiner Vögel folgten jenen überall nach. Ein anderesmal sah er auch große wolkenartige Gebilde sich von der Erde in die Luft erheben, denen dann oben herrliche menschliche Gestalten entstiegen.

Der „Vogel" ist zunächst reiner Gedanke, Gedankensache, auch gefaßte Meinung. Indem der Träumer glaubt, daß in seinem Leben, (Lebensumstand, „Bett") sich irgend etwas zutrage oder etwas ihm selbst noch Unklares (nicht Sichtbares) vorginge, also irgend eine Meinung gefaßt hat, indem „er glaubt, daß sein Bett bewegt werde" und zwar im gewünschten Sinn („prächtige Vögel") kommt er zur Ansicht dieser. Er erkennt damit selbst, daß die Sache zunächst nur Gedanke („Vogel") ist, den er nicht weiter verfolgen, nicht auf seine Gerechtfertigkeit prüfen kann, wie „er nicht die Vögel zu fangen vermag." Er kommt auf einen neuesten (jüngsten, kleinsten) Gedanken, in dem „kleinen Vögelein", der sich aber, als er ihn genauer prüft, indem „er das Vögelchen erfaßt", in Nichts auflöst, wie das „Vögelein in seiner Hand auseinanderging" Und mit diesem Bewußtwerden kommt er auch zu näherer Prüfung seiner ersten ungerechtfertigten Meinungen, indem sich die anderen Vögel ihm jetzt willig als solche, d. h. als lose Gedanken ergeben, d. h. zu erkennen geben. In dem „großen Vogel" hat er eine große Befürchtung gefaßt, die sein ganzes Sein und Denken („Schaaren kleine Vögel") in

Mitleidenschaft zieht, in den „dem großen Vogel stets nachfolgenden kleinen Vögeln.“ Aber die Befürchtung („Vogel“) ist durchsichtigerweise grundlos. Auch das „wolkenartige Gebilde“ ist eine bloße luftige Meinung, in der er lebt, mit der er sich hoffnungsvoll erhebt, in dem „sich in die Luft erhebenden Gebild“ und wobei er Gutes, Schönes erwartet, in den „oben entsteigenden herrlichen Gestalten“.

71. Ein Mann kam in die Wohnung des Träumers, ihm Waaren zum Kauf anbietend Er kaufte aber nichts. Jener wollte ihm dann eine Lampe verkaufen, die er ihm erklärte und anzündete, ebenfalls erfolglos. Dann ging er. Der Träumer ging ihm etwas voraus zum Ausgang. Als jener an ihm vorüberging, stach er ihn mit einem Messer in die Hand, dann auch in die linke Brustseite.

Man sucht ihn zu thatkräftigem Handeln zu bewegen, in der „zum Kauf angebotenen Ware.“ Diese ist das, was er durch Thatkraft (Bemühung, „Geld“), also tauschend erreichen kann. Und so gern er es auch erreichen möchte: es fehlt ihm an genügender Willens- und Thatkraft, indem „er nichts kauft.“ Man sucht ihn möglichst aufzuklären, sich so klar und deutlich („Licht“) wie möglich zu machen, ihm Erkenntnis beizubringen, indem „man ihm die Lampe anbietet“. Aber alles bleibt erfolglos; man geht von den Versuchen ab, indem der „Mann geht“. Daß „er dem gehenden Mann sogar dem Ausgang zu vorauseilt“ beweist sein höchst leichtsinniges, kurzschroffes Ablehnen. Der „Mann im Hause des Träumers“ ist der Standpunkt des gemachten Versuches. Das „Gehen des Mannes“ ist die Aufgebung. Daß aber der „Träumer noch vor dem Manne den Ausgang („Ende des Versuches“) zu erreichen sucht“ zeigt, daß er während dem Versuch, ihm unmittelbar gegenüber, die Sache aufgiebt, zu Ende führt. Aber damit schadet er sich selbst, was in den erhaltenen „Stichen“ angedeutet ist. Es war ihm Hilfe angeboten und er war nicht thatkräftig. Er wird ohne Hilfe nichts bewirken können, in der „gestochenen Hand“. Diese verbildlicht das Leben der arbeitenden Wirksamkeit, in dem er jetzt noch immer

gelähmt sein wird. Aber es wird ihm noch mehr schädlich sein; sein ganzes Glück und Leben wird in Mitleidenschaft gezogen in dem erhaltenen „Bruststich".

72. Der Träumer saß auf einem Pferd. Er hatte einen Führer, der ihn aber verließ. Ersterer ritt allein weiter. Es war sehr gefährlich. An dem Weg waren große Gruben, in die das Pferd hineinwollte. Er führte es am Zügel und kehrte um. Dann lag das Pferd am Uferrain eines Flusses. Aus einer Spalte strömte reines, helles Quellwasser, das das Pferd mit Lust schlürfte. Auch der Träumer war erfreut darüber.

Er hat irgend einen Entschluß gefaßt und sucht denselben mit Willenskraft („Pferd") durchzuführen, indem „er zu Pferd sitzt". Der „Führer" ist seine ruhige Ueberlegung und zielsichere Berechnung, von der er bei seiner Entschlußfassung geleitet war. Aber dieser Führer verläßt ihn und damit auch jene ihn leitende Gesinnung. Er glaubt bei Durchführung seines Vorsatzes sich zu großer Entbehrungen aussetzen zu müssen. Es sind dies die „am Weg liegenden Gruben". Die „Grube" bedeutet Herabstimmung, Niedergeschlagenheit, Freudlosigkeit, Traurigkeit. Der „Weg" ist seine vorgesetzte neue Lebensart. Die treue Durchführung seines Vorsatzes, d. h. die Willenskraft („Pferd") würde ihn in jene Gruben notwendig führen. Er giebt deshalb seinen Vorsatz auf, indem „er vom Pferd steigt". Er ist nicht mehr auf Willenskraft gegründet, d. h. „er (in seinem Vorsatz) sitzt nicht mehr zu Pferd". Er kommt wieder innig dicht mit seiner alten Lebensart (Lebenstreiben, „Fluß") in Berührung, indem er sich am „Flußufer" befindet. Das hier „liegende Pferd" ist seine müde, gebrochene, aufgegebene Willenskraft. Hier in dieser Lebensart sprudelt seiner müden, erschöpften Willenskraft der Strom der Freude und des Trostes, im „Wasser". Seine „Freude" ist der Ausdruck des innigen Wiederverbundenseins mit seiner alten Lebensart.

73. Er sah auf der Straße zwei Männer, die sich auf Leben und Tod bekämpften, dabei schreckliche Laute ausstießen.

Der Träumer verbarg sich. Dann kam einer jener Kämpfenden den Keller herauf, jetzt völlig anders gekleidet und mit sehr freundlicher Miene, — er ist in einem Selbstkampf begriffen, indem zwei verschiedene Neigungen schwer in ihm ringen. Aber der bessere Zug, dem er und der ihm feindlich gegenüberstand, siegt. In ihm entsteigt er als Besserer („andere Kleidung," Lebensausdruck) dem „Keller" seiner eigenen, besseren Wesenstiefe und hat sich so mit ihm befreundet.

74. Der Träumer ist in einer fernen Stadt und steht unter der Thüre einer Werkstatt. Er sieht plötzlich eine schwarzgekleidete Dame wie geisterhaft auf sich eindringen und dicht vor sein Gesicht treten, freundlich, verändert dann aber ihren Gesichtsausdruck unfreundlich. Der Träumer drückt sie leidenschaftlich an sich. Sie schimpft. Er setzt sich dann in die Werkstatt, wo einige Jungen beschäftigt waren. Dann kommt der Meister, der auf den Träumer schimpft. Er hat dann drei Uhren, die alle gehen, auch eine gewisse alte Uhr dabei geht jetzt wieder. Seine Großeltern sind ins süd-östliche Asien ausgewandert, wo es aber angeblich sehr ungesund sei.

Wie das „Haus" eigenes besonderes inhaltiges Wesensleben und das uns gehörige „Zimmer" jenes im eigensten, engsten Sinn ist, so haben wir in der „Stadt" dasselbe im weitesten Sinn; sie ist mehr uns umgebendes Verhältnisleben, in dem wir uns ergehen („wohnen"). Wie nun die „heimische Stadt" das bisherige gewohnte, heimische Verhältnisleben, so ist die „fremde, ferne Stadt" ein verändertes (fernes), neues ungewohntes. In ein solches ist der Träumer eingetreten, nachdem er eine große Hoffnung aufgegeben hatte. Er war ein Anderer in Gedanken, Hoffnungen, Streben und Anschauungen. Die „Werkstatt" ist schaffendes, bearbeitendes, werdend-erzeugendes Leben. Und sein neues Verhältnisleben wird er sich eigentlich mehr künstlich und selbst schaffen, machend erzeugen, als daß dasselbe so geworden wäre („Werkstatt in der fremden Stadt"). Er wird gewissermaßen durch irrtümliche verkehrte Meinungen bestimmt. Vorläufig „steht

er erst nur unter der Thüre," er beginnt also erst in jenes verirrte Leben und Schaffen einzutreten. Und die hier „auf ihn eindringende schwarzgekleidete Dame" ist eben jene ernste („schwarz") Richtung (Lebensentwicklung, Weiblichkeit), die er sich nahen sieht, was einen tiefen Eindruck auf ihn macht („dicht auf sein Gesicht eindringende Dame"). Im ersten Augenblick erscheint ihm die Sache leicht („freundlicher Ausdruck"), dann aber erfaßt ihn der Ernst der Sache („unfreundlicher Ausdruck") und zwar sehr tief; es geht ihm tief zu Herzen, indem „er sie an sich drückt". Aber er zeigt damit seine Schwäche, seine Angst, sein leicht verirrtes Wesen und beschimpft sich selbst damit. Damit hat er auch die Werkstatt seines verirrten Treibens selbst ganz betreten, in allen Richtungen („arbeitende Jungen"). In seinem irrenden Sinn („Meister") beschimpft er sich selbst. Er ist im Unklaren. Aber es tritt wieder Klarheit ein („gehende Uhren"); er weiß wieder, woran er ist und kommt auf einen besseren neuen guten Anfang (Süd-Ost-Asien). Die „dahin auswandernden Großeltern" sind seine frühern, ältesten guten Standpunkte, Hoffnungen, Bestrebungen die wiederkehren, mit denen er auf einen guten Neuanfang („aus Asien") zurückkommt. Aber er glaubt nicht („es soll dort ungesund sein", nicht gut, wahr unglaubwürdig), obwohl er es nicht genau weiß, er nimmt es in seiner Ungläubigkeit so an, was darin angedeutet ist, daß „er es nur vom Hörensagen weiß" („es s o l l ungesund sein").

75. Eine Träumerin war in Gesellschaft des Königs und saß bei ihm zu Tisch. Vor und hinter dem König standen Tribünen, mit Damen besetzt, denen er die Träumerin mit gedämpfter Stimme vorstellte. Die Träumerin aß Suppe und drehte sich dabei herum, dem König den Rücken zuwendend. Sie schöpfte die Suppe sehr langsam, müde und schwerfällig und fand dann sogar eine kleine Schlange oder Wurm und eine Schnecke darin, die sie wegwarf. Später war sie auch in Gesellschaft der Prinzessinnen, um sich gekochten Kaffee zu holen, der von diesen ausgeteilt ward. Dann war sie in einem großen Saal, wie Krankensaal, in dem der Arzt am

Fenster saß, mit dem sie sprach. Er wirkte Fäden oder Schnüre. Sie sah in den Garten hinab, wo sich einige Personen befanden. Dann ging er hinunter. Das Haus hatte drei neben einanderliegende breite Treppen; die mittlere war von Silber. Die Träumerin glitt am Geländer rasend schnell hinunter.

Sie ist von einem Wunsch, Gedanken ganz eingenommen, geleitet, beherrscht („Fürst", Beherrschung) und macht sich mit ihm ganz vertraut, gemein („sitzt mit zu Tisch", Gemeinschaftsleben). Die „besetzten Tribünen" sind die eigenen zusehenden, hochgeschraubten Hoffnungen und Erwartungen, mit denen sie sich in Wunsch und Gedanken in Verbindung setzt („Vorstellung durch den König"), obwohl noch schwach und zweifelnd („gedämpfte Stimme"). Und in ihrem genießenden Hoffen („Essen") wird sie auch gestört („Tiere im Essen"). Manchmal sucht sie sich von ihrer Beherrschung zu befreien, indem „sie dem König den Rücken zuwendet" und in ihrem genießenden Hoffen („essen") schwach, ungläubig wird („müdes essen"). Aber sie stärkt sich wieder, hofft neu, („Prinzessinnen," junge, erneute Entwicklung der Sache). Aber sie lebt im Wahn, d. h. „tritt ins Krankenhaus". Mit ihrer Heilung („Arzt") verläßt sie die falsche Richtung und setzt die alte fort („Schnur", verlängernde Fortsetzung). Damit findet sie Hoffnung („Fenster") und Freude, Lust, d. h. „sieht in den Garten", kommt auf neue Standpunkte („Personen im Garten"). Damit verläßt sie das Irrleben ganz, „geht nach unten" und zwar sehr schnell. Die „Treppen" sind der bessernde, nach unten führende Uebergang. Die „mittlere, silberne Treppe" ist der gute Mittelweg.

76. Der Träumer ging auf der Straße. Zwei auffallend kleine Vögel flogen um ihn herum. Er fing sie, nahm sie nach Hause, wo er ein Aquarium machte, in dem er die Vögel unterbrachte. Das Aquarium stellte er vertieft in den Boden. Er glaubt die Vögel seien tot, sah dann aber, daß sie lebten und zu Fischen mit Flügeln geworden waren.

Der Träumer kommt im allgemeinen strebenden, hoffenden Leben („Straße") auf einen Gedanken („Vogel"), in dem er sich mit einer alten, aufgegebenen Sache auf's Neue beschäftigte,

also in der Sache ganz neu („junger, kleiner Vogel") dachte. Die „zwei Vögel" sind zwei verschiedene Richtungen, die sich in der Sache vereinigen. Er fängt die Vögel, d. h. befestigt sich in den aufgefaßten Gedanken und zwar so sehr, daß sie neue Empfindungen, Hoffnungen, Triebe und Gefühlsregungen („Fische") in ihm erzeugen. Das „Zimmer" ist sein eigenes, besonderes Wesensleben, gegenüber der „öffentlichen Straße," als dem menschlich-gemeinen, gewohnten, äußerlich gleichartigen Wesen und Leben. Das „Aquarium" ist sein Gefühlsleben, sein erregtes, angeregtes Inneres, in dem sich Gefühle, Triebe, Regungen („Fische") erzeugen und tummeln. Das „vertieft in den Boden gestellte Aquarium" ist eben wieder sein im Erfassen jener Gedanken oder Beobachtungen vertieftes (verjüngtes, erfrischtes, neu anfangendes, „unten Tiefe") Hoffnungs-, Gefühls- und Regungsleben. Die „beflügelten Fische" sind die ihm einen höheren Lebensschwung, Ermunterung, Lust, Freude („Flügel") verleihenden, neu gefundenen Gedanken- und Gefühlsanregungen und -triebe („Fische").

77. Der Träumer ist in einem tiefen Weinkeller und sucht Glasscherben zusammen. Dann ist er oben und hört ein Rauschen. Er glaubt, es sei auslaufender Wein und eilt hinunter. Es war aber nur Wasser. Auch der Besitzer war dabei. — Er ist unglücklich; sein gutes, hoffendes, inhaltiges Wesensleben („Flasche") ist zerstört, dessen er sich im „Sammeln der Glasscherben" bewußt wird. Gleichzeitig ist er aber auch in die Tiefe seines gehaltreichen Inneren gestiegen und hat auf den in der Tiefe seiner Seele („Keller") geborgenen Vorrat tröstlicher Gedanken und erhebender Gefühle zurückgegriffen. Aber äußerlich („oben") findet er keinen Trost und wo er sich im Leben („oben, außerhalb dem Keller," seiner tröstenden, seelischen Schätze und Kräfte) solchen sucht und, im „oben gehörten Rauschen" gefunden zu haben glaubt, ist er betrogen, die Hoffnung, Erhebung („Wein") wird zu Wasser. Er kann nur aus der Tiefe seiner Seele Trost schöpfen, d. h. „muß im Keller bleiben", darf nicht suchend

nach oben gehen. Der „Besitzer" ist sein den innern Trost bergendes Wesen.

78. Der Träumer geht auf der Straße und findet viele Knöpfe. Alle paar Schritte findet er einen. Einer beschrie ihn: „Wie er doch nur alles verwenden wolle". Dann wird er von einer wilden Kuh verfolgt. Er flüchtet sich in ein Haus, schließt die Thüre. Die Kuh kommt die Treppe herauf, er schlägt sie hinunter. Dann öffnet er die Thüre und sieht dicht vor ihr einen jungen Mann stehen. An anderem Ort wird er von einem Hund angefallen, der sich dann in ein Kind verwandelt, das aber unerwarteter Weise fließend sprach und sagte, er solle sich neben sie legen.

Seine Angelegenheit ist ins Stocken gekommen; er hat die Verbindung mit einer Sache verloren. Aber es liegt in seinem Wunsch, sie wieder zu finden, herzustellen, weil er auf Hilfe rechnet. Und er glaubt auch wieder auf dem Weg dazu zu sein. Er sucht Anhaltspunkte und glaubt, welche gefunden zu haben. Er ergreift auch das Zweifelhafte, dessen er sich bewußt ist und zwar in der Stimme: „Wie er auch alles verwenden wolle." Der „Knopf" ist ein Verbindungsmittel. Die „gefundenen Knöpfe" sind also die Anhaltspunkte, auf Grund deren er die Verbindung wieder zu erlangen hofft. Aber die Sache bleibt im Stocken und er giebt sich schweren Sorgen hin, „er wird von der Kuh (Lebensexistenz, Ernährung, Arbeit) verfolgt." Er sucht sich zu beruhigen, zu trösten, denn das „Haus, in das er flüchtet," ist sein tröstliches Wesen, sein anderes Anschauungsleben, in das er einzieht, in dem er sich ergeht. Aber auch dieses gebietet den verfolgenden Sorgen („Kuh") keinen Einhalt. Sie kommt die Treppen herauf, d. h. dringt ganz in ihn ein, nimmt ihn ganz gefangen, schreitet fort („treppenaufwärts"). Endlich aber ermannt er sich, verscheucht die Sorgen, „vertreibt die Kuh." Indem er die Thür seines sorgenvollen Wesens öffnet, um herauszudringen, kommt er schnell auf einen besseren, neuen Standpunkt („junger Mann"). Aber er ist nicht thatkräftig genug. Man wendet sich von ihm ab, indem „er von dem Hund

angefallen wird;“ dieser ist die Treue, die man ihm gegenüber aufgiebt. Aber nur vorübergehend, denn der „böse Hund, die Untreue, wird zu einem Kind“, einem ganz neuen (jungen) Standpunkt, auf dem er sich mit seinen Sorgen zur Ruhe legt und zwar in der Aufforderung des Kindes „sich neben sie zu legen“. Das „gut sprechende Kind“ ist der gute neue Standpunkt der Sache, auf den man in innige Verbindung („Sprechen,“ mitteilende Verbindungsetzung) mit ihm tritt.

79. Der Träumer steht im Friedhof an einem Grab. Ein alter Mann steht davor, klagend: „Komm heraus!“ Seine Schwester lag im Grab. Auch die Schwester des Träumers befand sich bei ihm. Dann wurde der Träumer von einem ihm bekannten vornehmen Herrn rasiert, der aber unter der Unterlippe und am Hals einige Haare stehen ließ, worüber der Träumer schimpfte. Der Herr aber bleibt gleichgültig. Der Träumer will sein Geld zurück haben, aber er hat ihm noch keins gegeben. Dann aber findet er zehn Pfennige in der Tasche und fühlt sich beschämt. Auch jener alte Mann befindet sich im Zimmer.

Er steht betrübt einer verlorenen Sache gegenüber („Friedhof, Grab“). Der „klagende alte Mann“ ist er selbst, als der in seinen Mängeln und Fehlern sich selbst „stets gleiche alte Mensch,“ der sein eigenes Leben, im Sinn einer besseren Vorwärtsentwicklung (Weiblichkeit, „Schwester“) ins Grab gelegt hat. Aber in diesem Leben lebt er noch immer weiter („anwesende Schwester des Träumers“). Er lebt, strebt und ergeht sich auf dem Boden einer verlorenen, toten Sache. Endlich kommt er auf einen Standpunkt („Herr“) besserer Erkenntnis, auf dem er sich von seinem alten unnützen Streben („Haare“, als wachsend strebender Körper) freimacht („rasiert“). Aber noch nicht vollständig, indem „noch einige Haare stehen bleiben“ und zwar an dem Gesichtsteil des Unterkinns, der die Arbeitskraft (Mund), das Thun und Streben zum Ausdruck bringt, was im „Bart“ seine Auszeichnung findet. Er ist sich seiner unvollkommenen Reinigung bewußt, nimmt

seine niedrige Schwäche („Beschimpfung") wahr und möchte sein verirrtes Streben, seine unnützen Mühen („verausgabtes Geld") gern rückgängig machen, indem „er das Geld zurückverlangt von dem Herrn," d. h. auf seinem reinigenden („rasierenden") besseren Erkenntnisstandpunkt. Aber dieser bleibt noch kalt, gleichgültig, d. h. in ihm ist der Träumer selbst noch gleichgültig; er ist immer noch nicht ganz vom Alten frei und schmeichelt sich jetzt noch, „kein Geld gegeben," d. h. sich in jenem unnützen Streben nicht bethätigt zu haben. Aber er findet zehn Pfennige und ist beschämt, d. h. er fühlt seine Schuld und ist jetzt noch nicht frei.

80. Er wird dann verfolgt. Sein wirklicher Freund, der nur einen Arm hat, war bei ihm und machte ihn auf eine Zuflucht bietende kleine Thüre an einer großen Kirche aufmerksam. Dann unterhielt sich der Träumer mit einem sonst unerwünschten Mädchen. Später war er in einer Schule und begrüßte eine Dame, die ihm freundlich erwiederte.

Der „einarmige Freund" ist sein einseitiges, mangelhaftes, halbes Thatkraftwesen („Hand, Arm"). Eben dieser Umstand wird ihm hinderlich sein, ihn zurückwerfen. Die „Verfolger" sind die seiner Einseitigkeit gegenüber gestellten Anforderungen, von denen er sich verfolgt sieht, so lange, bis er ihnen gewachsen ist. Nur ein neues, besseres Erkenntnisleben („Kirche") und ein in diesem bethätigtes, richtiges, thatkräftiges Handeln wird ihm Schutz und Hilfe bieten, ihn zum Ziel führen. Aber er tritt nur im beschränkten Maße, „durch die kleine Thüre", in jenes Erkenntnisleben ein. Sein einseitiges Wesen (Wesenszug, „Freund, der ihn auf die Thür aufmerksam macht") leitet ihn auch hier wieder in falscher Weise. Aber „im Eintreten in die Kirche" macht er immerhin einen bessernden Versuch und sucht sich thatkräftig-handelnd in einer ihm sonst widerlichen, gemiedenen Richtung (Entwicklung, „Mädchen") zu bekunden, indem „er mit dem sonst widerlichen Mädchen spricht". Er zieht dabei eine Lehre, indem „er in der Schule ist", wobei er sich einer besseren Lebensentwicklung (Weiblichkeit, „Dame") zuneigt. Das „freund-

liche Grüßen“ ist der ihm zuneigende Erfolg, das dankbare Bemühen und Bestreben.

81. Ein Träumer war auf einer Wiese und machte ein großes Feuer mit altem Stroh. Er legte aber dann nichts mehr auf, erstickte es vielmehr. Leute kamen dazu und schimpften, „weil ganz dicht der schöne Wald sei.“ Er wird von Burschen verfolgt. Er flieht, die anderen gehen ihm nach, darunter auch ein völlig unbekleidetes Frauenzimmer. Diese aber geht dann mit ihm, faßt ihn, ruft ihn mit seinem vollen Namen, worüber er erstaunt war. Sie sagte ihm: „sie ginge mit, wohin er wolle.“ Er kam fliehend an die Grenze, die er übergehen mußte. Er befürchtete erkannt zu werden, indem er glaubte, man habe ihn hier erwartet. Er flüchtet in einen Heuschober. Ein berittener Schutzmann kam zu ihn und verlangte zwei Mark Strafe. Er zahlt, auch noch für einen Anderen, einen Studenten. Er war aber besser als dieser.

Er ist gesinnt sich zu bessern, sich einer reinigenden, verbessernden Neuwandlung („verzehrendes Feuer“) seines Wesens und Lebens zu unterziehen. Das „alte Stroh“ ist der Unrat, das Unbrauchbare seines unordentlichen Lebens, über das er sich reinigend, befreiend („verbrennend“) erheben will. Dies fällt ihm aber noch schwer, so daß ihm seine neue, bessere Gesinnung bald wieder verloren geht, indem er diese („Feuer“) nicht nur nicht nährt („nichts mehr auflegt“), sondern ganz verliert, indem „er das Feuer erstickt“. Die „hinzukommenden, schimpfenden Leute“ sind die ihm dabei kommenden Regungen besserer, reuevoller Einsicht in Anbetracht seines gehabten guten Willens (Strebens, Wachsens, „Wald“), d. h. „in der dichten (ernsten) Nähe des schönen Waldes“. Diese besseren einsichtigen Regungen („Leute“) verfolgen ihn. Seine „Flucht“ ist das beständige Getriebensein von jenen besseren Gefühlen. Aber sein altes Leben sitzt ihm zu tief; es tritt trotz lebendig werdender besserer Gefühle immer wieder in den Vordergrund. Es ist das „ihm nachgehende Frauenzimmer“. In diesem „ihm nachgehenden

alten Lebenswandel" ist er keiner guten Gesinnung und Handlung, d. h. guter einkleidender Werke („Kleidung") fähig; er ist gänzlich blos, in dem „unbekleideten Weib". Ja, er wird sogar wieder neu und leidenschaftlich tief von ihm ergriffen im „Angefaßtwerden vom Weib". Dieses Leben erscheint ihm willfähriger, zusagender, gefälliger in dem „Weib, das überall mit ihm hingeht, wohin er will".

Der „Name, bei dem er von dem Weib gerufen wird", ist hier eigener kennzeichnender Wesensausdruck. In diesem seinen Wesen und Charakter findet er sich in jenem „ihn bei Namen kennenden Weib". Sein „Erstauntsein hierüber" ist die eigene Bestürzung darüber, sich in jenem Lebenswandel („Weib") wieder zu entdecken, zu finden, d. h. „von ihm gekannt" zu sein.

Aber er glaubt diesem Leben doch entweichen zu müssen, indem „er über die Grenze muß". Das „Jenseits der Grenze" ist der neue Standpunkt des Befreitseins vom bisherigen Wandel. Auch glaubt er. daß man dies von ihm jetzt, d. h. „an der Grenze" erwartet, im „geglaubten Erkanntwerden".

Diesseits, also auf dem Standpunkt seines besseren Vorsatzes, sucht er sich zu befestigen, seine guten Willenskräfte zu nähren, zu stärken, indem „er in den Heuschober flüchtet". Das Heu ist eine Nahrung der Nutz- und Haustiere, in denen die sittlichen Willenskräfte („Pferd"), und Tugenden, das Nützliche und Gute („Rindvieh") verbildlicht sind. Im Heuschober sucht er sich also sittlich-gut und willenskräftig zu seinen guten Vorsätzen zu nähren und stärken. Der Tugend- und Ordnungssinn („Schutzmann") findet jetzt Eingang bei ihm. Er wird von Willenskraft („Schutzmann zu Pferd") getragen. Die „zu bezahlende Strafe" ist das, was er jetzt an Besserung im Verhältnis zur Schlechtigkeit seines alten Lebens zu entrichten hat und zwar in zwei Beziehungen („zwei Mark"), nämlich für sich, als neuer (jetzt besserer) Mensch seinem alten, schlechten gegenüber. Der alte ist der „Student", das Lebenskennen, lernen- und -erfahren (=studieren).

In diesem hat er sich zum neuen Leben durchgerungen und ist jetzt darum auch „besser“ als jener.

82. Der Träumer war in seinem Zimmer; dann befand er sich im Freien. In einem stehenden Wasser stand er, untergetaucht, auf dem Grund. Es sollte darin ein gefährliches, giftiges Tier leben. Er fürchtete sich sehr. Dann wieder wie im Zimmer. Längs der Wand war eine Wasserrinne, die von allerlei ungesunden Wucherungen überwachsen war. Er kratzte sie weg, worauf das Wasser ins Laufen kam und abfloß und zwar (jetzt wieder im Freien) in einem Kanal, in dem es sich zuerst anstaute, dann aber weiterfloß.

Später war er im Rathaus, das jetzt wie in zwei Teile völlig getrennt war. Mitten durch floß ein Arm des nahen Flusses. Das Rathaus war prachtvoll; an den Decken sah er prächtige Blumenschnitzereien, die er bewunderte. Er ließ sich dann am Treppengeländer gleitend herunter.

Das stehende Wasser ist sich gleiches („stehend“, nicht verändernd, „fließend“) zur Gewohnheit gewordenes, leidenschaftliches Lebenstreiben, das er bereits schon bis auf die Hefe gekostet, ganz erschöpft hat, indem „er im Wasser auf dem Grund steht“. Das „gefährliche Tier“ ist die ihm aus seiner Leidenschaft heraus drohende, vielseitige Gefahr. Er ist sich dessen wohlbewußt, darum auch seine „Furcht“. Sein „Zimmer,“ in dem er sich zuerst befand, ist eben sein Lebenswesen, in dem er sich ergeht („wohnt“). Die „Wasserrinne in seinem Zimmer“ ist der böse, leidenschaftliche Wesenszug, in den er zu sehr verstrickt ist, in den die „Rinne überhangenden Wucherungen“. Er ist in diesen so verstrickt, daß er sich kaum mehr loszureißen vermag, gerade so wie das Wasser in der Rinne der Wucherungen wegen nicht abfließen kann. Der „Abfluß“ ist Lebensveränderung, das wechselnde, fließende Treiben. Allmählich macht er sich etwas frei, indem „er die Wucherungen wegkratzt“ und damit Aenderung, Wandel schafft, in dem nun „abfließenden Wasser“. Der „Kanal, in den das Wasser floß“, ist der Weg der allmählichen Besserung. Daß er jetzt noch mit seinen bessernden Bestrebungen kämpft,

beweist die „im Kanal eintretende Stauung des Wassers“. Endlich aber besiegt er sich ganz, indem das „Wasser ins fließen kommt“.

Er wird sich um etwas besorgen, sich irgend einer Besorgnis hingeben und zwar im „Rathaus“. Dieses ist der Sitz der Verwaltung, der Fürsorge (Sorge, Besorgnis). Aber seine Befürchtung wird zerstört (zerstreut) in dem „geteilten Rathaus“. Der „hindurchfließende Flußarm“ ist der seine Sorge zerstreuende (teilende) Eintritt einer Besserung, hier als Gesundung, Leben, im „fließenden Wasser“. Die „Zimmerdecke“ verbildlicht im Wesensleben („Zimmer“) die Zukunftshöhe; der Aufblick zu ihr ist die Zukunftserwartung im befürchtenden oder hoffenden Sinne. Der Träumer befürchtete ein schlimmes Ende (Abschluß, oben, Decke“), aber die geschnitzten Blumen als Unwirklichkeit („Bild“), deuten auf eine irrtümliche, unrichtige Erwartung hin. Er geht „treppenabwärts“, indem er auf den neuen Standpunkt (Anfang, „unten“) der Hoffnung übergeht. Daß „er aber nicht eigentlich heruntergeht, sondern am Geländer herabgleitet“ beweist, daß seine gute Hoffnung bei ihm noch auf schwachen Füßen steht. Er fühlt sich noch höchst unsicher, bedarf noch der tröstenden, helfenden Stütze („Geländer“).

83. Er ging abends am Ufer des Flusses. Links desselben sah er erhöht stehende Häuser, deren Fenster erleuchtet waren. Im Fluß, nächst dem Ufer und der Brücke, sah er unerwartet eine kleine künstliche, gärtnerisch angelegte Insel. Oberhalb derselben sah er etwas Aehnliches, nämlich eine große, halbkreisförmige Baumpflanzung im Wasser selbst. Es waren hohe, dicke Bäume, jedoch ohne Krone nnd ohne Laub. Es war ihm, als reichten die Bäume oben in eine Decke hinein. Der Bürgermeister war am Ufer und blies Flöte; auch scherzte er mit einem Kind. Der Träumer trug später einen schwarzen Anzug, jedoch war ihm die Hose viel zu lang.

Später ging er über eine Brücke. Er blickte zum Fluß hinab, wo er eine Insel sah, auf der ein Mann schnell dahinlief. Es war dies beinah unter der Brücke. Er blickte dann

nach der Stadt hinüber, wobei er sich schwindelnd hoch über derselben sah, so daß jene wie in weite Ferne gerückt und verkleinert erschien.

Der „Fluß“ ist das gewohnte, alltägliche laufende Leben. In diesem kommt er auf einen neuen, besonderen Standpunkt; er findet neue Grundlagen, einen festen Halt in der „Insel“. Daß diese aber eine künstliche war, deutet darauf hin, daß der gefundene neue Halt kein dauernder, gut gegründeter (natürlicher, auf festem Boden beruhender) war, sondern nur gemachter, vorübergehender. Die „gärtnerischen Anlagen“ sind das ihm in der Insel, d. h. in dem besonderen Umstand in seinem sonstigen gewohnten Leben (Inhalt, „Wasser“) gebotene Freude- und Lustleben. Die „links gesehenen, hochgelegenen Häuser“ sind sein freudig-hoffend, erhobenes Wesen, wobei er jedoch eine schwache, herabgesetzte Erkenntnis („künstliches Licht“) zeigt in den „erleuchteten Fenstern“ (hoffender Ausblick). Er wird die Sache falsch auffassen, nicht das Wahre voll erkennen und endlich enttäuscht sein. Weitergehend wird er auf Besseres kommen. Seine Sache wird in eine zunehmende Fortschreitung (wachsende Entwicklung, „Bäume“) treten. Sie wird fest gegründet als Lebensbesonderheit („im Wasser stehende Bäume“) in seinem bisherigen gewohnten, gleichen Leben hervorragen. Die „Dicke der Stämme“ ist die Kraft, Güte und Gediegenheit der Sache, wie der „hohe Stamm“, das Hervorragende überhaupt. Daß er aber keine Baumkrone, kein Laub sah, bedeutet, daß ihm seine Sache selbst jetzt noch oder wenigstens vorläufig keinen Genuß (Erfolg, „Früchte, Blätter“) gewähren wird; die Teilhaftigkeit („Blatt“) des Genusses wird für ihn noch ausbleiben. Dies ist der erste Entwicklungsstandpunkt oder vorläufige Abschluß („Decke“), in den „bis an die Decke reichenden Bäumen“. Nun schienen diese aber durch die Decke hindurchzuwachsen und erst oberhalb derselben ihre Kronen zur Entfaltung zu bringen. Dies wäre dann der bessere Zukunftsstandpunkt des Erfolges, der genießenden Teilhaftigkeit, („Blätter“) nach dem ersten abschließenden Standpunkt („Decke“). Aber der Gedanke an die Sache wird ihn stets

beherrschen und besorgt sein lassen, in dem „Bürgermeister“ (Verwaltung, Fürsorge, Beherrschung) und stets freudig erhebend („Musik“) auf ihn einwirken. Das „Kind“ ist seine sich neu (jung) entwickelnde Sache (Standpunkt), zu der er in ein gutes Verhältnis tritt.

Im „Ueberschreiten der Brücke“ wird er einen vollkommenen Lebensübergang machen, einen neuen Standpunkt („anderes Ufer“) betreten. Der „Fluß“ ist sein inhaltiges, gewohntes Leben, in dem er sich neu begründet hat („Insel“). Der „auf dieser schnell gehende Mann“, ist die gute Entwicklung, das rasche Vorwärtskommen seiner neu begründeten Sache. Er wird sich weit fortgeschritten, erhoben über seinem alten, inhaltigen Verhältnis- und Umstandsleben („Stadt“) finden, das von ihm gewichen ist, in der „entfernt scheinenden Stadt“. Der „schwarze Anzug“ bedeutet einen Ernst, entweder in Bezug auf eine ernste Sache, der er gegenübersteht, oder eine ernsthafte Gesinnung, einen solchen Vorsatz, Willen u. a. m. Das „Bein“ ist Grundlage, Grundsatz- oder Vorsatzleben, dessen Bekleidung (Hose) drückt die einkleidenden Werke der Grunt- oder Vorsatzbethätigung aus. Die „zu lange Hose“ ist also ein zu lang ausgedehntes, verzögertes Vorsatzleben. Er geht nicht zur That, zur Handlung über und kann sich dadurch schaden, indem er möglicherweise zu spät kommt.

Der Träumer war dann in einer benachbarten Stadt, dicht am Fluß und suchte mühsam an einem Wegrain mit lockerem Erdreich hinaufzuklettern. Er ging dann in seiner Heimatstadt über die Brücke und konnte jene, einige Stunden entfernte Stadt so gut uud deutlich sehen, als ob sie nur eine Straßenlänge entfernt schien.

Er steht ihm sonst ungewohnten, fremden Verhältnissen („fremde Stadt“) gegenüber, hat mit solchen zu rechnen und sucht sich mühsam auf die Höhe („Weg“) gewisser Anforderungen und Leistungen zu erheben; aber sein altes Wesen liegt ihm zu nahe („nahegesehene Stadt“), er kann sich nicht von ihm trennen.

84. Der Träumer war in einer Kirche. Er war behilflich, dem Pfarrer, der eine lächelnde Miene trug, ein Harmonium

in den Hintergrund der Kirche zu stellen. Er las dann Zeitungen, woraus er vernahm, daß ein bekannter Romanschreiber einen Vortrag in der Residenz halten werde.

Er giebt sich guten Hoffnungen, einem erhebenden Gefühl, neuem Lebensmut hin und glaubt, dazu guten Grund zu haben, in dem „Harmonium", denn dieses ist das Mittel, die gefundene Grundlage der Musikerzeugung, d. h. der Gemüts- und Lebenserhebung und -erfreuung. Aber er ist in einem Irrtum befangen. Er wird noch zur richtigen Erkenntnis und Belehrung kommen. Der wahre Umstand wird ihm noch eröffnet werden, indem „er sich in der Kirche (Erkenntnis-, Lehr-, Offenbarungsleben) befindet". Auch die „lächelnde Miene des Pfarrers" (Erkenntnis-, Lehr- Eröffnungsstandpunkt) deutet auf einen erkannten Gegensatz, Widerspruch der wahren Thatsachen hin, denn „Lachen" ist Gegensatz. Wir lachen, wenn wir einen Gegensatz herausstellen, eine Gegensätzlichkeit erkennen oder solche erzeugen wollen. Der „lächelnde Pfarrer" ist also die zu seiner Auffassung in gegensätzliche Stellung tretende Wahrheit der gemachten, besseren Erkenntnis (gezogene Lehre, gehabte Eröffnung). In diesem besseren Erkenntnisleben („Kirche") wird er sein erhoben-hoffendes Wesen, bezw. seinen Glauben („Musik, Harmonium") beiseite setzen, ihn zurückdrängen, in dem „in den Hintergrund der Kirche getragenen Harmonium". Er gewinnt so neue Eindrücke („Schrift") und macht neue Erfahrungen, im „Zeitunglesen". Mit diesen heilsamen, bessernden Erfahrungen, als „aus der Zeitung vernommen" kommt er zu stets besserer, vollkommenerer Erkenntnis, nähert sich einem vollendeten Erkenntnisstandpunkt, d. h. dem Gipfel oder Hauptsitz („Residenz") der Erkenntnis, wo die Lebenserfahrungen („Roman, Romanschreiber") ihr reifes Wort sprechen, in dem „Vortrag".

85. Der Schwager des Träumers hatte eine andere Frau, obwohl seine erste noch lebte und bei ihm war. Sie holten Holz auf einem Berge; auch der Träumer war dabei. Dann rutschte er im Schnee den Berg herunter und holte in

größter Morgenfrühe Brod beim Bäcker. Er spuckte Blut und bespritzte einen Knecht damit.

Der „Schwager" ist ein gewordener, anderer Standpunkt, eine neue Richtung des Träumers. Denn wenn die „Schwester" das eigene Entwicklungsleben verbildlicht, dann ist der „Schwager" als ihr Mann, ihre Entwicklungsbeziehung und -sache (Gegenstand, Standpunkt, Richtung), also eine in seiner Entwicklung („Schwester") gefundene Richtung, Thatsache. In dieser aber ist er in ein irriges, falsches Bestreben (Leben, Weiblichkeit, „zweite unrechtmäßige Frau") geraten, in ein unrechtliches Verhältnis getreten. In seinem irrigen Streben sucht er sich zu nähren, zu bestärken; er sucht, um sein aufgeregtes, irriges Leben erhalten, fest begründen zu können, immer neuen Stoff, indem er „Holz holt." Denn dieses ist der erwärmende, lebenerzeugende Feuerstoff seiner Aufregung. Der „Berg" ist die Höhe seines aufgeregten Lebens, seines irrigen Wesens und Strebens. Aber es wird ihm bald eine ernüchternde Ueberraschung, ein rasches Ende („Schnee", Vergänglichkeit) bereitet. Das „Herabrutschen im Schnee" ist das rasche Abkommen von der Höhe seines Irrtums, das Uebergehen auf einen neuen Standpunkt der Ernüchterung („unten"). Aber bei seinem falschen Streben hat er sich ganz erschöpft, seine Kräfte („Blut") verloren, indem „er Blut spuckt". Auch sonst hat er sich in seinen Fähigkeiten (unterthänige Kräfte, „Knecht") geschadet, in dem „Bespritzen des Knechtes mit seinem Blut". Nach diesen bitteren Erfahrungen will er sich mit frischem kräftigen Willen und ganz neuen Vorsätzen (neues Leben, neuer Lebenstag im Beginn, in der „Morgenfrühe") nähren und kräftigen, in dem „geholten Brod". Daß die „erste rechtmäßige Frau des Schwages noch bei diesem war", beweist, daß ihm der alte, bessere, rechtliche Sinn (Bestreben) noch nicht ganz abgekommen war und sich in seiner bessernden Umkehr ihm wieder ganz zuwandte.

86. Der Träumer ist im Hause seiner Geliebten. Er stellt einen im Hof stehenden, umgefallenen Stuhl wieder auf. Ein Hund springt knurrend an ihm und einem hinter ihm

stehenden kleinen Mädchen vorbei. „Er hätte um elf Uhr kommen sollen“ und es war schon zwölf. Er tändelte mit dem Dienstmädchen. Zwei schwarzgekleidete Damen kamen in einem Wagen an und stiegen aus. Er war aber im Zweifel darüber, ob er seine Geliebte gesehen habe. Dann kam eine ihm unbekannte Familie aus dem Hause und bestieg einen Wagen.

Er sucht eine Besserung der getrübten Beziehung wieder herzustellen, einen sicheren Zustand („Stuhl“, auf den wir uns niederlassen, d. h. Sicherheit, Ueberzeugung, Ruhe, auf die wir uns sitzend gründen) herbeizuführen, in dem „aufgerichteten Stuhl“. Aber er kommt zu spät, in letzter Stunde („zwölf Uhr“). Seine Sache steht schlimm; sein noch junger Erfolg, in dem „kleinen Mädchen“, ist von Untreue bedroht, in dem „anknurrenden Hund“, der im feindlichen Sinn die Untreue bedeutet. Aber es tritt vorübergehend eine kleine Besserung ein, indem „er mit dem Dienstmädchen tändelt“; denn dieses bezieht sich auf die im Herzen der Geliebten noch wohnenden unterthänigen, dienstbaren, guten Gefühle für ihn, zu denen er wieder in ein gutes Verhältnis zu stehen kommt, im „Tändeln“. Aber die Besserung ist nicht von Dauer. Die „ankommenden schwarzgekleideten Damen“ sind im Herzen („Haus“) der Geliebten einkehrende, fremde, veränderte, ernste Gesinnungen („Schwarz“, Ernst, Trauer), in denen sie für ihn eine andere geworden ist, indem „er zweifelt, ob er sie gesehen habe“. Die „herauskommende fremde Familie“ sind die umgeschlagenen, fremden, ihm ungünstigen Gesinnungen, die man ihm nunmehr noch entgegenbringt.

87. Die Schwester des Träumers hat viel Geld erhalten, das er in Händen hat. Ein Geldstück betrachtet er genau; es war ein Thaler. Dann spricht er wieder mit einen alten Bekannten, mit dem er bisher entzweit war. Der Träumer, sein Freund und jener Bekannte gehen dann an den Fluß. Letzterer zieht einen photographischen Apparat an einem Baum hinauf, um ein an dem jenseitigen Ufer stehendes Haus aufzunehmen. Dann half der Träumer dem Bekannten, der

Lehrer war, seinen Ueberzieher anziehen, wofür ihm jener schön dankte.

Er hat in seinem Bestreben (Entwicklung, „Schwester") viele Mühen gefunden („Geld erhalten"), zum Teil unnötige. Aber er ist dabei zu vollkommener Erkenntnis herangereift und zu seinen alten, guten Grundsätzen und Lehren zurückgekehrt, indem „er mit dem alten Bekannten, dem „Lehrer" wieder versöhnt ist". Sein vollendeter Erkenntnisstandpunkt ist in dem „Thaler" angedeutet; denn in der „Dreizahl" der „drei Mark" liegt der Vollendungs- oder Ganzheitsbegriff, das Thatsach-Ganze. Der „Fluß" ist das allgemeine treibende (fließende, bewegte) Leben, der Lebensstrom. Das „jenseitige Ufer" ist der neue, bessere Standpunkt, den er sich in seiner besseren Erkenntnis, in seinen neuen Grundsätzen, seiner verbessernden Umkehr erringt. Der „Gang an den Fluß" ist also der bessernde, umkehrende Weg zum neuen Standpunkt des „jenseitigen Ufers", im „Durchschreiten des Flusses", d. h. des jetzigen, bessernden, umkehrenden Lebens. Das „aufgenommene, jenseitige Haus" ist das fern erschaute, bessere, inhaltige Zukunftswesen und -leben Der „Apparat" deutet das bisherige, bessernde Bestreben an, in dem er zur endlichen Erkenntnis, Ueberzeugung und Erschauung („Aufnahme") des guten Zieles („Haus") kommt. Indem er „an dem Baum hinaufgezogen wird", wird seine bessere Erkenntnis entwickelnd (wachsend, „Baum") immer mehr fortschreiten, auf die erforderliche Höhe („oben am Baum") kommen. Auch die Thatsache, daß „er dem Lehrer den Ueberzieher anzieht", deutet darauf hin; er bekundet sich fortschrittlich darin.

88. Die Familie des Träumers zog aufs Land, um Landwirtschaft zu betreiben, worauf er sich sehr freute. Er betrat ein Haus, in dem er irgend etwas suchte. In einem Zimmer sah er ein riesiges Fernrohr aufgestellt. Durchs Schlüsselloch ins Nebenzimmer sehend bemerkte er, wie sein Schwager untreuer Weise mit einem fremden Frauenzimmer verkehrte.

Die „Landwirtschaft" ist der pflegende Anbau des all-

gemeinen Tugendfeldes, die sittliche Selbstpflege. Seine „Familie“ ist er selbst in seinem bisherigen (alten) Leben („Eltern“) und zwar auf dem bisherigen Standpunkt (Männlichkeit, „Vater“) und in der bisherigen Entwicklung (Weiblichkeit, „Mutter“) auch in seinen neuesten, jungen Bestrebungen („Geschwister“). Er sucht sich, durch einen Umstand veranlaßt, in allen Beziehungen zu bessern, sich sittlich bessernd anzubauen. In seinem Reinigungsbestreben entdeckt er seine Fehler und Mängel ganz. Mit zunehmender Reinigung wird er sich selbst gegenüber immer erkenntnisreicher, scharfblickender, indem „er durch das Fernrohr sieht“. In seiner gewonnenen Scharfsicht (im Zimmer, d. h. im Wesen des „Fernrohres“) wird sich ihm ein Geheimnis eröffnen, indem „er durch das Schlüsselloch sieht“, denn „Schlüsselloch und „Schlüssel“ sind Eröffnungen, Einblicke, Erkenntnisse. Der „Schwager“ ist sein eigener, neuer Standpunkt in gewisser Sache, wie die „Schwester“ seine eigene, neueste, jüngste Entwicklung. Auf diesem neuen Standpunkt aber ist er seiner Sache, sich selbst gegenüber untreu, indem er das Wahre, Gute, Richtige („Frau“) verläßt und sich Unwahrem, Falschem zuwendet („fremdes Frauenzimmer“). Aber er ist, indem er diese Erkenntnis in gewonnenem Scharfblick macht, d. h. indem „er sich im Zimmer des Fernrohres befindet“, in selbstbesserndem Bestreben begriffen und wird jenem untreuen Verkehr störend entgegentreten.

89. Der Träumer befindet sich auf dem Speicher. Er hat sich unglücklicherweise seinen ganzen Leib, vom Hals an bis ganz herunter, rundherum ausgeschnitten, so daß das Fleisch nur noch schwach mit einigen Fasern mit dem übrigen Körper zusammenhing. Er befürchtet, es könne jeden Augenblick ganz wegfallen und die Eingeweide heraustreten lassen. Dann war es ihm wieder, als ob es eigentlich eine andere Person sei, in deren geöffneten Leib er blicke. Von schrecklicher Angst gefoltert, will er in die Klinik eilen und befürchtet, nicht mehr rechtzeitig hinzukommen.

Das „Dach“, wie der „Speicher“ ist Letztes, Höchstes,

Abschließendes, Aeußerstes in irgend einer Beziehung. Eine äußerste Lage, oder auch höchster äußerster Drang („auf dem Speicher") hatte ihn dazu getrieben, Anderen gewisse Eröffnungen zu machen, indem er sich von jenem Hilfe versprach. Er hat ihnen damit seine innersten Wünsche bekundet, sein Inneres geoffenbart, in seinem „ausgeschnittenen, geöffneten Leib". Er kommt zu dieser, ihn mit Schrecken erfüllenden Meinung, indem „er dann in den geöffneten Leib der anderen Person zu blicken glaubt." Die „andere Person" ist er selbst in seiner bloßen Meinung. Er bereute seine gemachte Eröffnung sofort, indem er schlimme Folgen befürchtete. Aber thatsächlich hat er sich nicht so schwer preisgegeben (verletzt. im ausgeschnittenen Leib) wie er von sich „meint", im „Blicken in den geöffneten Leib des Anderen". Dieser ist nur seine schrecklich übertriebene Meinung; er selbst hat sich den Leib bis jetzt nur ausgeschnitten; derselbe ist nicht, wie er im „Anderen" meint, geöffnet, in seinem Inneren fremden Blicken preisgegeben. In seiner Unruhe glaubt er sich in eine ungünstige, schlimme Lage („Klinik") versetzt, indem „er in die Klinik will". Aber seine Meinung „nicht mehr rechtzeitig hinzukommen", bedeutet eine abnehmende Befürchtung; denn er glaubt, hofft (im „Befürchten zu spät zu kommen") nicht in jene schlimme Lage („Klinik") zu kommen. Das „Zuspätkommen" heißt überhaupt nicht hinkommen.

90. Eine Träumerin war mit ihrem Mann in dessen Heimat. Dort gingen beide durch eine dunkle Halle. Halb stürzend berührte sie mit der Hand den Boden und fühlte hier eine Nässe. Ihr Mann machte Licht und nun sahen sie, daß der Boden mit Blut schwamm.

Hier tritt der Mann als er selbst gemeint auf. Seine „Heimat" ist sein eigenes, gewohntes, heimisches Wesen, dem die Frau gegenübergestellt, als „in der Heimat des Mannes". In Erkenntnis seines wahren Wesens kommt sie auf ihren bisherigen Standpunkt der guten Meinung ihm gegenüber zu Fall, oder verliert sie wenigstens teilweise, indem „sie fast zu Boden stürzt". Die „dunkle Halle" ist eben ihr bisheriges

erkenntnisloses Wesen, in dem sie nichts beobachtet und wahrnimmt. Aber eben in ihrem Fall kommt sie selbst auf einen neuen Standpunkt („Mann") besserer Erkenntnis („Licht"), im „lichtmachenden Mann". Mit dem Abkommen von der guten Meinung, im „Fallen" und der erwachenden Erkenntnis seiner wahren Natur ist natürlich für sie ein Unglücksgefühl verbunden. Uebrigens ist der „lichtmachende Mann" nicht mehr der Mann selbst, wie vorher, sondern nur ihr eigener neugewonnener Erkenntnisstandpunkt (Männlichkeit). Das „Blut" ist zerfließendes Leben, Lebensleiden, das sie zu ertragen haben wird, bei dem sie sich auflöst, im „schwimmenden Blut", ein Zukunftsstandpunkt des endlichen Todes, auf den sie fallend, d. h. mit abnehmender Gesundheit und Lebenskraft („Hand", thätig arbeitende Lebenskraft) kommt, indem „sie fallend noch mit der Hand in das Blut greift".

91. Er hatte sich in einen Eisenbahnzug, der durch eine enge Schlucht bergauf fuhr, eingeschlichen. Oben angekommen wurde er beim Heraussteigen bemerkt. Der Zugführer war zornig. Man nahm eine drohende Haltung gegen ihn an. Dieser kannte die anwesenden Söhne des Zugführers von Kindheit her und wußte sie alle so zu besänftigen, daß sie ganz freundlich gestimmt wurden. Dann ging er mit dem Führer die Schlucht hinab, wieder in die Stadt, wobei er erfuhr, daß jener Mitglied eines Musik-Orchesters sei.

Der „Zug" ist sein Lebenslauf, sein Vorwärtsstreben, im „Bergaufgehen". Die „Höhe" ist erstrebtes Ziel. Aber in einer besonderen Sache, die er verfolgt, ist er eigentlich mehr Eindringling, als in den Augen Anderer, Berechtigter und Anerkannter. Aber er arbeitet dennoch und seine Fähigkeiten halfen ihm bis auf die Höhe seines gewollten Zieles durch, indem „er als Einschleicher mit dem Zug hinauffährt". Der „Zugführer" ist sein eigener, leitender Sinn und Wille. Nachdem aber der Träumer sein gewolltes Ziel erreicht, sich auf die Höhe seiner Leistung durchgerungen hatte, indem „er oben angekommen war" und sich damit bekunden wollte, im

„Heraussteigen“, erkannte er sich selbst als Eindringling und wurde sich seiner ihm noch anhaftenden Mängel bewußt. Denn wenn er Einschleicher war, dann hatte er nicht bezahlt, und in der Bezahlung haben wir gehabte (gemachte) Mühen und Arbeiten („Geld“), die ihn in der Sache (zum „Mitfahren“) berechtigt hätten. Er fand aber jetzt, daß er unberechtigt mitgefahren sei, d. h. sich im Gefühl, das gewollte Ziel, die Höhe (Vollendung) jetzt schon erreicht zu haben, getäuscht hatte und daß seine Leistung noch ungenügend war. In dieser Erkenntnis empört sich sein besserer, ihn leitender Wille („Zugführer“), in dem „gegen ihn zornigen Führer.“ Dessen „Söhne“ sind die verschiedenen Standpunkte (Erfolge) seines leitenden Sinnes und beherrschenden Willens („Führer“). Durch verbesserndes Arbeiten jedoch weiß er sich seinen eigenen, tadelnden Willen („Führer“) und dessen neuen Standpunkten („Söhnen“) genügend, angenehm zu machen, indem „er jene zu besänftigen vermag“. „Er kennt die Söhne von Kindheit her“, indem er die besseren, neuen (jungen) Willensstandpunkte („Söhne“) von Anfang, von Anbeginn („Kindheit“) seines Unternehmens an in seiner Brust trägt, in der sie bisher nur schlummerten, die aber in seiner Natur, seiner Anlage fest begründet waren. Mit diesen hat er sich nunmehr ganz befreundet, d. h. hat sie gefunden, gewonnen. Mit dieser eigenen Vervollkommnung („oben“, „Freundschaft“) geht er auf einen neuen Standpunkt, auf einen Neuanfang („unten“) in seiner Sache über, indem „er mit dem Führer, d. h. mit, in seinem leitenden Willen, durch die Schlucht hinabgeht“. Diese selbst ist sein eigener, eingeengter Lebensweg (=verhältnis). Auf diesem Weg, mit dem Führer, also auf seinem bessernden Uebergang, wird er voll heranreifen, seiner Aufgabe gewachsen und darin im vollkommenen Zusammenwirken („Orchester“) seiner Kräfte Gutes, Schönes, Erhebendes („Musik“) leisten und bieten.

92. Eine Träumerin wandelt auf einer Wiese und sieht aus einem benachbarten, klaren Gewässer, von dem man ihr sagte, daß man das Wasser auch trinken könne, einen Brief-

träger auftauchen und auf sie zugehen. Er übergiebt ihr ein kleines, briefartiges Packet, auf welchem sich das Bildnis eines Militärs befand, außerdem eine Geldrolle.

Die Träumerin lebt in großen Befürchtungen. Sie erwartet den Beginn großer Mühseligkeiten, Sorgen und Kümmernisse, indem „sie auf der Wiese geht“. Das „niedere Gras“ ist der befürchtete und bereits wahrgenommene Anfang (Kleinheit) einer schlimm werdenden (wachsenden) Sache. Das „Gewässer“ ist das allgemeine, strebende, treibende Leben, dem sie in der besonderen Sache gegenübergestellt ist und von dem sie eben Schlimmes befürchtet, obwohl sie sich der guten Hoffnung nicht verschließt. Die Natur der Sache ist ihr klar, in dem „klaren Wasser“ und indem sie andererseits auch Gutes hofft, erweckt die Sache auch wieder tröstliche, erhebende Gefühle in ihr, in der „Trinkbarkeit des Wassers,“ (Erhebungstrunk), von der man ihr erzählt. Der „Briefträger“ ist das ihr in der Sache begegnende bringende Geschick („aus dem Wasser steigender Briefträger“), das für sie Mühseligkeiten („Geld“) im Gefolg hat und neue Eindrücke und Erfahrungen („Schrift,“ Brief“), was aber noch unentschieden, ungewiß, unbestimmt, verhüllt ist, in dem „verhüllten Inhalt“, in der „verschließenden Paketfhülle“. Sie sieht einem Leben der Mühe, des Kampfes („Militär“) entgegen, womit sie sich aber vorläufig bloßen, auf Einbildungen („Militär als Bildnis“) beruhenden Befürchtungen hingiebt. Es wird entweder nicht so schlimm ausfallen oder überhaupt nicht so eintreffen.

93. Der Träumer blickt mit einem Mädchen zum Fenster hinaus. In einiger Entfernung sieht er die Ruine (Fassade) eines prächtigen Schlosses, von grünenden Bäumen umgeben. Seine Mutter liegt krank im gleichen Zimmer zu Bett. Dann betritt er mit langem Mantel bekleidet das Zimmer und will mit dem Mädchen einen Spaziergang machen, sagt ihr jedoch, daß er kein Geld habe, worauf sie schmeichelnd erwidert, ihm solches geben zu wollen. Auf der Straße gehend, fühlte er sich an ihrer Seite sehr unbefriedigt.

Nach einem Mißerfolg giebt sich der Träumer traurigen

Gedanken hin. Er macht sich trübe Aussichten, indem „er zum Fenster hinausschaut" und sich gegenüber das Bild seiner zerstörten Hoffnungen sieht („Ruine"). Das „mit ihm ausschauende Mädchen," ist sein gegenwärtiges Leben der Unzufriedenheit, sein gegenwärtiges Lebensverhältnis. Er sucht sich zwar in diesem aufzuraffen, Mut zu fassen, sich in seine Lage zu finden. Er will seine alten Hoffnungen wegwerfen, ein neues Leben beginnen. Diese nach tiefster Niedergeschlagenheit in anderer Richtung neu erwachende Lebenslust und Thatkraft ist in dem „anhabenden langen Mantel" angedeutet, denn dieser ist das ihn einkleidende, neue Fortschritts- und Thatkraftleben. Die „kranke Mutter" ist sein, durch zerstörte Hoffnungen krankendes, lebensunlustiges, -unfähiges und -unkräftiges Wesen. Aber in seiner gefundenen, neuen Willenskraft und Lebenslust („Mantel") glaubt er sich frohen Hoffnungen hingeben zu dürfen und hegt zuversichtliche Gefühle, indem „er den Spaziergang macht." Jedoch fühlt er immer wieder die alte Unlust und er gesteht sich, daß ihm in seiner neuen Bethätigung (Entwicklung, „Mädchen") der zum guten Gelingen notwendige Eifer, sowie die Kraft fehle. Es ist dies das „ihm fehlende Geld", denn dieses ist die Arbeitslust und -kraft, die ihm fehlt, die er nicht ausgeben, für die er nichts eintauschen (kaufen) kann, mit der er, da sie ihm fehlt, nichts erreichen, d. h. nichts erhandeln kann. Er scheut die zum Erfolg führenden Mühen, er besitzt kein Geld. Aber er glaubt, daß ihm seine Sache („Mädchen") allmählich Freude machen, Eifer, Lust und Arbeitskraft zuführen werde, indem „ihm das Mädchen Geld anbietet." Aber er betrügt sich, denn im weiteren Verlauf stellt sich die alte Unzufriedenheit ein, indem „er sich an der Seite des Mädchens unbefriedigt fühlt".

94. Der Träumer sitzt auf einer Bank am Ufer eines Flusses, dicht vor dem Thore einer Stadt. Zwei Männer kommen mit vielen Musikinstrumenten daher und setzen sich auf die Bank. Sie begannen zu spielen, beendeten jedoch ihr Spiel sofort wieder. An dem hellklaren Himmel war ein schmaler, aber sehr schwarzer und langer Wolkenstreifen zu sehen, der

jedoch sehr niedrig stand. Ein großer Vogel kam aus der Höhe in die unmittelbare Nähe der Bank. Sich gegenüber auf dem Fluß sah er ein großes Schiff. Dann wandelte er in einem leeren Haus.

Der Träumer ist in das strebende, unternehmende Leben („Fluß," Lebenstreiben, Lebensfluß) getreten und ergiebt sich der genießenden Ruhe (auf der Bank sitzend) sicherer Hoffnung und Erwartungen, sowie seinen Zukunftsgedanken, in dem „von der Höhe (Zukunftferne) in seine Nähe kommenden Vogel". Diese Hoffnungen und Gedanken verschaffen seinem Gemüt eine froh genießende Erhebung (Musik). Die „zwei Männer", ein älterer und ein jüngerer sind die ihm nahenden erhebenden Standpunkte, in älterer und neuerer Richtung. Die „Musikinstrumente" sind die wirkenden, die frohe Erhebung erzeugenden Mittel und Thatsachen. Die „Himmelshöhe" ist das ferne Zukunftsleben und -streben, das ein ungehindertes, ungetrübtes ist, in dem sonst „hellklaren Himmel". Ein freies hohes Streben, ein großer Wirkungskreis (Himmelsrunde) wird sich ihm eröffnen. Dies wird aber nur hoffnungsweise der Fall sein, in Wahrheit wird ihm ein großes Hindernis („schwarzer Wolkenstreifen") entgegenstehen, und zwar aus natürlichen, naheliegenden Gründen („tiefhängender, naher Wolkenstreifen"). In seinen Hoffnungen glaubte er sich in ein neues Leben (Stadt) einführen (durch das Thor), sich eine neue Welt eröffnen zu können. Das „gegenüber gesehene Schiff" ist sein strebendes Lebensringen (inhaltiges Geschick, Schiff), indem er sich an der Oberfläche zu halten sucht (auf dem Wasser schwimmendes Schiff). Aber seine Hoffnungen werden zu nichte. Er ergeht sich in einem hoffenden Leben (Haus), das aber nichts für ihn birgt („leeres Haus").

95. Der Träumer sah an öffentlicher Stelle zwei Leichen vornehmer Damen, deren mumienhaftes Aussehen mit auf Nichts zusammengeschrumpften Gliedern sonderbare Empfindungen in ihm erweckten. Eine war brustbildartig, ohne Unterleib, und es war ihm, als halte er diese in Händen. Auch waren noch einige Leute bei ihm. Dicht nebenan war

ein Garten, und er schrieb mit leuchtender, weithin sichtbarer Schrift an den Gartenzaun die Worte: Aufforderung zur Wiederaufbauung des Bahnhofes. Dann war er in Gesellschaft seines Schwagers und seiner Schwester. Sie gingen auf der Straße. Er sagte zu jenen, daß er jene weithin sichtbare Schrift dort angebracht habe (es war Abend). Er ging mit den beiden spazieren und wollte nach einer alten Klosterruine. Doch riet ihm sein Schwager davon ab, „indem man dort totgeschlagen werden könne“. Dann stand er irgendwo und sah, auf seine Füße blickend und diese erhebend, wie die Sohlen an seinen Schuhen herabhingen. Er stand dann am Rande eines Abgrundes, wo er eine prächtige Aussicht auf eine gegenüberliegende Landschaft hatte. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, wie es wohl wäre, wenn er einen Sprung in den Abgrund mache. Dann ging er an einem Haus vorbei, zu dessen Fenster ein Mann herausschaute, der eben die Läden schließen wollte und den er von Kindheit her kannte. Einige Leute standen vor dem Fenster, mit dem Mann redend. Das Haus lag an einem freien Platz.

Der Träumer stand nach einem Mißerfolge seinem verfehlten Ziel gegenüber. Seine Arbeit, sein strebend entwickelndes Leben (Weiblichkeit, „Damen“) war umsonst, oder besser, zu kraftlos, um zu einem Erfolg zu führen. Es war von vornherein leblos, tot. Sein langes Streben (Entwicklung, Weiblichkeit) sah er nunmehr als ein ebensolang totes in den „eingetrockneten alten Leichen,“ und zwar nach zwei verschiedenen Richtungen hin (zwei Leichen). Die „seltsamen Empfindungen bei Betrachtung der Leichen“ sind sein eigenes Unglücksgefühl. Er sah jetzt auch ein, daß ihm zu seinen Bestrebungen (entwickelnd strebendes Leben, Weiblichkeit,) überhaupt die Vorbedingungen gefehlt hatten, um mit Erfolg darin fortzuschreiten. Es ist dieser Mangel in den „fehlenden Unterleib und Beinen“ angedeutet. Denn auf diesen beruht die innere grundlegende Lebenskraft und die fortschreitende Bewegung (entwickelnd fortschreitendes Bewegen). Dieses traurige Bild der Empfindungen hält er in Händen, betrachtend, vor

seine Seele. Die „bei ihm stehenden Leute“ sind seine verschiedenen, in der Sache mittrauernden Gefühle und Bestrebungen, die dem Mißerfolg gegenüberstehen; denn Gefühle, Bestrebungen, Standpunkte u. a. m. werden immer als Personen verbildlicht, da sie Wesenheiten der Person des Träumenden sind, gleichsam dessen innere Zerlegungen und Vervielfachungen. Aber noch macht er sich Hoffnung. Der „dicht nebenan befindliche Garten“ ist das Leben der Lust, der Freude, des Erfolges, bei dem er dicht steht, obwohl nur außerhalb, hoffend, erwartend. Er macht neue Versuche, mit denen er große Wirkungen (Eindrücke, „Schrift“) erzielt, indem er jene „Schrift am Garten anbringt“ und sich damit gleichsam den „Garten eröffnen,“ d. h. den Erfolg, die Freude verschaffen will. Die „weithin sichtbare Schrift“ ist eben die erzeugte eindrucksvolle Wirkung. Der Wortlaut der Schrift selbst deutet auf den Versuch hin, die verfehlte erstorbene Sache wieder lebendig zu machen, sie wieder anzuregen; denn die „Eisenbahn“ ist das sich bewegende, treibende Schicksalsleben, wie der „Bahnhof“ der Ausgangspunkt, gleichsam der Anstoß der Schicksalsbewegung. Die „Wiederaufbauung des Bahnhofes“ ist also die in seinem gemachten neuen Versuch begriffene Schaffung eines neuen Anstoßes zur Wiederbelebung seiner Sache, seines Schicksals. Seine „Schwester“ und „Schwager“ sind seine eigenen neuen Standpunkte in der Sache. Diesen gegenüber sagt er sich, und fühlt sich befriedigt, jene Schrift angebracht, d. h. jene gute Wirkung, die zu einem guten Anstoß („Wiederherstellung des Bahnhofes“) führen kann, erzeugt zu haben. Er giebt sich in seinem guten Glauben bereits der zuversichtlichen Gewißheit und feiernden Ruhe hin, indem „er spazieren geht.“ Aber er ist damit bedroht, auf seinen alten Standpunkt, auf den der zerstörten Hoffnungen („Klosterruinen“), seiner guten Wünsche („Kloster“) zurückzukommen. Auch erwacht in ihm, auf seinem neuen Standpunkt, („Schwager“) eine zweifelnde und warnende Stimme, indem „ihm der Schwager abrät dahinzugehen, da man totgeschlagen werden könne“. Es ist damit der Tod

des eigenen sittlichen Unterganges, wie der seiner Sache angedeutet, der eintritt, sobald er in jenes Wollen und Leben („Ruine") zurückkehrte. In seinem Zweifel fühlt er sich unglücklich, seine Sache gescheitert, und sieht sich dem Untergang nahe, indem „er am Abgrund steht", obwohl ihm jenseits wieder gute Hoffnung winkt, „in dem Blick auf die Landschaft." Aber er giebt sich trostlosen Gedanken hin, und will sich sogar absichtlich oder versuchsweise in die Gefahr des Untergangs begeben, indem „er sich mit dem Gedanken trägt, in die Tiefe hinabzuspringen." Aber er kommt auch zur Erkenntnis, daß ihm zu seinen Bestrebungen die guten Grundlagen („Füße, Schuhe") fehlen, in den „zerrissenen Schuhen." Er ist entmutigt, will sich selbst aufgeben, auf sich selbst zurückziehen („Läden zumachen").

96. Er sah in ein prachtvolles Thal, das von einem Fluß durchzogen, dessen viele Windungen er in weite Ferne verfolgen konnte. Um sich blickend, sah er eine herrliche Landschaft, mit zwei nebeneinandergehenden Wasserläufen, die dann wie unterirdisch in einen Kanal mündeten. Dann war er in einer fernen Gegend. in der Nähe einer Residenz, wohin seine Familie gezogen war. Er befand sich in einem Wald oder Schloßpark, in dem prächtige, hohe, alte, dichtbelaubte Bäume standen. Die Gegend hatte ein düsteres, geheimnisvolles Gepräg. Er sah ein großes, altertümliches, schloßartiges Gebäude und fragte Jemand, ob dasselbe bewohnt sei, worauf er zur Antwort erhielt „daß sogar hohe Herrschaften darin wohnten." Er empfand jetzt wieder Sehnsucht nach seiner alten Heimat. Dann sah er ein Mädchen, an dem er großes Wohlgefallen fand. Außerhalb dem Wald sah er dann Militär aufmarschieren, das von einem Offizier exerziert wurde. Ein Herr unterrichtete die Soldaten im Schießen. Der Träumer stand unter den Zuschauern, neben ihm ein hübsches Mädchen, das aber dann wegging.

Das „Thal", in seinem wechselnden Uebergehen von Tiefe und Höhe, Vertiefung und Erhöhung ist wandelndes, wechselndes Leben, Lebensveränderung, wie der „Fluß" all-

gemeines, tägliches, laufendes Leben. Indem „er in das Thal blickt", sieht er irgend einer Veränderung entgegen. Die „Landschaft, die er vor sich sah," ist das Zukunftsbild der angenehmen schönen Veränderung, eine Aussicht, die, nachdem er sie früher schon hatte, obwohl er erfolglos war (Vergangenheit, „Landschaft hinter sich") ihm auf's Neue erstanden war, (Zukunft, „Landschaft vor sich"). Daß „er den Fluß in weite Ferne verfolgen konnte," deutet den ihm mit dem habenden Erfolg klar und sicher werdenden Zukunftslauf seines Lebens an, in dem er sich vielseitig („Flußwindungen") wird bethätigen können. Aber auch diese neue schöne Aussicht wird mit der früheren („hintere Landschaft") zu einem Bild der Vergangenheit, und zwar in den „zwei Wasserläufen der hinteren Landschaft." Die endliche Erfolglosigkeit ist in dem „Einmünden der beiden in den unterirdischen Kanal" angedeutet. Beide Hoffnungen („Flüsse") werden im „unterirdischen Einmünden" für ihn Vergangenes, in das Nichts, in die Vergessenheit des Unterirdischen Versunkenes sein. Uebrigens ist die „Unterirdischkeit" nicht schlechtweg Untergang, vielmehr nur ein vorläufiges Verschwinden von der lebensvollen handelnden Oberfläche, also nur ein vorläufiges Verborgensein seiner Sache, die wieder heraustreten kann.

Der übrige Traum ist eine nähere Ausführung des obigen. Er will sich von seinem bisherigen unthätigen Wesen losreißen, will sich aufraffen, besser werden, sich ganz vom alten entfernen, in der „fernen Gegend." Er hat vorläufig wenigstens den guten Willen, wie „er auch schon thatsächlich in jener fernen Gegend ist." Ob der Wille auch zur That wird, zeigt das Weitere. Er will sich bessernd ändern, in allen alten und neuen Beziehungen und Standpunkten („hingezogene Familie"). Die nahe „Residenz" (Beherrschung) ist der ihn beherrschende Trieb und Wunsch, der ihn dorthin, d. h. auf den fernen Standpunkt des besseren Wesens zieht. Der „Wald" ist sein wünschend-strebend-wachsendes Leben, in das er eingetreten ist, dessen alte und mächtige Gefühle in den „hohen und starken Bäumen" angedeutet sind. Das

„düstere, geheimnisvolle Gepräg der Gegend“ ist die Eigentümlichkeit und Seltsamkeit der besonderen Umstände, wie das „altertümliche Gebäude“ seine alte Angelegenheit, als inhaltiges bewohntes, (ergangenes) hoffendes Wesensleben („Haus,“) von dem er nichts Gutes mehr erwartet, von dem er nicht glaubt, daß es Gutes für ihn berge, d. h. „bewohnt sei.“ Aber in der „ihn belehrenden Person“ kommt er auf einen Standpunkt besserer Erfahrung (Erkenntnis.) Die „bewohnenden hohen Herschaften“ sind die hohen edlen Gesinnungen, die immer noch für ihn leben, ihm entgegengebracht werden. Daß er von dem ihn beherrschenden besseren Willen noch nicht ganz durchdrungen ist, beweist der Umstand, daß er nur erst „in der Nähe der Residenz,“ „noch nicht in dieser selbst ist.“ Seine Sache scheint eine gute Entwicklung (Weiblichkeit, „Mädchen“) zu nehmen, in dem „ihm wohlgefallenden Mädchen.“ Aber er bleibt schließlich doch ohne Erfolg, und zwar durch seine vielen Schwächen und Mängel, von denen er sich nicht loszureißen vermag; sie bilden zu sehr sein gewohntes heimisches Wesen, seine „Heimat,“ weshalb „er sich jetzt wieder nach dieser zurücksehnt.“ Er wird mutiger für seine Sache kämpfen, („Militär,“ Kampfleben) die richtige Art und Weise („exerziren“) lernen, und dabei einen festen, ausdauernden, leitenden, beherrschenden Willen („Offizier“) bekunden müssen. Im „Schießen“ haben wir ein zielsicheres Wirken, hier als ihm gegenüber gemachte ihn sichermachende (treffende) deutliche Anspielungen. Aber er bleibt unthätig. Die „Zuschauer“ sind seine eigenen, verschiedenen, beobachtenden Gefühle und Erwartungen. Das „neben ihm stehende schöne Mädchen“ ist die erhoffte schöne Entwicklung der Sache, welche Hoffnung ihm aber bei seiner Unthätigkeit schwindet, wie auch das „Mädchen weggeht.“

97. Der Träumer und seine Schwester fliehen, von Räubern verfolgt, an einer hohen und steilen Felswand hinunter. Die Schwester ruft ihm zu: „Schreie!“ Er schrie und hörte sofort wieder die Verfolger hinter sich. Die Schwester entrann; er sah sie nicht mehr. Er aber geriet, beim Weiter-

fliehen, unten angelangt, in einen Schlamm, wohin auch die Räuber folgten. Er erwachte mit Schrecken.

Die Räuber sind gewisse eigene Fehler und Untugenden, die ihn verfolgen, d. h. zurückwerfen, vom Ziel entfernen. Er flieht vor denselben, indem er ihnen, als seinen eigenen Untugenden gegenüber, die ihn schädigend verfolgen, in seiner Sache erfolglos zurücktreten muß. Die „steile Felswand" ist die schwierige, verzweifelte und gefährliche Lage seines Rückzugs („Flucht"). An der „Felswand hinaufklettern" würde heißen, mit einer Schwierigkeit rechnen, eine schwierige Arbeit (Sache, Unternehmen) überhaupt. Hier geht das erstrebte Ziel, zu „oben der Felswand" voraus, im „Hinaufklettern." Das „Hinabsteigen" aber läßt das Ziel hinter sich, tritt ihm gegenüber, d. h. von oben nach unten den Rückzug an. Und wie leicht konnte er über die Felswand hinabstürzen, d. h. im Unglücksgefühl über den Mißerfolg, den Rückzug, bei dem für ihn alles aufs Spiel gesetzt war, zur Verzweiflung kommen, sich selbst aufgeben. Die „Schwester" ist sein eigenes, entwickelndes Leben. Aber angesichts seines durch seine Fehler verursachten Mißerfolges, also „auf dem Rückzug", macht er sich in erneuter Weise untugendlich laut, in dem „Schrei", was ihm die Verfolger sofort wieder auf die Fersen bringt. Die „entfliehende" und „sich rettende Schwester" ist seine bessernde Entwicklung, wozu er zwar den Willen hat, aber schwächlicherweise nicht ausführt, wie auch die „Schwester für ihn unsichtbar wird." Er gerät immer tiefer ins Ungemach, indem „er in den Schlamm kommt." Er wird mit Schrecken zum Bewußtsein seiner Lage kommen, indem „er mit Schrecken erwacht."

98. Der Träumer liegt später zu Bett und wie in dem Hofraum einer ihm bekannten Fabrik. Er hört Jemand kommen und schämt sich, noch zu Bett zu liegen. Er erhebt sich, findet aber seine Kleider nicht. Der Raum war jetzt wie ein Garten, in dem zerstreut Herren und Damen saßen. Er schämte sich sehr, ohne Kleidung zu sein und wurde verlacht. Endlich fand er seine Hose und zog sie vor den Leuten an.

Er sagte dann zum Herrn: „in einer Stunde wolle er die Thüre wieder an seinem Schrank haben.“ Es kamen dann auch zwei Männer mit der Thüre und setzten sie in den Schrank ein. Er suchte dann in demselben nach zwei Taschenuhren, die er nicht fand. Auch hatte er viele Tabakpfeifen darin und stand dann auf einem kleinen Hügel, der viele Oeffnungen zeigte, ähnlich wie Rohrmündungen, die aber rund und innen gerippt waren. Nebenan sah er einen höheren Hügel, auf dem viele Häuser standen.

Er ist in der Herstellung („Fabrik“) einer Sache begriffen, ist aber in gewissen Umständen befangen, indem „er zu Bett liegt.“ Der Gedanke und Wunsch („kommende Person“), die Sache zu vollenden, rüttelt ihn auf, läßt ihn von seinem Bann („Bett“) sich losreißen, indem „er sich erhebt.“ Er findet oder glaubt sich ungenügend (Mangel an einkleidenden Thatwerken), indem „er keine Kleider hat, diese nicht sofort findet,“ d. h. seiner Werke nicht bewußt ist. Indem er sich ungenügend glaubt, sieht er sich in seiner „Blöße“, „kleiderlos“ und glaubt deßhalb Verachtung, Spott zu finden. Die „Herren und Damen“ sind seine eigenen Gefühle, Erwartungen u. a. m., in denen er sich, angesichts seiner ungenügenden Arbeit, zu betrügen glaubt, in den „ihn verlachenden Personen.“ Indem „er dann seine Hose findet, sie anzieht“, findet er sich genügend, seine Arbeit gut; er sieht sich von guten Werken (Arbeiten, Thaten, „Bekleidung“) umgeben, gegenüber seinen bisherigen Befürchtungen („lachende Personen“). Er fühlt sich darin gesichert oder wird sich sichern (vollgenügende Arbeit, „Kleider“) in dem „wieder mit der Thüre versehenen Schrank“ (als inhaltiges Wesen der That, als Behältnis guten, einkleidenden Thatlebens). Die „Thüre“ ist der gefundene Standpunkt der Sicherheit, die er bald, in „einer Stunde“ finden wird. Der „Herr“ ist sein eigener, leitender Wille, in dem er sich zu jener Ueberzeugung, Sicherheit („Schrank mit Thüre“) führt. Damit wird er alte Zustände (Zeitstände, „Uhren“) überwunden haben, indem „er die Uhren nicht mehr findet“, was ihn freudig erregen wird („Rauchen, Pfeifen“). Er wird

hoffnungsvoll erhoben sein („Berg“), auf die Höhe hoffnungsvoller Erwartung zu stehen kommen, indem „er auf dem Hügel steht,“ harrend, was dabei herauskommen wird, in den gesehenen „Rohrmündungen,“ die Gutes oder Böses in vielen Beziehungen („innere Rippen“) für ihn bergen können. Aber in dem „höheren Hügel“ wird er auf einen neuen Standpunkt erhöhter Hoffnung, hoffnungsvollen erhobenen Wesens und Lebens („Häuser“) kommen.

99. Der Träumer geht über eine Brücke, die einen weichen, nachgiebigen Boden hat, wie von Spreu oder Blättern, in den er ermattet einsinkt. Ein Knabe reißt das Geländer der Brücke ab, weshalb der Träumer große Angst hat weiterzugehen. Ein Herr springt mit den Kleidern ins Wasser und schwimmt ans Ufer, was den Träumer wunderte, da es sehr kalt war. Der Boden hatte eine Lücke, die mit Brettern gedeckt war und über die er hinwegschritt. Am anderen Ufer ging er einen steilen Bergweg hinauf. Großes Bauernhaus. Fuhrwerke kommen den Weg herunter und herauf. Ein Radfahrer fährt sehr schnell und gewagt herunter, zwischen dem heraufkommenden Fuhrwerk und dem Bauernhaus hindurch. Auch ein zwerghafter Radfahrer, oder Kind, fährt unter der Wagendeichsel hindurch. Der Träumer geht mit der jungen Tochter aus dem Bauernhaus auf und ab, fühlt sich aber an ihrer Seite sehr unbefriedigt. Er ist dann in der Stube, wo ihr Bruder war. Dieser trug eine rote Mütze und Jacke und der Träumer fragte, ob er sich so immer trage. Dann befindet er sich in einer Schloßruine und klettert an einem Baum hinauf. Er sieht einen Schütz und flieht.

Der Träumer überführt („Brücke“) sich auf einen neuen, besseren Standpunkt („anderes Ufer“). Aber die ihm gebotenen Grundlagen („Boden der Brücke“) sind zu unsicher. Es fehlt ihnen die überzeugende stärkende Kraft, der Halt; darum sein unmutiges Vorgehen, d. h. sein „Ermatten“ und „Einsinken.“ Endlich verliert er ganz und gar jeden Halt, jede Sicherheit („weggerissenes Geländer“). Der „Knabe“ ist der neue (junge) Standpunkt der Unsicherheit. Dann aber verliert er völlig

den Boden („Lücke“), obwohl er ihn zu halten sucht („bretter=gedeckte Lücke“). Endlich aber kommt er ganz von der Sache ab und verfällt wieder einem ziellosen, unentschiedenen, allgemeinen Handeln, Streben und Leben („Fluß“), in dem er (auf der Brücke) zu einem bestimmten Ziel überzuschreiten gedachte. Er wirft sich also und zwar mit unentschiedenem Handeln und Thun (einkleidendes Thatleben, „Bekleidung“), „mit den Kleidern“, in sein altes, unüberbrücktes Leben („Fluß“) und kommt hier allerdings auf einen Standpunkt („Ufer“), aber nicht an den gewollten („über die Brücke“), sondern wieder auf einen ganz allgemeinen, alten. Daß er es nicht selbst ist, der ins Wasser springt, sondern ein Anderer, erklärt sich aus dem Umstand, daß er nach der Aufgabe seines Zieles im Sinn und Wesen thatsächlich ein Anderer geworden war. Dieser ist sein besonders dargestellter und ausgezeichneter, eigener Wesens= und Gesinnungsstandpunkt, dem er als vollendete Thatsache zuschauend gegenübersteht. In seinem Weiterstreben („bergansteigend“) kommt er auf einen Standpunkt eigentümlicher, besonderer Gefühle (Gedanken, Gesinnungen, Bestrebungen) in dem „einsamen (abgesonderten) Bauernhaus,“ mit dem zugleich ein Leben der Einfachheit, der Entsagung, der Härte („Bauer“) verbunden ist, eine Lebensrichtung (Weiblichkeit), die in dem „Bauernmädchen“ angedeutet ist, „an deren Seite er sich unbefriedigt fühlt.“ Die „Bauern=söhne“ sind sein entsprechender, eigener Standpunkt (Männlichkeit) in verschiedenen Richtungen, auf dem er erbittert und aufgeregt ist („rote Kleidung“). Dieser Zustand ist ihm quälend, unerträglich und er fragt sich, wie lange es so bleiben solle („ob sie sich immer so trügen“). Der „steil berg=angehende Weg“ ist sein lebensschwieriges Weiterstreben. Die „Fuhrwerke“ sind sein ihn führendes oder allgemeines, bringendes und inhaltig=bergendes, tragendes Schicksalsleben auf diesem Wege. Sein Schicksal begegnet sich aber für und wider und zwar in den „herauf= und herunterkommenden Fuhrwerken.“ Letztere bringen das Bessere, das in der Vollendung des Weges („oben, oben herunter“) liegt und

des Träumers harrt; im ersteren aber liegt ein wiederholendes Nachfolgen („unten, unten herauf") neuen Ungemachs, neuer Mißstände. Und in der besseren Zukunft („oben her") wird er kühn wagen („Radfahrer") und er wird vielleicht gewinnen, sein Ziel erreichen. Er wird damit zwischen dem, jedenfalls unten heraufkommenden, neue Schwierigkeiten bringenden Fuhrwerk und dem Bauernhaus, d. h. seinem Leben der Entsagung, Erbitterung und Aufregung, glücklich, sieghaft hindurchkommen, was auch in dem „unter der Wagendeichsel hindurchfahrenden Kinde" noch einmal ausdrücklich angedeutet ist. Das „Kind" ist ein Standpunkt frischen, neuen (jungen) Willens und Wagens, was ihn unter der drückenden Last („Deichsel, Wagen") des Schicksals („heraufkommendes Fuhrwerk") durchkommen läßt. Aber in der Folge hat er Unglück. Er sieht sich seinen zerstörten Hoffnungen („Ruine") gegenüber, aber er verliert nicht den Halt. In weiterem Streben und Entwickeln (Wachsen. „Baum") ringt („klettert") er sich aus dem Staub seines Trübsals („unten am Baum, Boden") zu neuem Leben, zu neuer Hoffnungshöhe („oben am Baum," als seinem sittlichen Halt) empor, obwohl sein guter Glaube gering ist und er sich in seiner Gebeugtheit zu jenem hoffenden Streben („Klettern") und besseren Herausringen für unberechtigt hält und sich oft selbst verlassen, fliehen will, „sich vom Schütz verfolgt glaubt." Dieser ist hier der leitende, gesunde Verstand, der über die Gedanken, Triebe und Bestrebungen („Bäume") wacht, der ihm in seinem Kleinmut ein weiteres Hoffen und Streben („Klettern") nicht mehr erlaubt.

100. Der Träumer wandelt auf einer Allee, oder auch freier Platz. Der Boden ist glatt gefroren. Einige junge Männer laufen Schlittschuhe. Auch der Träumer schleift auf dem Eis und fällt dabei. Dann hat sich der Platz in einen großen breiten Graben verwandelt, in dem die Ruinen eines Schlosses liegen. Das Ganze hat ein düsteres, altersgraues Aussehen. Auch sah er verfallene, noch halbstehende Türme. Auf einem derselben sprang oben ein Wasserstrahl,

wie Springbrunnen und dampfend. Er schreitet durch ein Wasser und will an dem Felsen eines im Wasser stehenden Turmes hinaufklettern. Er machte ungeheuere Anstrengungen. Halb oben bekommt er Angst und steigt wieder herunter. Dann sieht er ein Mädchen, zuerst ganz allein, im Graben spazieren, später auch einige Herren. Das Wasser ist jetzt vertrocknet. Arbeiter kratzen den Schlamm auf. Der Träumer geht zum Ausgang und hat eine große Zimmermannssäge in der Hand. Auch hält er ein Papier mit einem Bild darauf, das er betrachtet, in Händen.

Die Sache des Träumers ist im guten regelmäßigen Fortschreiten (Wachstum, „gleichmäßig gepflanzte Bäume, Allee") begriffen. Er fühlt sich sicher in der „Schlittschuhbahn," als dem eiserstarrten Wasser, der sicher, fest gewordenen Sache („Wasser"). Er stützt sich auf seinen Glauben, indem „er auf dem Eis schleift." Aber er war verfrüht. Sein Sicherheitsgefühl („Schleifen") wird wieder hinfällig, indem „er fällt." Und jetzt greift wieder Niedergeschlagenheit, Trauer und tiefe Herabstimmung („Graben") in ihm Platz. In diesem Wesen des Grabens kommt er zur Erfassung seiner zerstörten Hoffnungen, seines getrübten Lebens in der „Ruine", deren „altersgraues Aussehen" die „alte" Angelegenheit bedeutet. Die „Türme" sind die Erkennungs- und Wahrzeichen des vorwärts- (aufwärtsgerichteten) hohen, langen Strebens. Aber nicht nur das hoffende Lebenswesen („Schloß") ist zerstört, auch das bessere, fernere Weiterstreben („Türme") hat einen Abbruch erfahren („halbstehende Türme"). Aber ganz verloren ist es noch nicht. Auch aus den Trümmern heraus blüht wieder neues Leben und zwar in dem „auf der Turmruine springenden, dampfenden Wasserstrahl." „Laufendes Wasser" ist allgemeine Lebensbewegung und das „dampfende Wasser" deutet auf einen, immer noch vorhandenen warmen, lebhaft bewegenden Lebenstrieb hin. In diesem noch lebensfähigen („warmen") Streben wird das Leben der zerfallenen Hoffnungen („Trümmer") wieder neu erbaut werden. Aber das „im Graben liegende Wasser, durch das der Träumer schreitet," ist das ihn jetzt umfangende, gegenwärtige Leben

der Trauer und Herabstimmung, in dem er, sich ein Ziel suchend, bewegt. Das Ziel ist die Wiedergewinnung von Trost und Hoffnung und des neuen Willens und Strebens („Turm, zu dem er zu gelangen, den er zu ersteigen sucht"). Aber dies wird ihm sehr schwer („große Anstrengungen"). Seine Willenskraft ist zu sehr gebrochen, sein Glaube zu sehr niedergedrückt. Und er verliert bei diesem Versuch wieder allen Mut, indem „er Angst bekommt, wieder umkehrt". Aber er kommt auf bessere Standpunkte. Das im „Graben wandelnde Mädchen" ist eine in sein Leben der Trauer („Graben") eingetretene, tröstliche Person oder Entwicklung (Weiblichkeit). Auch die „Herren" sind neue, bessere Umstände (Standpunkte, Männlichkeit). Das „Wasser" seines trauerbewegten Lebens ist jetzt vertrocknet und mit weiterstrebenden Kräften („Arbeiter") werden auch noch die letzten Spuren („Schlamm") entfernt. Er verläßt damit sein Trauerleben und „geht dem Ausgang zu." Es ist ihm ein hilfreiches Mittel (gute Gelegenheit, „große Säge") geboten, mit dem er sich von seinem bisherigen Leben loslösend („schneidend, sägend"), befreien kann. Doch wird er sich in gegebenem Fall („in der Hand gehaltenes Papier") einer gewissen Täuschung („Bild") hingeben.

101. Der Träumer befindet sich mit seinen Eltern und seiner Schwester in einem Raum. Vor ihnen liegt eine riesige Schlange zu ungeheuerem Klumpen zusammengeballt. Ein Herr kommt herein. Man warnt ihn vor der Schlange. Dann fliehen alle in den Hof. Die Schlange kommt nach, nähert sich der Schwester, die der Träumer zu schützen sucht. Man will die Schlange mit Steinen töten. Sie fühlt sich weich an, wie Brei. Die auf sie geworfenen Steine bleiben an ihr stecken. Jedoch zeigt sie sich bis jetzt nicht feindlich. Dann ist der Träumer auf einen Augenblick im anderen Raum abwesend, um Steine zu holen. Er hört einen jämmerlichen Hilfeschrei. Sein Vater ruft ihn, er möge kommen. Er geht. Seine Schwester hält ihm ihren blutenden, zerfetzten Armstumpf entgegen. Die Hand steckt im Rachen der Schlange. Der Träumer will sie ihr entreißen, mit Aufbietung aller

Kräfte, jedoch vergebens. Er sagt zur Schwester, „sie hätte auch vorsichtiger sein können.“ Er befürchtet, die Schlange fasse auch ihn. Er zerschmettert ihr mit Steinen die Augen völlig.

Die „Schlange“ ist der sich fortwindende, ewig neu erzeugende Trieb der Erregung und des Lebens, der leitende Gedanke, das ziehende Gefühl, dem wir folgen. Dieses hatte ihn stets wieder auf eine gewisse Sache zurückgebracht, so oft er sie auch schon aufgegeben hatte. Dies war auch jetzt wieder auf's Neue der Fall, indem „er, die Schlange betrachtend, vor ihr stand.“ Er ist damit in seiner Lebensentwicklung (anwesende „Schwester“) wieder auf alte Standpunkte („Eltern“) seines Lebens, Willens („Vater“) und Strebens („Mutter“) zurückgekommen. Doch fehlt ihm der Glaube an die Sache. Er hat eine schlechte Meinung von ihr und verspricht sich von ihrem wiederholten Auftreten nichts Gutes. Darum die „Warnung des eintretenden Herrn vor der Schlange.“ Dieser ist eben sein eigener, gegenwärtiger Standpunkt des Wiedereintretens in die Sache (Leben, „Zimmer,“ „eintretender Herr“). Er scheut und warnt in seiner besseren Erkenntnis sich selbst vor der Schlange, seinem eigenen, ihn wieder auf die Sache führenden, unwiderstehlichen und verderblichen blinden Trieb. Zwar gewinnt vorübergehend eine bessere Erkenntnis die Oberhand: „er geht in den Hof,“ d. h. wendet sich ab, streift die Sache nur äußerlich („Vorplatz, Hof“). Aber der Trieb ist mächtiger; die Schlange folgt ihm auch hier und nähert sich sogar der Schwester, d. h. sucht auf ihn, auf seine Entwickelung, sein Leben und Streben („Schwester“) bestimmend einzuwirken. Die bis jetzt zusammengerollte Schlange ist der noch gebundene, zurückgedrängte, noch nicht freigewordene, lebenskräftig erwachte Trieb. Aber er ist es mit der „in den Hof nachfolgenden Schlange“ geworden. Der Träumer sucht die Schwester, d. h. sich selbst vor dem Trieb zu schützen. Er sucht ihn zu unterdrücken, „die Schlange zu zertreten,“ was ihm nicht gelingt; er hängt zu sehr an der Sache. Die „auf sie geworfenen Steine“ sind die Tadel, die er an ihr herauszufinden und mit denen er sie, seinen eigenen Trieb

zu töten sucht. Und die Steine bleiben stecken, die Tadel sitzen, sind berechtigt, das Nachteilige für ihn liegt auf der Hand. Die „sich breiweich anfühlende Schlange" ist der für ihn unsichere, jeden Tadel („steckenbleibende Steine") in sich begreifende Trieb. Bis jetzt zwar hat er ihm noch keinen Schaden zugefügt. Aber dieser gute Standpunkt (Männlichkeit, „er selbst, in eben seinem augenblicklichen Weggang") geht für ihn verloren. Der böse Trieb bemächtigt sich seiner Schwester, greift bestimmend in sein Leben und Streben (Weiblichkeit, „Schwester") ein und raubt ihm die richtige, gesunde Thatkraft („Arm"). Er verfällt jetzt ganz dem blinden Trieb, seinem jetzigen Standpunkt, auf dem er wieder angekommen („hereingekommen") ist. Er sucht dies einzusehen und sich unempfänglich zu machen, indem „er ihr die Augen zerschmettert," d. h. dem Trieb gegenüber sich schwach macht.

102. Der Träumer befindet sich in seiner fernen Heimat. Er ist mit Schulkameraden in einer Wirtschaft zusammen und gerät in Streit. Er wird bös zugerichtet und trägt ein blutiges Gesicht davon. Er geht zu einem Brunnen und wäscht sich. Dann begegnet ihm eine bekannte, alte Frau, ihn fragend, ob ihm etwas geschehen sei. Er ist verlegen und wendet sein Gesicht zur Seite. Später trifft er seinen Feind wieder, der jetzt viel kleiner und schwächer war, als vorher. Er wundert sich, von diesem überwältigt worden zu sein. Er wirft ihn zu Boden und kniet auf ihn, jetzt mit einem Messer bewaffnet, sagend: „Jetzt könnte ich dich töten, wenn ich wollte."

Dies träumte ihn, als er sich eine Stellung suchend, in einer fremden Stadt aufhielt. Aber statt das erhoffte Bessere zu finden, sah er sich blos wieder auf seinen alten Standpunkt, seinen alten Ausgang („Heimat, Herkunft") zurückgeführt. Indem er hoffte, ein Genußleben (in der „betretenen Wirtschaft") führen zu können, traten ihm statt diesem feindliche Gegensätze („Streit") entgegen. Die „Schulkameraden, mit denen er in Streit gerät," sind sein ihm von Anfang („Kindheit") an wohlbekanntes, ihm feindliches („schlagendes") Schicksal in seinen verschiedenen Richtungen („Mehrzahl"). Auch

diesmal wieder geht er verwundet von dannen und zwar mit dem vollkommensten Ausdruck („im Gesicht") des Geschlagenseins und der Verwundung. Er fühlt sich unglücklich in höchstem Maße. In seiner diesmal wieder gemachten, neuen Erkenntnis („Brunnen," Erkenntnistrank), macht er sich von seinen Hoffnungen, die ihm nur Enttäuschungen und Verwundungen zuführen („blutendes Gesicht"), frei („wäscht sich").

Die „ihn teilnehmend fragende, alte, bekannte Frau" ist sein altes Erfahrungsleben (erfahrendes Entwicklungsleben, Weiblichkeit), in dem er sich selbst als in seinen, auf's neue gemachten und zerschellten Hoffnungen bemitleidet, da er ihre Nichtigkeit erfahrungsgemäß („alte Frau") hätte kennen sollen. Seiner eigenen Erfahrenheit („Frau") gegenüber kommt er sich deshalb beschämt vor („verlegen, abseits gewandtes Gesicht").

Er hat sich aber unglücklicher gefühlt, als eigentlich nötig war. Denn indem „sein wiedergetroffener Feind jetzt kleiner und schwächer war," erschien ihm sein ihn geschlagenes Schicksal („Feind") bei näherer Betrachtung gar nicht so schrecklich. Er fand sich ihm, dem jetzt Kleinen und Schwachen gegenüber für gewachsen, tritt ihm mit stolzem Selbstbewußtsein und Willenskraft entgegen, es sich in seinem, ihm schrecklichen Ausdruck überwindend zu Füßen legend. Das „Messer" ist eben die gefundene Willenskraft (Schneide, Schärfe), mit der er jenes beängstigende Gefühl von sich lostrennend, ausscheiden kann. Er kniet sogar auf ihm, er stellt sich in vollkommener Sieghaftigkeit über dasselbe, sich ihm mit der ganzen Wucht und Kraft seines Willens entgegenstemmend.

103. Der Träumer steht vor dem Denkmal eines Staatsmannes. Es wird Geld gesammelt, das durch eine Oeffnung in das Innere des Denkmales geworfen wird. Er sieht, wie Leute Geld einwerfen und will auch einen Pfennig opfern, den er aber nicht durch die Oeffnung bringt. Dagegen entfällt er ihm und zwar in eine nebenan befindliche Kompostgrube. Er steigt, ihn suchend, hinab und findet Zweipfennigstücke; noch weitersuchend findet er auch größere Geldstücke.

In ihm erwacht die Erinnerung („Denkmal") einer ihn

ehemals beherrschenden Neigung, Leidenschaft („Staatsmann, Regierung, Beherrschung"), der er Andere opfern sieht und der er selbst wieder, wenn auch einstweilen nur wenig („einen Pfennig") leben („opfern") möchte. Bei diesem Versuch aber hat er kein Glück; seine Hoffnung wird zu nichte („in die Mistgrube gefallener Pfennig"). Aber er sucht seine Neigung selbst jetzt noch zu verfolgen, indem „er suchend, einen Versuch (Pfennig) machend, in die Grube steigt." Dieses Bestreben aber fügt ihm blos Mühseligkeiten („gefundenes Geld") zu, die sich immer noch häufen und verstärken („größere Geldstücke"); sein Ziel erreicht er nicht.

104. Der Träumer wohnt mit seiner Familie wieder in seiner alter Wohnung. Sein Vater schaut zum Fenster hinaus und will sich auf die Straße stürzen. Seine Mutter hält ihn bei den Füßen, wogegen er sich aber sträubt. Unten auf der der Straße geht ein Knabe vorbei.

Die „wiederbezogene alte Wohnung" ist ein wieder eingetretener alter Standpunkt im Leben des Träumers, oder besser, ein altes Wesen, in dem er sich wieder ergeht und offenbart. „Seine Eltern" sind ebenfalls wieder eigene alte, d. h. bisherige Standpunkte, auf die er, eben im Rückfall, in jenes alte Wesen wieder gestellt ist.

Der „zum Fenster hinausblickende Vater" ist der Träumer, der von seinem alten Standpunkt aus, auf den er sich wieder gestellt sieht, düstere Zukunftsbetrachtungen macht (Ausschau hält). Im Bewußtwerden seiner schädlichen Rückfälligkeit („Eltern", „alte Wohnung") sucht er diesem alten, schädlichen Wesen (alte Wohnnng) und zwar in sich selbst, als alter Standpunkt („im Vater"), sich gleichsam damit als altes Wesen zu ertöten. Dieser gute Wille wird aber durch das eigene alte Leben (Entwicklung, Weiblichkeit, „Mutter") behindert („den Vater festhaltende Mutter"). Dieses läßt den guten Willen des Träumers nicht durchdringen, hält seine besseren vorgefaßten Grundsätze („Füße") bannend in sich zurück („den Vater bei den Füßen festhaltende Mutter"). Der Wille ist aber ziemlich stark („sich sträubender Vater"). Sein Vor-

haben wird ihm wahrscheinlich endlich einmal gelingen, denn der „unten auf der Straße vorbeigehende junge Mann“ ist der neue (junge) bessere Standpunkt, den der dem alten Wesen („Wohnung“) entfliehende, sich dabei als alter Standpunkt (Vater) ertötend-bessere Willensmensch („Träumer“) endlich erreicht.

105. Er rang scherzweise mit einem ihm von Kindheit her bekannten Arzt. Der Träumer bezwang letzteren, hielt ihn aber beim Fallen so vorsichtig, daß er nicht zu Boden kam. Der Arzt rang dann wieder mit ihm, aber ohne ihn zu bezwingen. Er ging dann an dem ältesten Haus der Stadt vorüber, das er jetzt sehr schön weiß angestrichen sah, mit Ausnahme der Figuren. Später war er überrascht auf der Höhe eines Berges plötzlich eine ganze Stadt vorzufinden. Auch sah er ein Gebäude mit zwei hohen, prächtigen gothischen Türmen. Auch ging er an einem Bach vorbei, indem aber das Wasser bergauf floß, worüber er erstaunte. Dann verkehrte er mit einem sehr schönen freundlichen Jüngling, der eine überaus prächtige militärische Uniform trug. Er befand sich dann auf einem Speicher, oder auch wie auf dem Dach selbst und redete mit einem dicht vor ihm aus einem Dachfenster herausschauenden Mann. Der Boden hatte große Löcher, durch die man in das untere Stockwerk sehen konnte.

Er leidet an alten Fehlern und Mängeln und hat den Willen, sich von denselben zu befreien. Dieser heilende bessere Willensstandpunkt ist der „Arzt“. Das „Ringen“ ist der Selbstkampf zwischen den Fehlern nnd dem besseren Willen. Aber es ist nur ein „scherzhaftes Ringen,“ d. h. mit dem Kampf ist es ihm noch nicht voller Ernst, wie er auch mit seinem Gegner („Arzt“, besserer Wille) sehr schonend umgeht; er thut ihm, d. h. sich selbst nicht wehe, und läßt sich nicht zu Fall kommen. Das zweite Ringen beweist, daß die gute Seite in ihm zu schwach sein wird, um die schlechte zu überwinden, wie „er auch von dem Arzte nicht bezwungen wird.“ Einigermaßen ist er zwar seiner schlechten Seite über, indem „er den besseren Willen („Arzt“) sich zu Füßen

legt.“ Aber er hätte ihn sich ganz unterthänig machen müssen, im „völligen Zubodenliegen“ desselben. Aber etwas hat er in seiner Selbstbesserung erreicht. Er legt damit manches Schädliche, Unnütze ab. Nach dieser Besserung wird er sich einem neuen Lebenswesen, („Haus“) gegenübersehen, sich in demselben noch bekundend thätig ergehen (bewohnen). Das „älteste Haus“ ist sein altes fehlerhaftes, ergangenes, bewohntes Wesen, das aber jetzt, in der Selbstbesserung ein verschönertes Aeußeres („Weiß“, Reinheit) bekommen hat. Aber es ist noch nichts Vollkommenes, denn die „Figuren sind noch in ihrem alten Grau.“ Der menschliche Körper ist der Ausdruck der Schönheit und Vollendung. Bis zu dieser Vollendung („Figuren“) hat er es in seiner Besserung noch nicht gebracht, in den „nicht angestrichenen, noch grauen Figuren.“ In dem „bergauffließenden Bachwasser“ wird er nunmehr auf einen neuen Ursprung (besserer Anfang, „Quelle“) seines allgemeinen Lebens (Lebenslauf, „Bach“) zurückkehren. Auch wird er auf einen besseren, neuen, jungen Standpunkt („Jüngling“) kommen und darin Freudigkeit finden. Der „Jüngling als Soldat“ bedeutet zunächst Kampfesleben, aber in freundlichem Sinne („schöner freundlicher Jüngling,“) d. h. als wiedergefundene Kampfes-, Arbeits-, Lebenslust. Die „prächtige Uniform“ ist der schöne Ausdruck des neuen Lebens (Aeußerung, Bethätigung — Einkleidung). Er wird hoffnungsfroh erhoben sein, auf der „Bergeshöhe“ und zwar in vielen Beziehungen (Wesenheiten, „Häuser, Stadt“). Der „oben zugespitzte Turm“ deutet die sich entwickelnde, vollendete, abschließende Sache an. Diese wird sich in ihrem weiteren Aufbau immer mehr vollenden und endlich auf einen Standpunkt abschließender Vollendung („Turmspitze“) kommen. Zu dieser Erkenntnis wird er sich noch in der „Kirche“ führen.

Er hält seine Sache anfänglich für gut, vollkommen, vollendet („Speicher, Dach“) indem „er sich auf dem Dache befindet,“ d. h. er steht auf diesem Standpunkt seiner Meinung.

Darüber kommen ihm aber Zweifel, denn der „Blick in das untere Stockwerk, durch die Löcher hindurch“ bedeutet

eine Herabsetzung von der geglaubten Höhe (Güte, Vollendung, „Dach"). Der „aus dem Dachfenster herausschauende Mann" ist die geglaubte, gefundene Einsicht („Fenster") in die eigenen Mängel, der befürchtende Gedanke, mit dem er verkehrt, („spricht"). Uebrigens sah er auch seinen „Vater," seine alte zweifelnde Natur.

Später sah er einen Mann mit übermenschlich großem dicken Kopf — ein ihn leitender (Geist, „Kopf") Gedanke wird ins Uebertriebene ausarten.

106. Der Schwager des Träumers ist Kutscher geworden. Beide gehen spazieren. Der Träumer kommt mit ungeheuren Sprüngen, eigentlich mehr fliehend, hinten nach. Dann sitzen sie auf offener Straße, essend, wobei der Träumer das Bier weit herholen mußte. Dann entdeckte er einen kürzeren Weg. —

Er fühlt sich in gewisser Sache sicher, überzeugt und giebt sich damit, in dem „Spaziergang" einer lustvoll genießenden Ruhe (lustvolles Schweifen der Gedanken, „Spazierengehen") hin. Sein „Schwager ist sein eigener neuer Entwicklungsstandpunkt. Auf diesem angelangt hat er eine gewisse Unabhängigkeit und Selbständigkeit erreicht und ist damit zum eigenen Lenker („Kutscher,") seines Schicksalslebens („Wagen") geworden. Daß „er aber seinem Schwager in großen Luftsprüngen nachkommt," ist eine Andeutung der Thatsache, daß jener gute Standpunkt einstweilen noch nicht thatsächlich verwirklicht sein, sondern nur in vorbereitender Weise bestehen wird. Er sucht ihn vielmehr erst noch, und zwar auf übereiltem, unvermitteltem Weg („Sprünge") leichthin („fliegend") zu erreichen. Auch das „Sitzen" und das „Mahl" auf „offener Straße" deutet darauf hin, denn die „öffentliche Straße" ist die Lebensallgemeinheit, der allgemeine, tägliche, alte Lebensweg, kurz, das gemeine offene Leben, aus diesem heraus er sich seiner frohen Zuversicht, seinen Gedankenspielen („Spaziergang,") ergiebt, sich sicher, überzeugt, festgegründet fühlt, im „Sitzen," sich hoffend nährt („Speise") und erhebt, im „Trank des Bieres." Sein Ziel

liegt noch unbestimmt, unentschieden, unverwirklicht im offenen Leben („Straße"). Er hat es noch nicht aus der unbestimmten Allgemeinheit für sich selbst retten, auf sich selbst, als sein Eigentum, (im „eigenen Zimmer") beschränken können. Es gehört noch unentschieden allen, der Allgemeinheit an und nur wer es erringt, der zieht es aus ihr („Straße") und auf sich selbst zurück. Bei dieser vorläufigen Unbestimmtheit der Sache kann er eine eigentliche Erquickung (Erhebung, „Trank") nicht recht finden, oder er thut sich Gewalt an; er sucht die Gemütserhebung mit Gewalt; er holt sie weit her, in dem „weit hergeholten Bier." In dem entdeckten kürzeren Weg" glaubt er eine Art und Weise gefunden zu haben, auf die er sein Ziel schneller, unvermittelter erreichen zu können hofft.

107. Der Träumer befindet sich mit einem Freund in einer Wirtschaft. Auch war noch ein Dritter dabei, der ihm aber weniger bekannt war. Um nicht müßig dazusitzen, ergreift er ein dastehendes Glas, in dem sich noch ein Rest Bier befand und stellt es vor sich hin. Die beiden anderen jedoch trinken und spielen. Später bestellt er sich ebenfalls Bier, dabei äußernd: „das kann ich auch noch bezahlen," worüber die anderen lachten.

Die „Wirtschaft" ist das Leben des Frohsinns, der Gemütserhebung, in das der Träumer im Erstreben seines Zieles eingetreten ist. Um aber darin erfolgreich zu sein, muß er Kräfte (Wesenszüge) in Bewegung setzen, wirken lassen, von denen ihm die eine („Freund") näher, die andere aber in dem „wenig bekannten Dritten" ferner liegt. Er bedarf der Unterstützung beider, findet sie aber vorläufig noch nicht. Denn das „ihm anfänglich fehlende Bier" ist die in ihm nicht zum Erwachen kommende erhebende, stärkende, unterstützende Kraft. Weitere Fortschritte macht er vorläufig nicht. Er muß sich mit dem, was ihm von seinen Hoffnungen und Erwartungen überbleibt („Rest Bier" — Ueberbleibsel) begnügen und trösten. In Ermanglung des erhebenden Erfolges („Bier") ist er auf den alten Standpunkt, das alte Leben angewiesen,

mit dem er sich beschäftigt, „um nicht müßig dazusitzen.“ Die beiden Anderen trinken Bier und spielen. Es sind dies die gesuchten Kräfte, die in sich allerdings die erfolgreich erhebende („Bier“) und berechnend handelnde Fähigkeit, im „Spielen“ besitzen, aber zur Zeit dem Träumer fremd sind, noch als fremde Züge außerhalb seines eigenschaftlichen Wesens stehen. Aber jene Kräfte werden langsam in ihm erwachen; er kommt in ihren erhebenden stärkenden Besitz, indem „er sich Bier kommen läßt.“

Er bemüht sich nunmehr, jene Kräfte zu erringen und vermag Mühen darauf zu verwenden, indem „er noch so viel Geld, (Mühen, Arbeitskraft) hat,“ um sich jene erhebende Kraft („Trank, Bier“) zu verschaffen. Das „Lachen der Beiden“ ist der jetzt im Besitz der Kräfte empfundene Gegensatz zwischen dem vorherigen und jetzigen Wesen des Träumers.

108. Die Träumerin befand sich im Elternhaus, wo der Vater von einem Brief-Couvert eine Ecke abschnitt und ihr dann dieselbe gab: „sie solle ebenfalls eine Ecke abschneiden.“ Jedoch wußte sie beim Erwachen nicht mehr, ob sie es gethan hatte.

Der Traum bezog sich offenbar auf den einige Tage später eintretenden Tod des Vaters. Das „Couvert“ ist die Hülle des noch unentschiedenen Schicksales, das sich aber mit dem eingetretenen Tod in dem „beschnittenen Couvert“ eröffnet und entscheidet. Die Vierzahl der Ecken des Couvertes mag sich auf die aus vier Personen bestehende Familie bezogen haben. Daß er auch der Tochter das Couvert zum Beschneiden übergab, konnte allerdings den bevorstehenden Tod der Tochter andeuten, die sich in einem leidenden Zustand befand. Daß jener aber noch sehr unbestimmt und unwahrscheinlich war, beweist eben der Umstand, daß sie nicht mehr wußte, ob sie das Couvert beschnitten hatte, denn die Ungewißheit einer Thatsache aus dem Traum bedeutet eben ihre Ungewißheit, d. h. die Unwahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung.

Nur was in klarer Erinnerung ins wache Leben übertritt, wird sich auch wahrheitlich bekunden und gestalten. Das

Unklare geht wie für die Erinnerung, so auch für die Wirklichkeit verloren.

109. Ein Träumer stand vor einem Neubau und sah unten einen frischen Totenkopf liegen. Er sollte von einem vom Gerüst herabgefallenen Arbeiter herrühren. Einige sagten zu dem Träumer, er könne den Totenkopf gut verkaufen, was er auch versuchte. Aber er konnte ihn nicht losbringen.

Er hat einen Glückserfolg, indem ihm eine kleine Erbschaft zufällt. Es ist dies der „Neubau," der Standpunkt seines neuen (inhaltigen, bewohnten) Verhältnis- und Umstandslebens („Haus"). Aber das Glück verwirrt ihm die Sinne. Er verliert die Lust zur Arbeit und hat seine Erbschaft in kurzer Zeit verschleudert. Er ist dann wieder gezwungen zu arbeiten, findet aber keine Beschäftigung. Er gerät in Not und Elend, mit samt seiner Familie. Dies ist der Standpunkt des „Totenkopfes." Der „Kopf" ist der Sitz der leitenden Sinne und des Verstandes. Dieser aber in seinem guten Sinne war bei ihm erstorben, gleichsam im Gefolge jenes Glückfalles, („Neubau,") als der „vom Gerüst gestürzte Mann." Dem ertöteten Verstand („Totenkopf") folgt notwendig der Leichnam seines zerrütteten Familienlebens. Indem „er den Totenkopf verkaufen will", sucht er aus seinem Unglück noch etwas Gutes herauszuschlagen, dasselbe gleichsam gegen Gutes („Geld") einzutauschen: er will in die alte Bahn zurückkehren, was ihm aber nicht gelingt, indem „er den Totenkopf nicht anbringt."

110. Der Träumer befand sich in einem düsteren Wald. Er blickte an einem Abhang hinunter, wo er einen längst der Bergwand sich hinziehenden steilen Fußpfad sah. Er fühlte sich sehr unglücklich und gab seinem Schmerz auch lauten Ausdruck. Er wollte am liebsten die Welt fliehen, einsam im Walde leben. Er ließ sich deshalb über den Abhang hinunter, befühlte aber mit den Füßen vorsichtig den Weg, da er ihm wie ein nur mit Baumblättern zugeworfener, tiefer Wassergraben erschien und wie die ganze Gegend, ein düsteres, unheimliches, verlassenes

Gepräg hatte. Der Träumer fand festen Boden und wollte eine, in der Bergwand befindliche Nische oder Höhle beziehen, als er Jemand kommen hörte, aber Niemand sah. Aber er hatte das Gefühl, es sei sein Vater, der übrigens kurz vorher gestorben war. Dieser kam wie aus unendlich weiter Ferne unter schrecklichem Rauschen seufzend herbei; er sah ihn aber nicht, obwohl er ihn dicht nah fühlte. Er erwachte mit großem Schrecken, umsomehr als er auch wachend jenes Rauschen, das immer näher auf ihn zukam, noch hörte und von einem heftigen Krachen, anscheinend aller Möbel im Schlafzimmer, begleitet war. Er hatte große Angst und getraute sich lange nicht die Augen zu öffnen, da sein Vater, in Form jenes schrecklichen Rauschens und Krachens nunmehr ganz dicht auf ihn zugekommen war. Er fühlte seine Nähe. Ausdrücklich soll hier betont werden, daß der Träumer jenes gehörte heftige Krachen im ganzen Zimmer nicht etwa geträumt, sondern bereits wachend gehört hat. Es war ihm ein längst erhoffter Beweis von der Einwirkung abgeschiedener Seelen auf die Lebenden und von ihrem Fortleben überhaupt. Es war drei Uhr morgens, als er erwachte und im Hause und auf der Straße tiefste Ruhe. Auch sonst hatte er, wie auch seine kurz zuvor verstorbene Mutter in der Wohnung, bei Tag und bei Nacht unerklärliches Geräusch, anscheinend von bewegten Gerätschaften, Geschirren u. a. m. herrührend, vernommen. Er hatte so Beweise von der Nähe seiner verstorbenen Lieben. Er fühlte in jenem sich ihm immer mehr nähernden Geräusch ein wirklich lebendes Wesen, das nur für ihn unsichtbar war und sich unter heftigen Bewegungen kundgab. Darum auch sein großer Schrecken beim Erwachen.

Der Wald verbildlicht immer den Begriff von Werden und Entwicklung, Streben und Leben, entsprechend dem wachsenden Lebewesen des Baumes. Und in ein Leben trüber Gedanken und banger Befürchtungen war der Träumer eingetreten, indem „er sich in dem Wald befand.“ Er will schwächlicherweise alle Hoffnung aufgeben. Er sieht den Niedergang seiner Sache voraus, indem „er an dem Abhang

hinunterblickt." Immer tiefer gerät er in die Gedanken an sein Unglück, an seine Befürchtungen, d. h. „er läßt sich an dem Abhang hinab." Die „Nische, in der er wohnen will", ist die Absonderlichkeit seiner Gefühle und Gedanken, in denen er sich ergehen (leben, wohnen) zu müssen glaubt. Indem er sich aber ganz seiner Vereinsamung und seinen trüben Gefühlen ergeben, d. h. die „Höhle betreten will," wird er dabei durch seinen kommenden Vater gestört. Dieser ist hier die im Träumer wieder rechtzeitig erwachende alte Willenskraft, Ausdauer und Beharrlichkeit. Der „Vater" ist der Träumer selbst auf seinem alten (väterlichen), guten Standpunkt jener in ihm erwachenden (kommenden) Eigenschaften. Diese halten ihn von dem Betreten der Höhle ab, indem er in ihnen wieder mit Lebensmut sich aufrafft, sich über jene trüben, abschließenden Gedanken (Höhle) hinwegsetzt. In der anfänglich geglaubten „Bodenlosigkeit des Weges" liegt die Befürchtung eines endlosen Grames. Daß „er aber festen Fuß fassen konnte" beweist, daß seine Befürchtung eine übertriebene war, indem er bei aller Trübsal immer noch einen Halt fand. Der „erschienene und störende Vater" ist der im Sohn lebende, väterliche Geist, das väterliche Vorbild und Beispiel, dessen er sich wieder erinnert, der Vater, der in seinem Sohn lebt und weiterlebt, der aber manchmal aus dem Gedächtnis verwischt wird, aber auch immer wieder in ihm erwacht. Wir haben hier einen klaren, unumstößlichen Beweis von dem nicht nur bildlichen, sondern wirklichen Fortleben und -wirken des Vaters im Sohn, des Verstorbenen im Lebenden.

111. Der Träumer befindet sich in einem Wald. Er sieht einen Wolf auf sich zukommen und wickelt ein Kleidungsstück um seine Hand, die aber der Wolf packt und zerreißt. Hinter ihm kommen Leute den Waldweg herauf. Weiter unten steht wieder der Wolf. Andere Tiere kommen aus dem Walde heraus, ohne Furcht, wie von dem Wolf bezaubert und gebannt vor ihm stehen bleibend.

Im Verfolg seiner bestrebten Sache (im „Walde") kommt er auf einen Standpunkt fester Entschlossenheit (Willensernst), die im „Wolf" angedeutet ist. Er sucht einen ernsten Willen zu bekunden und zu bethätigen („Hand," Thatkraftleben). Das „Kleidungsstück, mit dem er seine Hand umwickelt," ist eine einkleidende fortschrittliche Bekundung (einkleidendes Thatwerk), die er seiner Thatkraft („Hand") zu geben sucht. Aber er ist in seinem Willensernst („Wolf") unzeitig oder zu stark aufgetreten; er schadet sich und seiner Sache selbst damit, indem „ihm der Wolf die Hand zerfleischt." Aber die „hinten nachkommenden Leute" sind die ferneren, neuen Standpunkte, auf die er in seiner Sache kommt. Er wird seinen Willensernst noch gut, erfolgreich anbringen, denn die „ohne Furcht aus dem Wald herauskommenden und gebannt vor dem Wolf stehenden Tiere" sind die Thatsachen des Erfolges, gleichsam die Beute des Wolfes, d. h. die sich ergebenden Erfolge des bekundeten Willensernstes.

112. Der Träumer befindet sich außerhalb seiner Vaterstadt. Er trinkt in einem Hause einen Krug Bier und sieht auf dem Krug das Bild seiner Vaterstadt in erhabener Ausführung. Er ist dann in einer großen entfernten Stadt und geht auf der Straße nebst vielen anderen Leuten. Linker Seite wird eine neue Straße angelegt. Dann geht er weiter; es regnet. Er sieht eine Familie, von der er glaubt, sie sei aus seiner Vaterstadt. Er trägt einen Schirm, von dem aber nur noch das Gestell vorhanden war. Später befand er sich hinter den Gebüschen eines Gartens, wo eine große Menge Menschen lustwandelte. Auch hörte er Musik. Er war aber völlig nackt und in peinlicher Verlegenheit darüber, wie er angesichts der Leute seinen Platz verlassen solle. Er besaß dann die Fähigkeit zu fliegen und erhob sich hoch in die Luft. Er fragte sich selbst, ob er wache oder träume, sagte sich dann aber selbst, daß er nicht etwa nur träume, sondern wirklich fliegen könne und probierte es zu seiner eigenen Ueberzeugung noch einmal. Er setzte dies eine Zeit lang fort und war auf seine Fähigkeit nicht wenig stolz. Eben wollte er sich wieder

in die Lüfte erheben, als es nicht mehr gehen wollte — er erwachte. Später befand er sich in dem breiten Graben eines Schlosses. Er hörte erzählen, dort, neben einem alten Turm sei einmal ein Mann ermordet und begraben worden. Er ging auf die Stelle zu und sah eine männliche Gestalt hingestreckt auf dem Boden liegen. Als er aber näher kam, sah er, daß es nur eine Steinfigur war.

Der Träumer tritt in ein neues Verhältnisleben (auswärts, „fremde Stadt"), in dem er sich in Hoffnungen nährt und erhebt („Krug Bier"). Er glaubt darin die Wiederholung einer alten für ihn verlorenen Sache, d. h. seines bisherigen inhaltigen (von ihm bewohnten) Wesens- und Verhältnislebens („Vaterstadt") gefunden zu haben. Aber er giebt sich einer Täuschung hin, was in dem „Bild seiner Vaterstadt" angedeutet ist. Aber es ist nicht ein reines Bild, sondern vielmehr ein solches in „erhabener Ausführung", d. h. die Sache ist nicht ganz Täuschung, Unwirklichkeit oder wenigstens nur in gewissem Maße, da das neue Verhältnis mit dem alten in Verbindung steht und dieses durch jenes, das noch nicht ganz verloren ist, unterstützt wird. Und thatsächlich nimmt er wahr, daß wieder neue Grundlagen des guten Verhältnisses angebahnt werden in der „neu anzulegenden Straße". Auch in seinem neuen Verhältnis („fremde Stadt") stößt er auf die Personen aus seinem alten Verhältnis, indem er die „bekannte Familie aus seiner Vaterstadt" sieht. Es treten jetzt Ereignisse („Regen") ein, denen gegenüber er aber blos kraftlos, unthätig bleibt, denen gegenüber ihm das erforderliche Rüstzeug („guter Schirm") der Besonnenheit, Ueberlegung, Geistesgegenwart und Willenskraft fehlt. Obwohl ihm die gute Gelegenheit, das Glück, Erfolg und Genuß („Garten, Musik") geboten ist, geht ihm alles verloren, da er jeder handelnden Willenskraft, jeden einkleidenden Thatwerks („Kleidung") entbehrt und sich nicht herauswagt. Jedoch glaubt er, sich leicht über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen hinwegsetzen und erheben zu können, indem „er des Fliegens fähig war", worüber er sich selbst

wundert und sich selbst prüfend betrachtet, da er sich des Selbsttrostes nicht fähig hielt. Aber seine Zuversicht wird anhalten. Er hat einen ausdauernden Geist. Endlich aber verliert er seine Fähigkeit doch; das Schmerzgefühl übermannt. Er vermag sich über sein Unglück nicht mehr hinauszuheben; er kann nicht mehr fliegen, und tritt, erwachend, in die Wirklichkeitswelt seines Schmerzes, seiner trüben Stimmung ein. „Er wandelt dann in dem Graben" (Trauer, Herabstimmung) seiner zerstörten Hoffnungen („Schloßruine"), nachdem er sich gesagt hat („ihm erzählt worden ist"), daß sein bisheriger hoffender Standpunkt verloren sei („getöteter Mann"). Jedoch kommt er zu anderer Erkenntnis und findet in dem „Steinbild", daß er sich einer bloßen Täuschung hingiebt. Seine Sache lebt wieder auf, denn „in dem Graben sieht er auch noch junge Leute lustwandeln", die neuen (jungen) Standpunkte, auf die er wiederkommen wird, in denen er sich einem frohen feiernden Gefühl („lustwandelnd") hingiebt.

113. Eine Träumerin legt ihr kleines Kind auf den Ofen und sieht später, wie die Flammen über dem Kind aufschlagen. Verzweifelnd packt sie es am Arm und wirft es wieder von sich auf den Boden. Auf der einen Seite des Körpers war es ganz verkohlt. Sie rennt wie wahnsinnig im Zimmer umher und faßt ihren auf einem Stuhl sitzenden Mann von hinten und reißt ihn herunter.

Das „kleine Kind" ist ein neuer (junger) Standpunkt in gewisser Sache, den sie gewonnen hat oder es wenigstens glaubt. Der „Ofen" (Feuer, Wärme) ist das belebende, schaffende, wirksame, ringende Leben. In dieses trägt sie ihre Sache auf ihrem jungen Standpunkt („Kind") hinein, indem „sie das Kind auf den Ofen legt". Sie will ihre Sache in ihm bewähren, prüfen, zum Ziel führen. Aber sie hat einen Mißerfolg; ihre Sache geht verloren („verbranntes Kind"). Sie ist darüber untröstlich, oder besser, wild aufgeregt und fügt sich dabei noch weiteren Schaden zu, indem sie ihren allgemeinen Standpunkt, ihre Beziehung zur Sache gänzlich verliert, in dem „vom Stuhl herabgerissenen Mann". Der

„Mann auf dem Stuhl“ ist ihre bisher beruhende, unentschiedene Sache, die aber in dem endlich entschiedenen Mißerfolg gänzlich von diesem Standpunkt („Mann auf dem Stuhl“) herabgerissen wird. Daß „sie ihn von hinten faßt“, deutet eben die ihr in ihrem Streben, d. h. in ihrer Beziehung zur Sache (Standpunkt, „Mann auf dem Stuhl“) schädlich anhängende („hinten“) Entmutigung und Aufregung an.

114. Der Träumer fährt mit einem Handschlitten wie bergab über eine Brücke und zwar auf dem Gehweg, von welchem er, jemand ausweichend, vorübergehend herunter muß. In der Ferne sah er große, beschneite hohe Gebirgsmassen. Er kam am Ende der Brücke an, wo sich ein Thorbogen befand. Links sah er einen Saal, der den Altkatholiken gehörte, die eben Gottesdienst halten wollten. Er wollte noch weiter fahren, was unmöglich war, da sich vor dem Thor ein großes Loch im Boden befand. Beim Herabsteigen von einem Gebirge geriet er unter einen starken Regenguß.

Durch die Macht der auf ihn eindringenden Ereignisse („Regenguß“) wird er zu einer Aenderung seiner allgemeinen sittlichen Richtung (Anschauung, „Konfession“) veranlaßt. Das Verlassen seiner alten und der Uebergang zum neuen sittlichen Richtungs- und Anschauungsleben („Kirche der Altkatholiken“) ist in dem „Uebergehen der Brücke“ angedeutet. Die „in der Ferne gesehenen beschneiten Gebirgsmassen“ sind sein altes vergehendes („Schnee“) sittliches Richtungsleben, in der Größe und Auftürmung („Berge“) seiner Fehler und Mängel. Die „Ferne der Gebirge“ ist der zum Teil schon überwundene (ferne, abliegende) Standpunkt der alten Richtung. Auch das „Bergabfahren auf der Brücke“ bezieht sich auf den Uebergang von der fehlerhaften Höhe des alten zur Tiefe, zum besseren Anfang („unten“) des neuen Lebens. Auch die „Brücke ist beschneit“ — eine Kennzeichnung des vergänglichen alten sittlichen Richtungslebens. Der „Schlitten“ ist der überführende, tragende, fördernde Sinn. Der bessernde Uebergang („über die Brücke“) geht gut von statten und „er braucht nur einmal auszuweichen, d. h. einem sich in seinem

bessernden Bestreben wiedereinstellenden behindernden Mangel oder Fehler gegenüber einen Umweg machen, indem „er vom Gehweg, d. h. von seinem besonderen Bestreben abgehen und die Fahrstraße, d. h. den alten Niedrigkeits- und Gemeinweg betreten wird". „Vor dem Saale stehen viele wartende Personen", seine verschiedenen eigenen, der neuen Richtung huldigenden Triebe und Regungen, die Anwartschaft auf das neue Ziel machen. Mit dem „jenseitigen Ufer", am Brückenende und dem „Saale der Altkatholiken" hat er einen ersten Standpunkt sittlicher Besserung und Vollendung erreicht. Er will in seiner sittlichen Vervollkommnung noch bessernd fortfahren, also über das Brückenende hinaus, aber dazu fehlen ihm denn doch der Antrieb und die besseren Umstände, als das „hindernde Loch im Boden".

115. Später sah er seine verstorbene Mutter. Er umarmte sie, sagte: „Wache oder träume ich, du bist doch gegestorben?" Er dachte dann nach, ob er vielleicht nur geträumt habe. Er stand dann am Fluß, der weit ausgetreten war. Die hohe Ufermauer war überschwemmt. Er kroch im Wasser an der Mauer herum, sagend: „Früher ging das Wasser kaum bis an die Mauer." Dann war er bei einem Herrn, der nur schwer gehen konnte. Er hatte jetzt ein Beinleiden. Ein Fuß sollte ihm abgenommen werden. Der Träumer fühlte sich sehr unglücklich.

Eine beendet geglaubte Sache („verstorbene Mutter") wird wieder aufleben, in der „erscheinenden Mutter". Aber er fühlt sich nicht gewiß; er glaubt es nur zu meinen oder ahnen („träumen". Er zweifelt, indem er sich fragt, ob „er vielleicht nur geträumt habe". Eine Sache („Fluß") wird weit um sich greifen („über dem Ufer"). Er fühlt sich dabei hilflos, indem „er an der Mauer im Wasser herumkriecht". Er erinnert sich wehmütig des früheren besseren Zustandes („nur bis an die Mauer").

Der „schwer gehende Herr" ist behinderte, unhaltbare, ungängliche Sache. Diese soll nunmehr ganz aufhören, nicht mehr so weiter gehen, d. h. „das Bein verlieren." „Bein"

und Fuß sind Grundlage des Entwickelns, Fortschreitens („Gehen"). Mit der Wegnahme dieser Grundlage, d. h. der „Abnahme des Beines" ist die Sache abgebrochen, worüber er sich unglücklich fühlt.

116. Der Träumer sitzt abends im Zimmer seiner früheren Wohnung. Er geht dann zu seinem Bett, das ganz in Unordnung war. Er geht dann wieder an den Tisch, wo eine brennende Kerze stand, während das Licht der Lampe erloschen war. Er war erstaunt darüber. Er hatte ein Gefühl der Unheimlichkeit, und erwartete bangend irgend etwas. Dann kam ein junger Mann aus dem Haus herein, sagend, „es ist jetzt bald Neujahr," worauf der Träumer erwiderte: „es ist noch ein halbes Jahr," Dann kam seine verstorbene Mutter, seine Schwester nach dem „Dreipfennigstand" schickend.

Schon früher erfahrene Lebensumstände sind für ihn wiedergekehrt, in der „alten Wohnung." Er ergeht sich (wohnt) auf's Neue in jenen ihn umgebenden Umständen. Sein in „Unordnung befindliches Bett" ist eben sein jetzt gestörtes (ihn bettendes) Umstands- und Verhältnisleben. Er „sitzt abends im Zimmer," d. h. „er, bezw. die betreffende Angelegenheit ist im bessernden Uebergang (Nacht) zu einem neuen guten Standpunkt (anderer Tag) begriffen. Die „Lampe" ist das ihm scheinende geistige Erkenntnislicht. Aber dieses wird sich ihm verringern, er wird trotz allem noch ängstlicher und hoffnungsloser, in der an Stelle der „Lampe," als der kraftvollen, besseren Erkenntnis, vorgefundenen „Kerze." Diese ist das herabgesetzte Erkenntnislicht. In diesem betrachtet er die Sache für schlimmer als sie ist, obwohl ihm eigentlich das Gegenteil gesagt wird und zwar in dem „jungen Mann." Dieser ist ein neuerer („junger") guter Standpunkt, und das Neujahr ist der völlig neue Lebensstandpunkt der wiedererlangten Gesundheit. Zur Zeit des Traumes war es noch ein halbes Jahr bis Neujahr, und hat also hier der Träumer selbst im Traum mit bewußter Vernunft gesprochen. Aber die „jetzt erscheinende verstorbene Mutter" ist wieder seine alte Befürchtung (altes befürchtendes Wesen, Leben, „Weib-

lichkeit",) in der er den Tod seiner Schwester befürchtet. Der „Dreipfennigstand" ist die mit dem Tod der Schwester erfüllte Dreiheit von Vater, Mutter und Schwester.

117. Der Träumer steht auf dem Berg und blickt ins Flußthal hinab. Der Fluß war zugefroren. Er sieht aber eben losbrechende, treibende und zusammenstoßende Eisschollen. Er geht in Begleitung einer Familie. Er ist einem zu Boden gefallenen Knaben beim Aufstehen behilflich. Dann war es wie zu einer anderen Jahreszeit. Er pflückt am Wegrain Blumen, trägt einen großen Blumenstrauß. Uebrigens wundert er sich zu „dieser Jahreszeit" solche Blumen zu finden. Dann ist er im Wald, der ungeheuer dicht und dunkel war. Er kriecht darin herum. Auch sah er gefälltes aufgerichtetes Holz. Er hört etwas raschelnd herankommen. Es war ein Waldhuhn. Er drückt es an den Rain und will es eben festnehmen, als er erwacht.

Er ist dann wie in einem in den Berg gegrabenen Weinkeller, der voll Fässer war. Er hält eines in der Hand, das dann aufspringt und seinen Inhalt ergießt. Dann sieht er zwei Neubauten, an denen erst der Grundstein gelegt war. Dann aß er in einem Garten. Auch sieht er auf dem Fluß eine Fähre mit merkwürdiger Maschinerie, die er sehr bewundert, ebenso ein kleines Hündchen von dem er glaubt, daß es im Schlamm ertrunken sei. Jedoch zeigte es nach einiger Zeit wieder Leben, was ihn sehr rührte.

Der Blick ins Flußthal ist die Wahrnehmung einer Veränderung („Thal," wechselndes Leben). Der „zugefrorene Fluß" ist die Erstarrung, der eingetretene Stillstand in einer Angelegenheit. Der „eben eintretende Eisgang" ist die beginnende Veränderung, die wieder in Fluß gekommene Sache. Er kommt wieder auf verschiedene neue Standpunkte („Familie") und hilft seiner verloren gewesenen Sache („gefallener Knabe"), wieder auf. Dies verschafft ihm Erfolge, in den „Blumen, die er pflückt." Die „späte Jahreszeit" ist der verspätete Stand der Sache. Darum „wundert es ihn, jetzt noch solche Blumen zu finden", d. h. noch solche Erfolge zu haben. Er

tritt wieder in ein neues, lebhaftes, vielseitiges („dicht") Lebensstreben („Wachstum, Wald") ein, in dem „dichten Wald." Aber er geht nicht mutig vorwärts, indem „er nur im Wald herumkriecht." Das „Waldhuhn" ist sein strebend gesuchtes Ziel. Er nähert sich diesem sehr, indem „er es an den Rain drückt." Daß er aber dabei erwacht, beweist, daß er darin im wirklichen Leben gestört sein wird.

Er wird sich aus seiner Gefühlstiefe (im „Keller") heraus über irgend etwas tröstend zu erheben suchen. Er sucht seine eigene Stärkung, Wiederaufrichtung. Die „Weinfässer" sind die verschiedenen inhaltigen Thatsachen und Gedanken, die die ihn erhebende Kraft in sich bergen. Und sie bewähren sich, wie das „aufspringende, seinen erhebenden Inhalt ergießende Faß" zeigt. Aber auch eine andere Sache, über deren Mißerfolg er sich eben im „Wein" Tröstung sucht, wird sich wieder günstiger gestalten; sie wird neu aufgerichtet, in den gesehenen „Neubauten". Die „Fähre" ist das überführende Mittel zu einem besseren, neuen Standpunkt im „anderen Ufer." Der „Fluß" ist das treibende Leben, in dem (über das hinaus) er sich in der Fähre zu überführen sucht. In der „Maschinerie" kommt er zur Wahrnehmung einer gewissen, einheitlichen Zusammenwirkung, einer thätigen, schaffenden Kraft (Person). Er sieht, daß eine von ihm für verloren gehaltene Treue („totgeglaubter Hund," „Schlamm," Untreue) noch weiterbesteht, was ihn angenehm berührt.

118. Der Träumer sowie seine Schwester und deren Mann befinden sich wie in einem Wald und zwar in einem überwölbtem Raume, als dem Rest eines Gebäudes. Er raucht aus einem gefundenen Pfeifenkopf. Gegenüber stand ein Haus, aus dem heraus Leute zu ihnen herüberschauten. Er hörte ein ihm nach der Stimme bekanntes Mädchen außen vorbeigehen. Hinten war ein Abgrund, in dem er viele Leute gehen sah. Er befindet sich an einer abhängigen Stelle und befürchtet, in den Abgrund zu stürzen. In der Nähe ging ein ihm verdächtiger junger Mann.

Der Traum bezog sich auf das nahe Ableben seines schon schwer erkrankten Vaters und die sich dadurch verändernden Verhältnisse. Und zwar ist der „überwölbte Gebäuderest“ das nur noch ruinenhaft bestehende Leben, das ihm die Heimat gewährt, in dem „Aufenthalt in dem noch überwölbten Raume,“ gleichsam das schützende Dach des Vaterhauses. Seine erregte Stimmung ist im „Rauchen“ angedeutet. Die „gefundene Pfeife“ ist das ihm zugekommene, ihn erregende Geschick. Der „Abgrund“ ist der Zustand der Betrübung und Niedergeschlagenheit, in dem er Schaden leiden könnte, im „befürchteten Hinabfallen.“ Die „unten gehenden Leute“ sind die verschiedenen Standpunkte und Beziehungen seiner Betrübnis („Abgrund“), wie der „ihm verdächtige junge Mann“, der ihm bang machende Standpunkt der Krankheit. Das „Mädchen“ ist die Ueberbringerin von Trost und Hilfe in der Not. Daß „er sie selbst nicht sieht, sondern nur an der Stimme erkennt,“ deutet die Thatsache an, daß nicht sie selbst die edle Spenderin, sondern nur der Ausdruck („Stimme“) eines anderen Willens ist, der sich in ihr vertritt. Sie ist nur die Stimme, durch die andere sprechen, d. h. mitteilen, überbringen lassen. Sie selbst in ihrer Person verschwindet dabei für ihn, indem „er sie nicht sieht.“ Auch steht ihm anderweitig Hilfe in Aussicht, in „den zu ihnen herübersehenden Leuten.“ Diese stehen ihm hoffend („aus dem Fenster schauend“) und erwartend gegenüber.

119. Sein Freund steht als bewaffneter Soldat vor einem großen Haus, wie Schildwache haltend. Auch der Träumer trägt Uniform, aber keine Waffen. Seine Mutter kommt vorbei und geht wie durch einen unterirdischen Durchgang. Sie ist verkleidet. Er sagt ihr: „Das geht nicht.“ Sein Freund hört dies und geht ihr nach, aber durch einen anderen Eingang. Auch der Träumer kommt hinten nach. Sein Freund macht von unten eine Fratze herauf. Sie konnten nur wieder herauf, indem sie an oben befindlichen Latten hinkletterten. Dann ist er wieder oben. Seine Mutter kommt, einen Korb tragend, aus dem Haus heraus,

mit ihr ein junger Mann. Er sah viel Militär und sah dann, wie in ein Haus ein großes halbrundes Thor gebrochen werden sollte. Arbeiter zeichneten den Umfang des Thores.

Später befand er sich in einem Kaufladen und sah durch das Fenster den nahen Berg. Während der darauf befindliche Aussichtsturm bisher auf dem Gipfel des Berges stand, sah er ihn wie auf der halben Höhe desselben, der sich jetzt noch sehr hoch über den Turm erhob, ums Doppelte erhöht schien. Er redete dann mit der Kaufmannsfrau, und verlangte dann, als der Kaufmann hereinkam, irgend etwas.

Er will sich auf irgend etwas Erwartetes oder Befürchtetes fassen, vorbereitet, gewappnet sein, in dem „Schildwache halten vor dem Haus." Dieses ist eben sein inhaltiges Wesensleben, in dem er sich jeder eintretenden Sache gegenüber rüsten will. Er hat dies zum festen Vorsatz gemacht und diese Willensstärke, als besonderer eigener Wesenszug ist in dem „Freund" angedeutet. Die getragenen „Waffen" sind das Rüstzeug der willensfesten Gesinnung. Die „Uniform" ist Verallgemeinerung, Gleichheit, Allgemeinheit im Thatleben („Kleidung"). Aber nur in seinem besseren Zug („Freund") wird er sich in allgemeiner, allseitiger, gründlicher Weise thätig vorbereiten, wie auch nur der „Freund Uniform trägt," in seinem allgemeinen Wesen („er selbst") aber nicht. Hier verfällt er unbewußt („verkleidet") in sein altes, fehlerhaftes thatkraftloses („nicht unformiertes") Wesen (Leben in der „auftretenden Mutter"). In diesem Wesen scheut er das Richtige, Notwendige, Wahre, Klare („Oberfläche") und wendet sich zum Gegenteiligen („Unterirdische") in der „unterirdisch gehenden Mutter." Er kommt zwar vorübergehend, in seiner guten Vorsatz-Seite („Freund") zur Erkenntnis seines falschen Weges, indem der Freund sagt: „Das geht nicht." Aber er ist zu schwach, um widerstehen zu können. Er verfällt in seinem alten Wesen („Mutter im unterirdischen Durchgang") jenem unrichtigen Weg, in seiner besseren Seite, im „nachfolgenden Freund" und zuletzt

in seinem ganzen Wesen, („er selbst"). Der „andere Eingang, den der Freund benutzt" ist der neue Standpunkt, der neue Anlaß des Wiederverfallens in jenen Weg, gegenüber dem bisherigen alten Wesen (Mutter als altes Wesen, das sich wieder bei ihm unbewußt, d. h. unerkannt, „verkleidet" einstellt, ihn leitet, dem er nachgeht.) Sein besserer Wille („Freund") ist ganz hinabgegangen, ist völlig zerfallen, entstellt in der „Fratze," die der Freund von unten herauf zeigt. Und wie schwer ihm die Umkehr von diesem Wesen fällt, wie ihm beständig der Rückfall droht, beweist das „in der Luft hängen," das „Hinklettern an den Latten" als die schwache Handhabe seiner geringen Willenskraft, mit der er sich herauszuführen sucht. In diesem bessernden Streben wird sich eine Sache wieder günstiger für ihn gestalten, sein altes bisheriges Bestreben und Wünschen, (Leben, „Mutter") nähert sich ihm wieder, verspricht ihm etwas, in dem „Korb," den die Mutter trägt. Damit kommt er auf einen neuen guten Standpunkt, in dem mitkommenden „jungen Mann."

Er will in gewisser Sache thatkräftig handelnd vorgehen, „im Kaufladen," d. h. er hat zunächst nur den Willen dazu und erhofft etwas, indem „er durch das Fenster sieht." Und thatsächlich stellt sich das Erhoffte, dessen er zu seiner Willensstärkung bedarf, ein und zwar in dem „gesehenen Berg." Der „Aussichtsturm" ist Umschau, Ueberschauung, Uebersicht, Erkenntnis des Zusammenhanges, des Sachverhalts. Diese hat er nunmehr in einer Sache gewonnen, in dem „gesehenen Turm." Die Erkenntnis des wahren Sachverhalts ist ihm wenigstens geboten. Es kommt nur noch darauf an, ob und wie er sich diese zu Nutzen macht, ob er wirklich erkennend vorgeht. Dies wäre der Fall, wenn „er vom Turm herabschauen würde." Dies wäre dann vollkommen gemachte Erkenntnis und dementsprechendes Lebenshandeln. Er hat nun zwar gewissermaßen eine Uebersicht gewonnen, den Sachverhalt erkannt, aber die Sache (unklare Angelegenheit, „Berg") tritt weiterhin, neu für ihn ins Dunkel, in dem „jetzt über den Turm hinaus fortgesetzten, erhöhten Berg."

Die Erkenntnis („Aussichtsturm") ist ihm nunmehr eine unzulängliche, so wie der „Turm nur auf halber Höhe des Berges steht." Der höhere Berg, d. h. die fortgesetzte Sache seiner Unsicherheit hat keinen Turm, für sie wird ihm die Erklärung fehlen; er wird fernerhin in Ungewißheit und Unklarheit leben. Der „Kaufmann" ist sein ihn leitender thätig-handelnd gewillter Sinn, (Standpunkt, Männlichkeit.) Dieser wird ihm zunächst fehlen, indem „jener abwesend war." Er neigt sich ihm aber dann mehr zu, indem „er mit dem Kaufmann verkehrt und etwas von ihm verlangt." Aber dies alles ist vorläufig bloßer Wille; zum wirklich ausführenden handeln, d. h. zum „kaufen" ist er nicht gekommen.

Er wird in einen Lebensabschnitt der Arbeit, des Kampfes treten, in dem „gesehenen Militär." Er sucht sich irgend einen ihm bisher verschlossenen Wesenszug, Trieb, Wille, oder eine Eigenschaft, Fähigkeit, als inhaltiges, begangenes, bewohntes „Haus" anzueignen, in dasselbe einzudringen, in dem „in das Haus zu brechenden Thor." Die „Arbeiter" sind seine verschiedenen, bestrebten, arbeitenden Gesinnungen, Wünsche und Gefühle. Er sucht sich einstweilen im „Zeichnen" darüber klar zu werden, in welcher Weise und in welchem Umfange er sich zur Erreichung seines Zweckes wirksam zu bethätigen hat, im „Bezeichnen des Thor-Umfanges."

120. Der Träumer sah drei Kälber auf einem Rost stehend, als ob sie gebraten werden sollten. Er lachte laut. Als er aber genauer hinsah, bemerkte er, daß die Kälber Menschenköpfe hatten, deren Gesichter einen schmerzlichen Ausdruck zeigten, was ihn hierauf traurig stimmte. Auch verkehrte er oft mit seinem in Amerika lebenden Bruder. Auch sah er ein bis dicht auf den Straßenboden gehendes schräges, hohes Dach, von dem einige Personen herabliefen.

Das „Dach" ist End-Abschluß, Aeußerstes, also ein gewisser Standpunkt und zwar mit Bezug auf den Krankheitszustand seiner Frau. Die „herabkommenden Personen" sind eben die den letzten Hoffnungsstandpunkt („Dach") aufgebenden Angehörigen. Er wird auf einen neuen fernen

Standpunkt („Bruder, Amerika") kommen und zwar in dem eintretenden Tod seiner Frau. „Rindvieh" ist Ernährung, Lebensunterhalt, (auch unmittelbar genommen Arbeitskraft und -lust.) Dies glaubt er sich und seinen zwei Kindern, auch unter veränderten Umständen, bieten zu können, in den „drei zu bratenden Kälbern." Aber es werden sich ihm Hindernisse in den Weg stellen; er wird einen Gegensatz wahrnehmen indem „er lacht." Denn anstatt der guten Versorgung in den „Kälbern" wird die Not treten, in den „menschhaft gewordenen Kälbern." Diese als Ernährung sind gleichsam verschwunden, und nur die zu Ernährenden („Menschenköpfe") sind zurückgeblieben: darum der schmerzliche Ausdruck in den Gesichtern jener drei und des Träumers im besonderen.

121. Der Träumer stand später vor einem sich wie unterirdisch lang hinziehenden ruinenhaften Gewölbe, zu dem eine große und breite Treppe hinaufführte. Ein mitanwesender junger Mann schoß oben ein Waffe ab, wobei ein Lichtstrahl erhellend in das Gewölbe drang. Der Träumer sah nunmehr in der Tiefe an der Mauer des Gewölbes eidechsenartige Tiere, ähnlich verkleinerten Krokodilen, sich bewegen. Er stieg dann hinunter, wobei er zu beiden Seiten verfallene Räume gewahrte. Es erschien ihm jetzt wie eine Straße und links konnte er sogar in das angefüllte Warenlager eines Kaufmanns sehen. Er war dann zu Hause, seine Schwester bei ihm. Plötzlich sagte diese: „Die Mutter ist eben vom Speicher herabgefallen," worauf beide zu ihr sprangen. Sie hoben sie vom Boden auf, jedoch schien sie sich nicht beschädigt zu haben.

Er glaubt sich einer zerstörten großen Hoffnung („Ruine") gegenübergestellt, und trauert darüber im Stillen, (Geheimen, in der „Unterirdischkeit," also nicht oben, öffentlich, äußerlich.) Aber er kommt auf einen neuen Standpunkt („junger Mann") einer tröstlichen besseren Erkenntnis („Lichtstrahl"). In seiner Trauer war er unwissend, erkenntnislos, „ohne Licht," wie auch das Gewölbe dunkel vor ihm lag, so daß er nicht hineinsehen konnte. Jetzt aber gewinnt er Einsicht in

die Umstände und erkennt seine falsche Betrübnis. Zwar steht er allerdings einer Ruine gegenüber, und sieht die ruinenhaften Räume zu beiden Seiten, eben die verschiedenen Standpunkte seines Mißerfolges. Aber auf seinem Lebensweg („Straße") wird ihm wieder neue Hoffnung aus der alten Sache heraus erstehen. Er wird sich wieder versuchen, bethätigen können, Stoff, d. h. Anlaß, Gelegenheit zu erfolgreichem Wirken finden, und zwar in dem „Warenlager des Kaufmanns." Die gesehenen „gelben Tiere" sind die ihn bisher quälenden Gedanken des Zweifels.

Die „Mutter" ist bisheriges, altes, eigenes Entwicklungsleben (Sache), sein altes hoffendes Leben und Wesen. In diesem ist er nunmehr auf einen letzten, äußersten Standpunkt, im „Speicher" gekommen, auf dem er („Mutter") aber auch hier wieder erfolglos zu Fall kommen wird, in der „herabgefallenen Mutter," aber ohne seine Sache endgültig und dauernd verdorben oder verloren zu haben, wie „auch die Mutter nicht verletzt war."

122. Der Träumer durchschritt mit seiner Schwester einen tiefen Graben. Am Ende desselben stand, links am Rain, ein Strauch mit roten, glänzenden Beeren, die er pflückte. Dann lief er wieder in den Graben zurück. Später stand er im Wald, auf felsigem Boden und sah dann, über eine Felswand hinabblickend, einen Eisenbahnzug durch einen Tunnel hindurchbrausen. Zur Seite blickend sah er einen Spaziergänger. Er sah sich dann von einem Krankenwärter aus dem Spital verfolgt, der ihn, wie er meinte, vollständig in Gips eingießen wollte. Wohin er auch floh, jener war ihm stets auf der Ferse. Er hatte das Gefühl, als könne er diesem überhaupt nicht entfliehen. Er flüchtete auf einen Speicher uud wollte sich dann, wenn jener käme, an einem Strick herunterlassen, damit er seine Spur verlöre. Später fand ein Essen statt, woran noch mehrere Angehörige vom Spital teilnahmen, auch der Träumer war eingeladen. Doch befürchtete er immer, jener habe seine Hintergedanken dabei.

Er durchlebt eine Zeit großer Herabstimmung, Niedergeschlagenheit und Trauer, im „Wandeln im Graben," „mit seiner Schwester" in seinem entwickelnden Leben. Aber seine Trauer beruht auf Unerkenntnis und er sah schließlich, „am Ende des Grabens," ein, daß ihm eigentlich während der ganzen Zeit eine schöne Gelegenheit geboten war, daß ihm ein Erfolg („Frucht") geblüht hatte, in „den reifen roten Kirschen," den er aus Unkenntnis versäumt hatte. In dieser gemachten Erkenntnis verfällt er auf's Neue der Trauer, indem „er wieder in den Graben zurückkehrt." Der „linksstehende Strauch" ist die Vergangenheit („links," vergehendes, wie „rechts" kommendes Leben.) In gewisser Angelegenheit hatten sich die Umstände so verhärtet, in dem „felsigen Boden, auf dem er stand", daß an eine gute Lösung nicht mehr zu denken war. Die „Felswand, an der er hinabblickt," ist eben die sich aufgetürmte Schwierigkeit, über die hinaus er auf keinen neuen, guten Standpunkt (besserer Anfang, „unten") kommen kann. Aber man wird ihm versöhnlich entgegenkommen. Der „Tunnel" ist das gute stille verborgene Wirken (Unterirdischkeit), durch das man ihm und seiner Sache (Schicksalsleben, „Eisenbahn") wieder einen Weg bahnen wird. Auch sah er im Wald eine Hütte mit Werkzeugen, was ebenfalls auf ein ihm entgegenkommendes, vielseitiges Wirken hindeutet. Die „Hütte" ist gutgestimmtes, für ihn wirkendes (arbeitendes) Wesen. Die „Spaziergänger" sind die Standpunkte hoffnungs- und lustvoll schweifender Gedanken, auf die er im weiteren Verlauf der Sache kommen wird.

Er wird von irgend einem ungesunden, unvernünftigen Gedanken, Trieb oder Wunsch verfolgt, d. h. gerät in einen solchen Zustand („Krankenwärter, vom Spital," krankhaftes Gefühlsleben), sieht aber das Verderbliche dabei ein, indem „er befürchtet, von jenem völlig eingegipst," d. h. ganz in jene ungesunden, schädlichen Gedanken oder Wünsche verstrickt zu werden. Aber diese haben ihn zu sehr gepackt, er vermag ihnen nicht zu entrinnen, sie verfolgen ihn auf jedem Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht. Er sucht sich von

denselben loszureißen, indem „er auf den Speicher flüchtet.“ Dieser ist sein besserndes Bestreben auf seinem höchsten äußersten Stand („Dach, Speicher,“ Abschluß, Ende, Vollendung.) Von hier aus, als dem bessernden Anfang, will er nach „unten,“ als auf den Standpunkt vollkommener Befreiung und neubeginnenden, gesunden Wesens kommen. Der „Strick“ ist der Uebergangsweg zur völligen Besserung („unten“.) Der „Strick, als dünner Gegenstand“ ist gleichsam die von „oben,“ dem Besserungsanfang, nach „unten,“ der Vollendung, zunehmende Abschwächung (Verdünnung) seiner Leidenschaftsstärke. Diese Befreiung von einem gewissen leidenschaftlichen, ungesunden Wunsch wird auch wohlthätig bezüglich anderer, bisher in Mitleidenschaft gezogener Richtungen, als den übrigen „Angehörigen des Spitals,“ wirken. Jene werden mit ihm, d. h. seiner besonderen Richtung, auf einen gemeinschaftlichen Standpunkt („bei Tisch,“ Gemeinschaft, Erhobenheit) der Gesundung kommen, und diese („Speise“) genießen. Er befürchtet aber immer noch, jener ungesunde Wunsch könne sich wieder einstellen, indem „er glaubt, der Wärter habe noch Hintergedanken.“

Er blickte auch in einen Spiegel und fand sich auffallend krankhaft abgemagert. Später sah er einen Knaben, der ein prachtvolles, die ganze obere Brust bedeckendes Goldgeflecht mit eingewirkten Perlen als Halsschmuck trug — er wird zur Erkenntnis („Spiegel“) einer ungenügenden („mageren“) Leistung kommen, in der Verbesserung seiner Arbeit einen schönen wohlgefälligen Ausdruck („Zierde, Halsband“) gewinnen, damit auf einen besseren, neuen (jungen) Standpunkt („Knabe“) kommen, und ein achtungsvolles Ansehen finden.

123. Später ging er im Walde, wo er einen Haufen feinporzellanener Gefäße sah. Das meiste davon war gänzlich zerbrochen und nur einiges war weniger beschädigt und noch brauchbar. Er suchte sich das beste davon heraus.

In seinem Wünschen, Suchen und Streben („Wald,“ Wachstum, wachsend-strebender Sinn) hält er Umschau über

die sich ihm noch darbietenden Mittel, Wege und Kräfte („Geschirre“), aus denen heraus er sich noch neue Genüsse („Speise, Getränke“) oder Erfolge verschaffen könnte. Er sieht aber ein, daß ihm nicht mehr viel brauchbare Mittel („gute Geschirre“) zur Befriedigung seiner Wünsche übrig bleiben. Die meisten Mittel sind verbraucht („zerbrochene Gefäße“) und sonstige sind mangelhaft. Aber er ergreift noch das Vorhandene und sucht sich damit zu begnügen.

124. Eine Träumerin hat ein Kruzifix in Händen. Es war ihr, als sei dasselbe von grünem Laub. Sie trägt dasselbe, um es vor dem Regen zu schützen, von Ort zu Ort.

Das „Kruzifix“ ist ihr Glaube an Erlösung, den sie in sich trägt, wie das „grüne Laub“ ihr stets das Beste hoffende gottergebene Gemüt. Diesen festen Glauben wird sie sich auch gegenüber neuerlichen Schicksalsfügungen (Ereignisse, „auf uns eindringender Regen“) bewahren, in allen Fällen, d. h. „von Ort zu Ort.“ Keine Fügungen („Regen“) werden ihren Glauben, den sie angesichts dieser schützt, beschädigen.

125. Sie schwamm dann auf einem großen Strom, in dem sie untertauchend keinen Grund fand, wohl aber bei einem nächsten Versuch. Der Strom wurde dann immer seichter, bis er endlich ganz im Sand verlief und der Grund sodann mit toten und faulenden Flußtieren bedeckt war.

Das Leben wird sich in seinem Verlauf („Fluß“) in nächster Zeit schwierig für sie gestalten. Sie wird in demselben ringen („schwimmen“) müssen, um sich an der Oberfläche zu halten. Das „Wasser“ ist der allgemeine Stoffes-Inhalt des Lebens. In diesem (Inhalt) wird ihr anfänglich noch manches zwar geboten sein; sie hat noch Stoff, d. h. noch „Wasser,“ indem „sie beim Untertauchen, d. h. beim tieferen Hineingeraten, noch keinen Grund findet.“ Der Lebensstoff ist noch nicht ganz für sie erschöpft, „sie kommt noch nicht auf den Grund.“ Der „nächste Versuch“ aber ist ein verschlimmernder Fortschritt, denn jetzt „kommt sie auf den Grund.“ Die Lebensbedingungen („Wasser“) gehen gänzlich aus, in dem „Versiechen des Wassers.“ Die „auf

dem Grund liegenden toten und faulenden Tiere," sind die nunmehr gänzlich ertöteten, guten Gefühle und Regungen („Fisch"), die sich Anderen gegenüber in widerwärtiger Weise („faulend, stinkend") bemerkbar machen. Zu bemerken ist, daß es sich im Obigen um einen sittlichen Selbstkampf handelt.

126. Eine Träumerin befand sich auf ihrem Zimmer und hörte unten ihren Namen rufen, wie auch, daß dem Rufenden Auskunft erteilt wurde. Dann kam die betr. Person herauf und trat ins Zimmer; es war ein junger, schwarzgekleideter Herr. Er setzte sich an den Tisch und sagte: „Jetzt wollen wir etwas trinken," worauf sie erwiederte, „daß sie noch keinen Durst habe." Auf dem Tisch waren Geschirre und dürre Zwetschen. Unter der Zimmerthür lag ein Stock.

Man wird ihr, sie suchend, auf sie hoffend („gerufener Name") näher treten. Der „von ihr gehörte Namensruf" ist das laute Insherzdringen, das ferne Einwirken der ihr wieder gemachten Hoffnungen. Der „Rufer, unten," ist der neu gefundene Hoffnungsstandpunkt (Männlichkeit, „Herr" und „unten," Anfang), gegenüber dem „Oben ihres Zimmers," als dem bisherigen, von ihr ergangenen (bewohnten) Wesen der völlig aufgegebenen Hoffnung („oben," Vollendung, Ende, Abschluß, Fertigkeit). Das „Schwarz der Kleidung" ist die ihr entgegenkommende, ernsthafte, willensfeste Gesinnung. Und das bisher nur erst hoffende Nahen („Rufer, unten") wird zur thatsächlichen nahen Wirklichkeit, in dem „ins Zimmer tretenden Herrn." Man sucht sich ihr ganz zu nähern, mit ihr Gemeinschaft zu machen und zwar „am Tisch" (Gemeinschafts-, Gesellschaftsleben, Teilnehmerschaft, Freundschaft). Die „Geschirre" sind das, ihr aus dieser Freundschaft („Herr am Tisch") erwachsende, inhaltige, hoffende Wesen, aus dem heraus (in dem) sie sich hoffend nährt. Die „dürre Frucht" drückt den reifgewordenen Stand der Sache aus. „Dürre" bei Obst, Früchten, Gemüse u. a. m. bedeutet ein gewisses Alter, eine Reifheit, Fertigkeit, Bereitschaft. Die „dunkle Farbe" der Frucht zeigt wieder auf Ernst und Bereitschaft hin, die ihrerseits vorhanden war. Aber es fehlt ihr

immer noch zu sehr an entschlossenem Willen, an einem kräftig verlangenden Sinn („Durst"). Die „Aufforderung zum Trinken" ist die ihr gebotene, freudige Gemütserhebung, die sie hätte zu kräftigem Handeln ermutigen sollen. Aber ihr Gemüt ist zu sehr niedergedrückt; sie vermag sich nicht aufzuraffen, der wahrhaft dürstende Wille fehlt ihr. Vielleicht wird sie endlich doch noch für die Sache reif, in den „dürren Zwetschen." Das Mittel zum Erfolg ist ihr geboten, in dem „Stock" („Stütze in der Hand," Mittel zur Wirksamkeit und Thatkraft, „Hand"). „Er liegt unter der Thüre des Zimmers," am Ausgang. Sie braucht nur ihr bisheriges thatloses Wesen („Zimmer") handelnd zu verlassen („Stock am Ausgang") und der Erfolg ist ihr sicher.

127. Der Träumer sieht ein großes, altes, roh und verwittert aussehendes Haus. Er befindet sich dann in dem Inneren des Hauses und zwar in einem schönen, sehr fein ausgestatteten Zimmer, in dem sich mehrere Personen befanden, auch eine ihm näher bekannte, sehr vornehme Dame. Später war er auf der Straße und betrachtete mit Verwunderung das alte, schlichte Haus, von dem er nicht geglaubt hatte, daß es bewohnt sei. Dann befindet er sich in seiner Wohnung. Er sieht, wie sein Vater mit einem Zweispänner auf dem Bock sitzend, aus dem Zimmer hinaus und vom dritten Stockwerk hinab, die Treppen hinunter, auf die Straße will. Der Träumer fragte erstaunt, ob das wohl ginge, sah dann aber, wie sein Vater thatsächlich hinunterfuhr. Er sah dann, durch das Fenster seiner Wohnung schauend, auf einen gegenüberliegenden hohen Berg, der aber jetzt das Aussehen eines riesigen, zugespitzten Daches hatte und mit unzähligen kleinen dreieckigen Dachfenstern besetzt war. Es herrschte bereits Dunkelheit.

Der Träumer stand mißmutig einer hoffnungslosen Angelegenheit gegenüber, die sich in die Länge gezogen hatte („altes Haus"), in der er nichts mehr Gutes für sich erwartete („schlechtes, verwittertes Haus"), von der er nicht glaubte, daß in ihr noch Gutes für ihn geborgen sein könne, d. h. daß

„das Haus noch bewohnt sei." Aber er machte eine erfreuliche Wahrnehmung und fand, daß man seiner immer noch wohlwollend gedachte. In die alte Angelegenheit war auf's Neue ein frischer Zug gekommen. Es ist dies das „feine Zimmer" und die „bekannte, vornehme Dame." Diese persönlich stand der Sache fremd, aber in ihr (Weiblichkeit) war die neue Entwicklung der Sache verbildlicht. Er war darüber in freudiger Verwunderung, wie „er dann auch das alte Haus außen ehrfurchtsvoll betrachtete."

Sein „Wohnzimmer" ist das bisherige Leben und Wesen seines Mißmuts, seiner Hoffnungslosigkeit, in dem er sich ergeht („wohnt"). Sein „Vater" ist er selbst in seinem bisherigen eigenen, alten Leben und Wesen, sein eigener, alter Standpunkt. Dieser ist in sein neues Schicksal („Wagen") getreten und zwar iu der Thatsache des „unerwartet noch bewohnten Hauses" und dem ihm damit wieder neugebotenen Lebensglück. Mit dieser Gelegenheit (Schicksalswagen, führendes, leitendes Schicksal) nun will er das alte Leben (Wesen, „Zimmer") beschließen, es zum Schluß, zum Ende bringen („oben, Vollendung'" „dritter Stock") und auf einen besseren Neuanfang („unten, Tiefe") übergehen.

Und sich so frohe Hoffnung machend („zum Fenster hinaussehend"), erkennt er zugleich, daß es seine letzte ist. Der „Berg" ist hoffend, hocherhobenes Wesen, das aber zugleich auf einem Standpunkt des Abschlusses angelangt ist. Der „Berg als Dach" ist der Hoffnungsabschluß, wie das „Dach" die abschließende Vollendung des Hauses. Die „zahllosen Dachfenster" sind seine vielen, hoffenden Ausblicke, die vielen Hoffnungen, denen er sich im Gelingen seiner Sache hingiebt. Auch der Umstand, daß bereits Dunkelheit eingetreten war, ist eine Andeutung auf den späten, oder auch bessernd überführenden („Nacht"), zum neuen Lebenstag leitenden Standpunkt der Sache.

128. Später befand sich der Träumer in der Wohnung seiner Geliebten und sah, wie man eben beschäftigt war, große Stöße fertiger Wäsche in einem Schrank unterzubringen. Er

sagte: „Ich will draußen warten," worauf man ihm erwiderte: „Ja, warten Sie draußen." Dann ging er auf der Straße und bemerkte, daß er auf ganz neuem Asphaltboden ging. Dann ging er in ein Café und genoß etwas. Er öffnete seine Weste, die ganz weiß, inwendig aber mit brennend rotem Futter besetzt war. Dann wollte er in eine entfernte Gegend und glaubte, er hätte die Aufgabe, die Landstraße zu kehren, was er auch that; nebenan war ein Graben.

Die „gereinigte und fertige Wäsche" ist die ihm entgegengebrachte, veränderte Gesinnung. Waschen ist hier eine Reinigung, Befreiung von alten Gesinnungen u. a. m. Aber „er will draußen warten," d. h. außerhalb der bisherigen guten Beziehung noch hoffen, wozu man ihm auch Anlaß bietet, indem man ihm zuspricht, „außen zu warten." Und ein guter Umschwung tritt auch wieder ein, denn „er geht auf der Straße auf neuem Asphaltboden," d. h. findet neue Grundlagen. Auch winkt ihm wieder ein Erfolg („Café," genießendes Hoffen), der sich aber nicht zum Ziel führt. Er giebt sich zwar äußerlich den Anschein der Gleichgültigkeit und Ruhe („außen weiße Weste"), ist aber doch innerlich aufgeregt („rotes Futter"). Die Sache verzögert sich abermals („entfernte Gegend"); er reinigt sich auf diesem Wege von dem Schmutz seiner falschen Hoffnung („Straßenreinigung") und ist niedergeschlagen, betrübt, unglücklich („Graben").

129. Der Träumer stand auf der Straße unter einer Menschenmenge, wie er glaubte, ein Verein. Ein Schutzmann, der sich dabei befand und sprach, wurde von einem Spaßvogel stets unterbrochen, was großes Gelächter hervorrief. Der Zug sollte jetzt abgehen. Unser Mann hörte Gesang. Umblickend sah er drei junge Mädchen aus einem Fenster herausschauen, singend. Dann sah er seine Mutter sehr elend und mager; sie trug eine Binde um den Kopf. Er weinte und umarmte sie, glaubend, sie werde bald sterben.

Er wird gedrängt, man sucht auf ihn einzuwirken, ihn zu bestimmen („Menschenmenge"). Der „Schutzmann" ist der Ordnungssinn, das richtige Verfahren, das man noch

immer nicht unserm Mann gegenüber anwendet, in dem „im Reden unterbrochenen Schutzmann." Der „störende Spaßvogel" ist die unordentliche Sinnesart, von der man nicht abkommen kann, die hindernd im Wege steht. Das „Gelächter" sind die dabei gefundenen Widersprüche und Gegensätze. Endlich kommt Ordnung in die Sache, „indem der Zug abgeht." Bei diesem guten Vorwärtsgehen, das ihn erfreulich stimmt, „hört er Gesang" (freudvolle Erhebung). Die Dreizahl der singenden Mädchen deutet einen Zeitpunkt (drei Uhr) an. Man erwartet ihn hoffnungsvoll, in den „aus dem Fenster (Ausblick der Hoffnung) schauenden, singenden Mädchen.

Seine „Mutter" ist sein bisheriges, altes Leben (Lebensentwickelung). Dieses scheint ihm seinem Ende nahe, im „befürchteten Tod der Mutter." Ihr elendes Aussehen ist die ihm winkende Besserung seiner Lage, was ein Abnehmen seines bisherigen Lebens („mager gewordene Mutter") bedeutet. Sein „Weinen" ist das eigene Gerührtsein über die gute Wendung seiner Sache.

130. Der Träumer ist im Zimmer. Draußen ist gräuliches Unwetter, Sturm, Blitz. Er will gerade den Fensterladen schließen, als er eben bemerkt, wie der Himmel schön hell geworden war und die Sonne schien. Dann war er am Bahnhof. Ein Zug fährt wie im Kreis um ihn und seine Familie herum. Dann war es ihm, als seien alle Leute in einen Graben gefallen und nur er mit seiner Familie sei oben erhalten geblieben. Dann war er allein. Er sah einen Haufen Kleider, darunter die Spiel-Puppen seiner Kinder. Er glaubt, diese seien auch verunglückt.

Sein Leben („Zimmer") ist ein traurig erfülltes („Unwetter"). „Blitz" und „Donner" sind eintretende Schicksalsschläge. Er beginnt entmutigt zu sein; er will die Hoffnung, den hoffenden Ausblick („Fenster") aufgeben, im „Schließen der Läden," als in dem „hellwerdenden Himmel" und der „scheinenden Sonne" eben ein Lichtstrahl in sein Leben fällt. Er kommt auf einen Standpunkt neu anstoßender Lebensbewegung, im „Bahnhof" (Zugs- Ausgangspunkt). Der „um

ihn und seine Familie kreisende Zug" ist eine ihn schon längst beschäftigende Angelegenheit, ein Geschick, das endlich in eine sein Leben verändernde Wendung zu treten scheint. Und mit dieser werden seine verschiedenen, traurigen Lebensumstände („andere Leute") untergehen. Uebrig bleiben wird nur er und seine, nunmehr von jenen Umständen („Leute") befreite Familie. Aber seine Arbeitskraft wird lahmgelegt, in dem „Haufen Kleider." Diese deuten das einkleidende Werk- und Thatleben an, das aber bei ihm gegenstandslos geworden ist. Er kann seine Kraft nicht mehr verwenden, und ist damit „ohne Familie." Diese drückt das eigene Leben auf den verschiedenen Standpunkten aus, wie das „Weib" das eigene, fortsetzend-entwickelnde Leben, hier bezüglich seines arbeitenden, einkleidenden Thatlebens. Das „Kind" ist der eigene, neue (junge) Fortschritts- und Erfolge-Standpunkt. Kurz: sein Thatleben hat keinen fortschrittlichen Ausdruck („Familie") mehr; er kann nichts mehr thun und sieht nur die trügerisch gewordenen Hoffnungen und Erfolge („Kinder") in den „Puppen" (Trugbild) seiner Kinder. Er ist damit „allein übrig geblieben," ist „ohne Familie."

An der Hand der beschriebenen und erklärten Traumbeispiele hat der Verfasser den Beweis zu liefern gesucht, daß ausnahmslos jedes, auch das unsinnigste Traumbild, stets einen klaren Gedanken ausdrückt und mit dem Leben des Träumenden in inniger Verbindung steht.

Der Verfasser hat, indem er die verschiedensten Traumformen anführte, zeigen wollen, daß kein Traumbild unerklärlich ist, daß keinem das innere zusammenhängende Gedankenwesen, das wahre, wirkliche, anschauende, denkende, thätige und fühlend-empfindende Leben fehlt und er glaubt in den angeführten Beispielen, als eigenen und fremden Träumen, wenigstens die Grundzüge der möglichen vorkommenden Traumformen festgestellt zu haben. Die Formen sind so unendlich mannigfaltig, unbeschränkt wie die einzelnen täglich und stündlich vorkommenden Thatsachen und Züge des entwickelnden Lebens selbst. Der Traumgeist findet für jeden besonderen Zug aus dem Thatsachenleben die entsprechende Auszeichnung, bezw. bildliche Darstellung. Und immer, so lange von Menschen geträumt wird, ist es ein anderer Traum, weil keine Lebensthatsache der anderen vollkommen gleich ist, wenn auch ähnlich. Und es ist etwas Erhabenes um den Traum. Er ist ein Märchen, der Form nach, aber nicht ein von Menschen gedichtetes. Zwar ist es der eigene Traumgeist, der bildlich erzählend auftritt, aber dieser arbeitet unmittelbar unter dem Einfluß gleichsam einer höheren Macht: des ewig vorherbestimmten, unveränderlichen Schicksals, das wir träumend, hellsehend in seiner nächsten, ja sogar weitesten

Ferne erschauen. Im Traum erheben wir uns über die sinnlich gegenwärtige Welt und leben in einer anderen, übersinnlichen, die aber, indem sie sich dem sinnlich-stofflichen Leben nähert, nicht erst wirklich zu werden braucht, sondern eben nur der getäuschten Sinnlichkeit verfällt, die wir für wahr halten. Ueber die zeitliche Dauer des Traumes ist folgendes festzustellen:

Eine zeitliche Entwickelung des Traumbildes giebt es nicht. Die Erscheinung und Feststellung des Traumbildes selbst ist das Werk eines Augenblickes, sei der Traum auch noch so groß und inhaltreich. Wo, wie im Traum, alles nur Bild, d. h. der Begriff und Gedanke nur in anschaulich-bildlicher Form dargestellt ist, da kann auch die Zeit, als Begriffs- und Gedankensache nicht bestehen. So wie das Traumbild nur eine gegenständlich fertige Thatsache ist, kann es in diesem auch keine zeitliche Ausdehnung, als begriffliches Werden und Vergehen geben, denn zur Erfassung des Zeitbegriffs gehört bewußtes, waches, denkendes Leben, das der Traumgeist nicht besitzt. Er vermag nur zu sehen, anzuschauen, weil er überhaupt die anschauende (ausschauende), nicht die bewußt-wache und denkend-thätige Lebensseite vertritt. Die scheinbare Zeit im Traum drückt nur Verhältnisse, Wesensabstände, verschiedene Thatsachstandpunkte und Stufen aus. Z. B. im Traum längere Zeit gehen, drückt nicht einen Abstand der Zeit, sondern des Wesens, des Standpunkts aus. Träumend irgend etwas Zeitliches verrichten, heißt nur einen anderen Thatsachstandpunkt betreten oder erfassen. Es ist dies ähnlich, als wenn wir ein Bild betrachteten und daraus Zeitverschiedenheiten, zeitliche Handlungen herauslasen. Das Traumbild selbst schließt jedes zeitliche Wirken aus, weil es überhaupt, vornherein, nur fertige, d. h. fertig gesehene Thatsachen bringt. Die scheinbare Zeit im Traum ist also nur die einheitlich-fertig-erfaßte Thatsächlichkeit und Inhaltigkeit einer Sache, deren innere Wesens- und Standpunktsver-verschiedenheiten wir als zeitliche Uebergänge auffassen, die aber nur Gegenwärtig-Ganzes und -Fertiges sind.

Etwas anderes ist es mit der vorbereitenden Entstehung des Traumbildes. Und hier ist der Geist des schlafenden Menschen in Wahrheit arbeitend. Es ist derselbe Geist wie beim wachen Menschen, nur daß er dort seine ausschauende (fernschauende) Thätigkeit (Nacht, Schlaf, Traum) besonders deutlich hervorkehrt, also neben seiner thätig-arbeitenden Tagesseite auch noch eine stark ausgesprochene Ausschau- (Fernschau) oder Nachtseite hat und, da diese in der Tagesseite inhaltig begriffen ist und nur eine einseitige Lebensthätigkeit derselben darstellt, nicht die Gesamtheit der verschiedenen Kräfte (Ich-Bewußtsein) des Tageslebens vereinigt, kein Selbstbewußtsein hat, eben weil er sich im Nachtleben nicht als besondere, selbständige, sondern nur als besondere innere Einzelthätigkeit im Thätigkeits- und Kräfte-Gesamt-Ganzen darstellt. Er ist hier nur Glied des Ganzen, und hat das Ich-Bewußtsein nur in diesem, d. h. im Geist des allvereinigenden Tageslebens. Der Nachtgeist der Menschen ist nur ein Ausgesandter des Taggeistes und ist als solcher nicht selbständig (selbstbewußt); er steht unter der Herrschaft des ersteren, so gut wie alle Einzelteile des Körpers unter der Ich-Herrschaft des Gehirns. Aber dieser Ausgesandte hat zu arbeiten, um etwas ausfindig zu machen, zu erschauen. Der Nachtgeist sucht im schlafenden Menschen forschend die Zukunft zu ergründen; er arbeitet, suchend, bis er gefunden, erschaut hat. Dann führt er das Gefundene und Erschaute im Traumbild als fertig-gesehene Thatsache vor. Dieses vordringende Zukunfts-Suchen als seelisches Vertiefen, beginnt mit dem Einschlafen und dauert so lange bis die Voll-Erschauung eintritt. Der Nachtgeist ist also überaus und manchmal sehr angestrengt thätig, was nach einer traumschweren Nacht der morgens müde Geist beweist. Viel träumen ist ein Beweis leidenschaftlichen Strebens, Wollens oder auch großer Sorgen. Denn dort ist der Geist in beständiger Spannung. Das am Tag oder bisher unerreichte Ziel giebt dem Menschen keine Ruhe. Er sucht den Tag, den thätigstrebenden Willen schrankenlos auszudehnen und das bisher

Unerreichte im Traum wenigstens zu verfolgen, sein Schicksal zu erschauen. Da der Nachtgeist der gleiche ist wie der Tagesgeist, so muß hier auch mit den persönlichen Geisteskräften und Fähigkeiten gerechnet werden. Es ist demnach klar, daß der Nachtgeist desjenigen Menschen, der mit dem Tagesgeist im wachen Leben mit größerem Scharfblick in die Zukunft zu sehen vermag, auch träumend einer stärkeren und mehr deutlichen Erschauungskraft fähig ist, als ein anderer, weniger ausgerüsteter; jener wird überhaupt mehr ahnungsfähiger sein. Er ist vorstellungskräftiger und wird demzufolge das Wesen seiner Traumbilder klarer, durchgeistigter, genauer, treffender sein. Darum kann eine gleiche Sache von den verschiedensten Menschen in der verschiedensten Weise traumhaft erschaut werden.

Sorgenvolle und leidenschaftlich strebende Menschen träumen mehr als andere, ruhig und gleichgültig dahinlebende, oder so gewordene. Denn je mehr der Mensch an die Zukunft denkt, desto mehr erschauend wird er sein, weil er sich mehr seelisch zu erforschen, zu ergründen sucht.

Der Mensch hat weniger vornächtliche Träume weil er mehr geneigt ist die Zukunft zu ergründen, als über die Vergangenheit nachdenkend ins Klare zu kommen. Jedoch träumt das hohe Alter mehr die Vergangenheit als die Jugend. Das Kind, die Jugend, blickt in die fernste Zukunft und zwar aus naheliegenden Gründen; denn je mehr Zeit wir vor uns haben, desto mehr haben wir zu gewärtigen, zu erschauen. Auch das Kind trägt schon seine ganze Lebenszukunft in sich und vermag diese träumend zu erschauen. Kindheitsträume haben auf das ganze Leben Bezug, weil das Kind noch vor seinem Lebens- und Entwickelungs-Ganzen steht, also auch dieses als solches erschaut. Das spätere Alter, dem sich das Lebens-Ganze entrollt, träumt, je höher es steht, nur noch die nächststehenden einzelnen Lebensabschnitte.

Ein Träumer saß als Kind auf einer unabsehbar großen Wiese und sah, aufblickend, den Himmel dicht mit feurigen Zungen behangen.

Die „Zungen“ deuten das Sprechvermögen an, das die Fähigkeit einer redenden Verbindungssetzung (Mittheilung) ausdrückt. Die „über ihm vom Himmel niederhängenden Zungen“ sind die Gedanken, die sich mit ihm verbinden, sich ihm mittheilen. Die „feurigen Zungen“ sind Gedanken äußerst anregender („rot“) Natur. Der „Himmel“ drückt hohes Streben aus, wie die „Wiese, auf der er sitzt,“ das niedrige Verhältnis, („kurzes Gras,“) aus dem heraus ihm jene Gedanken werden.

In einem anderen Traume blickte er zu einem über ihm schwebenden Adler auf, der ihn vertraulich und wie innig verständnisvoll anblickte und mit ihm redete. Der „Adler“ ist der Gedankenflug, mit dem er vertraut wird, und in dem sich ihm Gedanken mitteilen, im „sprechenden Adler.“

In einem weiteren Traum sah er sich in einen großen Kampf verwickelt. Es war ihm, als stände ihm ein ungeheures Heer entgegen, mit dem er allein kämpfte. Uebrigens erschienen ihm jene Kämpfer geisterhaft, da sie in der Luft zu schweben schienen.

Dieser Traum bezog sich auf einen langjährigen geistigen Kampf, in dem er zu seinen Ueberzeugungen durchdrang. Jene „in der Luft schwebende Kämpfer“ sind also die Gedanken, mit denen er kämpft.

Ein Träumer sah in seinem Zimmer viele Leichen. Er ging die Dorfstraße hinab zu einer Wirtschaft an deren Treppe er einen rothaarigen Mann angekettet sah.

Der Traum bezog sich auf das spätere Anschauungsleben des Mannes. Er war mit seinem Schicksal, mit seinem Beruf unzufrieden und beurteilte und handelte im Leben nur vom Gesichtspunkte seiner Unzufriedenheit aus, also unrichtig, verkehrt. Sein Anschauungswesen und -leben ist sein „Zimmer,“ in dem er wohnt, sich ergeht und denkt. Dieses läßt ihn immer und überall nur die Schattenseiten, das Unrecht, die Verkehrtheit, die Fäulnis, das Ungehörige sehen, wie anderseits auch selbst wünschen; es sind dies die „in seinem Zimmer liegenden Menschenleichen.“ Dies erzeugt Gedanken,

Neigungen und Thaten der Empörung, der Auflehnung, der Zuchtlosigkeit in ihm, in dem „rothaarigen Mann.“ „Rot“ ist hier die Erregung, die Empörung. In dieser möchte er über jene von ihm verworfenen Zustände hinaus, um nach seinem Willen, willkürlich, leben und damit in ein Leben der lustvollen Erhebung („Wirtshaus“) treten zu können. Dieser Wunsch wird sich ihm aber nicht verwirklichen, denn der „Rote“ ist vorläufig noch gefesselt und zwar an der Treppe, d. h. gegenüber dem erwünschten Ziel, der freien Willkür, dem „Wirtshaus.“ Die „Treppen“ sind eben der, wenigstens im Willen, eingeschlagene Weg zum erwünschten Ziel, auf dem er aber aufgehalten ist. Die „Dorfstraße“ ist sein allgemeiner Lebensweg, auf dem er wünschend, sein Ziel erwartend, sich ergeht. Das „rote Haar“ ist das empörende Streben und Wollen (Wachsen).

Träume zu Jahresanfang beziehen sich auf's ganze Jahr. Denn gerade der Jahreswechsel ist geeignet den Menschen vor die Frage nach der Zukunft zu stellen. Wohl Mancher stellt sich die Frage: Was wird das nächste Jahr bringen? Wirst du Friede finden, Freude erleben? Oder wird dir der Tod vielleicht schmerzliche Lücken reißen? Und wirst du selbst dieses neue Jahr überleben? Da wird wohl der Mensch im seelischen Vertiefen seine Zukunft zu erschauen suchen.

Träume zu Anfang des Monats, der Woche, beziehen sich auf die hauptsächlichsten Erlebnisse jeweils über die ganze Zeitdauer des Monats, der Woche.

Wo wir träumend als Zuschauer auftreten, da stehen wir fertigen Thatsachen, Zuständen, bereits, ohne unser Zuthun bestehenden und geschaffenen Dingen gegenüber, mit denen wir zu rechnen haben. Sind wir aber selbst handelnd thätig. dann werden wir in gewisser Angelegenheit selbst bewirkend, schaffend, bestimmend auftreten.

Wie nachnächtliche Träume die uns noch dunkle Zukunft enthüllen, so suchen uns vornächtliche über die uns etwaige dunkle Vergangenheit aufzuklären. Sie sind nicht ledig-

lich ein erinnerndes Rückblicken, sondern auch ein Wahrblicken. Eine Vergangenheitssache, über die wir im Unklaren sind, oder falsche Meinungen haben, wird uns in das Licht der richtigen Erkenntnis und Wahrheit gestellt.

So stand ein Träumer auf der Höhe eines beinah senkrecht abfallenden, mehr abgrundähnlichen Abhangs, dicht am Ufer eines Flusses. Er pflückte oben Beeren und zwar rote und schwarze. Er stand einer ihn ängstigenden, aufregenden („rot") und ernsten („schwarz") Sache gegenüber, („Beeren") und schwebte dabei über einen Abgrund des Unglücks, dem er (Ereignis, Lebenslauf, „Fluß") sehr nahe war, aber ohne daß ihm dies vollbewußt gewesen wäre, da er die Angelegenheit viel leichter nahm als sie in Wirklichkeit war und nur ein eintretender, glücklicher, unerwarteter Umstand sie zum Besseren wendete. Durch den Traum ward ihm erst ganz klar, in welch ernster Lage er sich befand.

Sowohl in der Vor-, wie in der Nachnacht ist der Traumgeist ausschauend in die Ferne gerichtet und zwar in erkennender, klärender Weise. Hier sucht er die Wahrheit der Zukunft, wie dort der Vergangenheit. Jedoch beziehen sich vornächtliche Träume nicht nur auf die längst vergangene Zeit, sondern bis auf die Gegenwart des Augenblicks, ja, ihr Bezug kann sich sogar noch in die Zukunft erstrecken und zwar so weit als wir in der Ungewißheit einer Sache leben, obwohl dieselbe in dem gehabten Traume an sich bereits geklärt ist, wir aber noch nicht zur Erfahrung der betr. Thatsache gekommen sind. Und so lange dies der Fall ist, werden wir immer noch über die vielleicht vorhanden gewesenen Möglichkeiten grübelnd nachdenken und wird der Traum demnach immer noch seinen Vergangenheitsbezug für uns behalten.

So sah der Träumer wieder seine verstorbene Schwester und Muter. Erstere lag dann zu Bett und schien ihm krank. Sie spie Blut. Er ängstigte sich schrecklich um sie. Plötzlich kam eine lustige Gesellschaft ihm unbekannter junger Leute, die alle ins Krankenzimmer sahen. Er sah unter jenen ein Zigaretten rauchendes Mädchen.

Er lebt in der Befürchtung, eine gewisse Sache (Entwickelung, Weiblichkeit, „Schwester“) ginge für ihn verloren, sei dem Niedergang nahe, in der „krankenden Schwester.“ Er giebt sich großem Kummer hin, aber, wie das Weitere zeigt, ohne hinreichenden Grund. Denn die „Gesellschaft der lustigen jungen Leute“ sind bereits wieder in seiner Angelegenheit eingetretene, ihn fröhlich machenden neuen (jungen) Standpunkte. Seine Sache („Schwester“) wird in eine frische Entwicklung („Mädchen“) treten, was ihn freudig erregen („rauchen“) wird, in dem „rauchenden Mädchen.“ Auf diesem zu gewinnenden, neuen, guten Standpunkt („Gesellschaft“) wird er fröhlich umgestimmt auf den gehabten Standpunkt der Befürchtung („kranke Schwester“) zurückblicken, in den „ins Krankenzimmer sehenden jungen Leuten.“ Uebrigens erhielt er in diesem Fall schon andern Tags beruhigende Mitteilungen.

Zu bemerken ist hier, daß wir in Traumfällen, in denen wir mit verstorbenen, als nunmehr wieder lebenden Personen umgehen, stets, im hoffenden oder befürchtenden Sinne, mit unwirklichen (unlebenden), veralteten Dingen rechnen.

Lebhaft und klar im Gedächtnis stehende, unmittelbar vor dem Aufstehen gehabte Träume deuten auf höchst sichere und sofortige Erfüllung des traumhaft Erschauten hin, weil es in dem nahen, oder schon eingetretenen Tag eine höchste Wirklichkeitsnähe erreicht hat. Dagegen liegen früh, nach zwölf Uhr geträumte Dinge noch in der Ferne und dem Dunkel der Ungewißheit. Denn die Nacht (Erschauung, Traum) nähert sich gegen den Tag hin, als blos fernerschaute, noch ungegenwärtig-unwirkliche Sache immer mehr der Gegenwartsnähe, und damit der Thatsache, der Wirklichkeit, der Erfüllung.

Die beginnende Vornacht haben wir als älteste, wie die endende als jüngste Vergangenheit aufzufassen.

Der erschauende Traumgeist richtet seinen Blick nämlich nicht blos auf sicher einzutreffende Thatsachen des zukünftigen Lebens, er nimmt auch die Möglichkeiten in Betracht. Und die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nähert sich dem Wirklichkeitsleben, der Erfüllung, mehr oder weniger.

Es besteht oft für uns eine Möglichkeit, der gegenüber es manchmal nur auf unseren Willen, auf unsere Thatkraft ankommt, um sie für uns zu thatsächlicher Wahrheit zu machen. Und so gut uns oft gewisse Möglichkeiten im Leben nahstehen und wir dieselben in ihrer Verwirklichung denkend und vorstellend erwägen können (im wachen Leben), so gut vermögen wir auch gewisse Dinge, als bloße größere oder kleinere Möglichkeiten träumend zu erschauen. Die Nachtzeit (Nachnacht) stellt in ihren Stunden eine Stufenleiter der Möglichkeit dar, von der schwächsten Wahrscheinlichkeit (erste nachnächtliche Stunde) bis zur Sicherheit, Wirklichkeit und Erfüllung, (späteste, nachnächtliche Stunde).

In dem frühnachnächtlichen Traume kann uns also eine Sache in Aussicht stehen, angesichts ihrer Möglichkeit oder ihrer Vereitelung es aber auf unser Verhalten, auf unsere Willenskraft, auf unsere Eigenschaften ankommt, ob sie für uns auch zur Wirklichkeit wird. Die Sache ist noch zweifelhaft. Der erschauende (ausschauende, träumende) Geist rechnet also auch immer gleich mit den allgemeinen Eigenschaften des Träumenden, die er natürlich kennt, da er nur ihr eigener Ausdruck ist.

Neben den Stufen der Möglichkeit giebt es auch solche der Stärke und Bedeutung. Eine erfüllte Traumsache kann nämlich eine mehr oder weniger eingreifende, stärkere oder schwächere Bedeutung im Leben haben. Ist die Nacht die Erschauung der Ferne, d. h. des Lebens, des Tages, dann sind nur solche Träume in ihrer Lebensverwirklichung von eingreifender Bedeutung, die lebhaft, klar in unserem Gedächtnis stehen. Denn eine erschaute Sache (Traum), die uns bei der bloßen, fernen Erschauung fesselt, d. h. lebhaft im Gedächtnis steht, die uns also anregt, uns beschäftigt, wird uns auch im Leben ernstlich, lebhaft beschäftigen. „Erinnerung" heißt hier Lebenswichtigkeit und Ernst. Was wir nur mit schwacher Erinnerung ins wache Bewußtseinsleben hinübertragen, d. h. wessen wir uns nur wenig oder gar nicht mehr erinnern können, das haben wir, als erschaute Lebenssache,

nur leicht, nicht ernst, als wenig oder ganz unbedeutend („vergessen“) genommen, es wird uns also auch im Wirklichkeitsleben nur wenig beschäftigen, oder auch, im „vergessenen Traum,“ ganz spurlos an uns vorübergehen.

Wir haben nunmehr den Traum in dem gegenseitigen Verhältnis seiner Erinnerungsstärke (=stufe) und Möglichkeitsstufe zu erfassen. Tritt er mit spätester, nachnächtlicher Stunde, also auf höchster Möglichkeitsstufe und zugleich mit höchster Erinnerungsstärke auf, dann stellt er seine Lebenswirklichkeit nicht allein als eine ganz sichere, sondern auch als eine bedeutende, lebenseingreifende in Aussicht. Mit frühester, nachnächtlicher Stunde, also auf niedrigster Möglichkeitsstufe und mit geringster Erinnerungsstärke wird er sich nur ganz schwach oder gar nicht lebenswirklich bekunden und gar keine lebenseingreifende Bedeutung haben.

So sicher der Mensch regelmäßig schläft, ist er auch anschauend, denn Nacht und Schlaf ist seelisches Vertiefen, Fernschauen, Anschauen, d. h. träumen. Aber nicht in jedem Menschenleben, oder wenigstens nicht zu jeder Zeit, treten viele Dinge auf, die in außergewöhnlicher Weise entweder anregen oder beunruhigen, weder im wachen Leben noch in dessen ferner Erschauung, im Traum. Das Unbedeutende wird zwar träumend fernerschaut, aber nicht ins Bewußtseins- und Erinnerungsleben hinübergetragen.

Der träumende Geist ist der gleiche, wie der des wachen Menschen. Aber beim Träumen ist eine Seite des Geistes thätig, die Erschauung (Fernschau, Innenschau). Diese ist aus der vielseitigen Gesamtthätigkeit des wachen Geisteslebens herausgegriffen. Diese ist nicht blos eine einseitige, anschauende, (träumende,) sondern auch zusammensetzende, arbeitende (Begriffe bildende), d. h. denkende. Aber nur vermöge seiner einheitlichen Stellung in der Natur ist der Mensch des Denkens fähig. Er bringt in sich die höchste Entwicklungsstufe aller Naturgebilde und damit ihre Vereinheitlichung zum Ausdruck. Er ist die Natur in ihrer einheitlichen Zusammenfassung. Kraft dieses seines einheitlichen Wesens

vermag er alle Dinge als eigene, inhaltliche Entwickelungsstufen, in eine jede beliebige und Gesamtverbindung mit einander zu bringen. Er steht, als Einheit, beherrschend über den Einzeldingen, als seinem Inhalt. Er besitzt (begreift) den Gesamtzusammenhang und kennt auch die stufenmäßige Stellung, Bedeutung und Wirkung des Einzelnen im Ganzen. Nur was er als Ganzes, als Ganz-Verbundenes, als höchste allumfassend verschlingende Stufe, als Einheit in sich selbst besitzt, vermag er in sich zur Anschauung zu bringen, d. h. sich denkend vorzustellen. Er vermag das Ganze in seine Einzelheiten aufzulösen, d. h. dasselbe in seine Bestandteile zu zerlegen, es in seinem allmählichen, stufenmäßigen Werden und in seinem Wesen zu erklären. Er vermag die einzelnen Dinge, als Stufen, denkend, mit den entferntesten in ein ganzheitlich zusammenhängendes Verhältnis zu bringen und dadurch die verschiedensten Anschauungen zu erzeugen, kurz, mit der Fähigkeit die verschiedensten Zusammensetzungen zu machen, vermag er auch, geistig und stofflich, die mannigfachsten Gebilde herzustellen.

Bei diesen Fähigkeiten, denen seine einheitliche Stellung zu Grund liegt, fühlt er sich, als thätig-wacher Geistesmensch, immer als das alles auf sich vereinigende „Ich“ der Natur. In dieser Vereinheitlichung im Menschen sind alle Einzeldinge in eine gegenseitige Berührung und damit Selbstfühlung gekommen. In der Gesammtverbindung im Menschen aber ist die Gesamtnatur zu einer einheitlichen Gesamtberührung und Gesamtselbstfühlung ihres Seins, ihres Ich's gekommen. Sie fühlt sich im Menschen als ein Sich- (Insich-) Selbstseiendes, als das Ich-Sein.

Im Träumen aber bethätigt sich der Geist nur in der einen erschauenden (anschauenden) Seite seiner sonst zusammensetzenden, bildenden, d. h. denkenden Gesamtthätigkeit. Aber nur in dieser, in der Erfassung, Zerlegung und Zusammensetzung der Ganzheit kommt er zum Gefühl seines erhabenen, beherrschenden, einheitlichen Wesens und Seins („Ich),“ ist er selbstbewußt-wacher Mensch. Im Traum ist die Geistesthätigkeit eine einseitige, nicht zur Erkenntnis des Selbstseins (Bewußtsein) führende.

Das Traumwesen führt uns noch auf andere Gesichtspunkte. Der Mensch ist sowohl im Traumleben thätig bestrebt, vorstellend, denkend und fühlend-empfindend, also lebend, wie im wachen Leben der sog. Wirklichkeitswelt. Der Traumgeist schafft ein Haus, einen Fluß, eine Kirche u. a. m., erzeugt Holz, Steine, Gold, Silber, verursacht und empfindet Freude, Hoffnung, Lust, Bitterkeit, Schmerzen, also Dinge, die der träumende Mensch ebenso als Wirklichkeiten und Thatsachen sieht und empfindet, fühlt und wahrnimmt, wie der wache Mensch. Und doch sind es nur bloße Gedanken. Daran wäre nun gewiß nichts besonderes, denn wir können auch im wachen Leben diese Dinge denkend und vorstellend erzeugen, aber z. B. nie die wahre und unmittelbare Wirkung des Schmerzes, der Freude u. a. m. wie im Traum. Dieser ist also nicht nur das Wirkliche der Zukunft oder Vergangenheit in blos denkend-vorstellender, eingebildeter und bildlicher, wesenloser Form, sondern in ihrer völligen Wirklichkeit, in die wir hellsehend, wahrhaft und lebendig eingetreten sind. Ihre bildliche Erfassung im Traum beruht nur in der Entfernung der erschauten Wirklichkeit. Diese ferne Wirklichkeitswelt, die wir nach unserer Meinung nur von fern erschauen, aber noch nicht gegenwärtig-lebend in sie eingetreten sind, nimmt uns gegenüber, weil sie noch außerhalb dem Kreis unseres versinnlichten. getäuscht-stofflichen Standpunkts liegt, ein übersinnliches (außersinnliches) Wesen an; sie wird uns zum reinen Gedanken und als solcher zur gemachten Vorstellung, gleich einem Bild, in das die Wirklichkeit hineingedacht ist. Aber was ist das Leben und die stofflich-sinnliche Welt anderes als wesenloser Gedanke, der erst, sobald er, in dem Menschen, in den Bannkreis irdischer Sinnlichkeit gerät, stofflich-körperliches Gepräge annimmt. Das Traumbild ist wirkliches, aber übersinnliches, noch fernes Leben, in das wir uns hellsehend erhoben haben.

Das Traumleben als wirkliches, nur erst fernerschautes Zukunftsleben, ist lediglich eine entwickelnde Fortsetzung des eigentlichen, allgemeinen, sinnlich-wirklichen (gegenwärtig-wachen) Lebens. Und so gut wie wir uns der Vergangenheit

zu erinnern vermögen, können wir auch träumend lebensselbstbewußt denken, d. h. aus der Zukunftsferne des Traumlebens heraus in das der Gegenwart. Als Beweis gilt das erstangeführte Traumbeispiel, wonach sich die Träumerin ihres kranken Zustandes im wirklichen, d. h. lebensgegenwärtigen Leben genau bewußt war. Und es ist bei jedem Traum der Fall, daß der Mensch von der Zukunft, die er träumend betreten hat, selbstbewußt auf die Gegenwart zurückblickt, denn die Fernschau ist ja ein aus der Gegenwart heraus gemachter Blick. Der Mensch rechnet also, die Zukunft ergründend, stets mit seinem Gegenwartsstandpunkt, muß sich also dessen genau bewußt sein, obwohl er die jeweiligen Gegenwartsverhältnisse meistens nur bildlich erfaßt, selten so lebenswahr wie im oben erwähnten Fall. Uebrigens könnte der Verfasser noch mehrere ähnliche Beispiele anführen, in denen er sich träumend ganz genau gewisser Dinge, Umstände, Gegenstände aus seinem wirklichen Leben erinnerte und genau wußte wo ein gewisser Gegenstand lag und denselben dort suchte. Aber alles, auch das Denken, ist im Traum in Erschauen umgesetzt. Denken ist eine Verbindung begrifflicher Thatsachen und Einzelheiten. Zunächst aber müssen dieselben dem geistigen Auge vorgeführt werden, und Vorstellung ist ein geistiges Lesen, dieses aber ist lediglich wieder ein bloßes Anschauen. Auch hier vermag der Geist nur bereits Vorhandenes lesend abzuschauen. Der Geist ist also träumend denkend thätig, so gut wie wachend, in dem er sich stets neue Einzelheiten anschaulich vorführt und diese zu einem Gedankenganzen vereinigt. Indem er, fernblickend, die Gegenwart mit der Zukunft verbindet, d. h. die Zukünftigkeit des Gegenwärtigen sucht, von diesem stets ausgeht, muß dasselbe auch stets klar und in vollem Umfange in seiner Erinnerung, in seinem Bewußtsein leben. Aber im Traumleben ist alles übersinnlich aufgelöst und was wir, sinnlich getäuscht, denken nennen, ist bloßes Erschauen ewig fertig vorhandener Thatsachen.


89087887808
B89087887808A
Digitized by Google


G.E. STECHERT
& Co.
Digitized by Google